Path.
1007

Cath.
1007 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichtliche Entwicklung

der

Parasiten-Theorie

und ihrer

Bedeutung für die Ausbildung

der

Pathogenie.

Von

Ernst Anton Quitzmann,

der Philosophie und gesammten Heilkunde Doctor und praktischem Arzte.

Bayerische Staatsbibliothek München

München,
gedruckt und in Commission bei Georg Franz,
1842.

111. B.

„Ein jedlicher aber hat mein Lehr nach seim Kopff gesattelt, einer führet mirs in ein Mißbrauch zu seim Seckel, ein ander zeucht's ihm in sein Hoffart, aber ein anderer glosierts und emendirts und im fürlegen für mich warens erstuncken Lügen. Mancher schetzt sich auch selber mehr witzig, dann in ihm war, mancher konte es, ehe ers verstünde: Mancher verstünds und mangelt, wo es am nöthigsten war. Dise alle, wie sie gelernt haben ist nicht zu urtheilen: Aber wie sie es brauchen, da sehe sich ein jeglicher für. Denn mancher geht in mein Artzney und faßt ihm ein Grund, daraus er sich zum letsten zu einem Ertzvaganten macht."

Paracelsus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In einer Zeit, welche, wie wenig Epochen vor ihr, sich durch einen alle socialen wie scientifischen Beziehungen durchdringenden Gährungsprozess auszeichnet; in einer Zeit, welche von allen denkenden Männern in *ihrer kritischen Bedeutung auch für die Entwicklung der Heilkunde* erkannt und gewürdigt wird: ist es gewiss als eine höchst beruhigende, Vertrauen erweckende Erscheinung für die Zukunft dieser Kunstwissenschaft anzusehen, dass diejenigen, welchen die Entwicklung und Fortbildung derselben wahrhaft am Herzen liegt, einerseits immer mehr zu der Ueberzeugung kommen, es müsse auch dieser Sprössling menschlicher Geistesthätigkeit, gleich seinen Brüdern auf *geschichtlicher* Grundlage ru-

hen, und dass sie anderseits diese Ueberzeugung auf so allseitige und kräftige Weise zu bethätigen streben, wie dieses seit einem Jahrzehnte geschieht. Denn man ist längst zu der Einsicht gekommen, dass der Grund der individuellen Metamorphosen darin liege, dass die Wesenheit der Dinge nie vollkommen durch die jeweilige Form ausgedrückt zu werden vermöge; dass also die Summe aller Formen nur das Medium sei, durch welches sich das Essentiale prismatisch in der Erscheinung realisire. Auf diese Prämissen gründet sich demnach der Schlusssatz, dass das Ewige, und jederzeit Gültige nur in der *Geschichte jedes Dinges*, *jeder Wissenschaft*, *also auch der Heilkunde* gefunden werden könne, und dass daher nur die historisch-genetische Methode im Stande sei, die besondern Formen und Accidentien von ihrer ewig wahren Wesenheit zu entbinden.

Die Kunst, Geschichte der Medizin zu schreiben ist aber seit langer Zeit über den Standpunkt hinaus, auf welchem *Leclerc*, dieser Herodot der medizinischen Historiographie, die ersten Grundzüge einer umfassenden Bearbeitung dieser Disciplin entwarf. Selbst *Sprengel's* bescheiden sogenannter Versuch, welchem seiner Zeit der Preis vor allen Mitbewerbern zuerkannt worden war, und *Hecker's* Geschichtswerk, welches noch im vorigen Jahrzehnt für eine Musterschrift galt, scheinen veraltet und treten in den Hintergrund, nicht sowohl in Betreff ihres Inhalts — denn da-

rin werden sie noch lange als Vorbilder und selbst als Quellen dienen können — sondern vielmehr rücksichtlich der *Gesammtauffassung*, welche ihnen zu Grunde liegt. Unser Jahrhundert ist in dieser Beziehung von seinen vorangegangenen Brüdern absolut verschieden, dass es sich nicht mehr um die einzelnen Seiten eines Gegenstandes, nicht um das untergeordnete Wahre oder Falsche, sondern um die *Totalität der Auffassung* handelt.

In dieser totalen Auffassungsweise, welche noch richtiger die *organische* genannt werden könnte, weil nur dasjenige vollkommen und allseitig erkannt wird, dessen kleinster Theil als nothwendiges Glied des Ganzen entgegentritt, besteht die Aufgabe unsers Jahrhunderts, und weil jede universelle Richtung alle in ihren Kreis eintretenden Stadien beherrscht, so ist sie auch der Prototyp für die Historiographie der Medizin. „Herrlich", sagte *Walther* ahnungsvoll schon am Anfange dieses Jahrhunderts, „herrlich ist die Behandlung der Geschichte der Wissenschaft, wenn in ihr eine stets sich mehr enthüllende Offenbarung ihres Gegenstandes, ein Hervortreten *seines Wesens* und *seiner innern Bedeutung* und das Abstreifen blosser Formen und Zufälligkeiten, mit welchen er sich in der Erscheinung vermischt hatte, bemerkbar ist. [1])

---

[1]) Walther. Von der Heilkraft der Natur: Marcus und Schelling Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft. Bd. III. p. 214.

Diese universelle Richtung ist es nun, welche sich im Gebiete der medizinischen Geschichtsdarstellung geltend gemacht hat. Es handelt sich nicht mehr bloss um eine treue und vollständige Aufzählung des Geschehenen, nicht mehr um reichliche Einflechtung praktisch-nützlicher Reflexionen, nicht mehr allein um kritische Sichtung und Ordnung des Materiales, wie auf den bereits zurückgelegten Stufen der medicinischen Historiographie, sondern die Aufgabe der jetzigen Methode ist um so höher und bedeutender geworden, als sie alle Charakterzüge der frühern umfassen und zum organischen Ganzen verbinden soll; sie will nämlich nichts weiter, als das Faktum durch Entkleidung aller Zufälligkeiten in seinen Motiven völlig durchsichtig machen, und durch solche Explicirung des innern, alle Entfaltung begründenden Gedankens das eigentliche Wesen des Objektes zur klaren Anschauung bringen. Dadurch entsteht die *Entwicklungsgeschichte.*

Zwar hat *Hegel* [1]) die wenigstens nicht philosophische Ansicht geltend zu machen versucht, dass keine Wissenschaft, ausser der mütterlichen Philosophie, eine eigentliche *innere* Geschichte besitzen könne, indem das Neuhervortretende in denselben nicht als Veränderung des frühern Gewinnes, sondern nur als *Zusatz* und Vermehrung

---

[1]) Hegel, Geschichte der Philosophie. Band I. pag. 21 und 22.

desselben erscheine, indess uns die Philosophie in ihrer Entwicklung vielmehr das Schauspiel nur immer sich *erneuernder Veränderungen des Ganzen* gebe. Wenn aber diese Behauptung schon aller spekulativen Tiefe entbehrt, so überzeugt uns sogar die empirische Beobachtung von ihrer gänzlichen Haltlosigkeit. Oder was hat denn, wenn wir Beispielsweise die Pädagogik anführen wollen, was hat denn der Philanthropism dem Humanism beigefügt? Was hat denn in der Entwicklung der Rechtswissenschaft die historische Schule von der rationalen für einen Zuwachs erhalten? Freilich, wenn man Mineralogie, Botanik etc., diese Segmente der Naturkunde, zu unabhängigen Wissenschaften potenzirt, da liesse sich der Satz wenigst scheinbar halten; und doch welch ein himmelweiter Unterschied ist zwischen der Pflanzen*beschreibung* eines Theophrast und Dioskorides und der *Phytophysiologie* eines Schultz!

Dass auch die Heilkunde eine Entwicklungsgeschichte besitze, kann nach dem trefflichen Anfange, welchen *Damerow* gemacht, nicht länger in Zweifel gezogen werden. Die historischen Arbeiten von *Schultz*, *Werber*, *Spiess* enthalten nicht minder werthvolle Andeutungen zur Begründung dieser ächt philosophischen Methode. Auch dürfen wir hier unsere eigenen Bestrebungen nennen, welche theils früher, theils unbekannt mit jenen Leistungen, den innern, *organischen* Zusammenhang der medizinischen Systeme — wenn auch wegen

Enge des Raumes nur rhapsodisch — darzuthun bezweckten.

Freilich sind diese Strebungen alle nur Conturen zu dem eigentlichen Bilde einer lebenvollen Geschichtsdarstellung der Heilkunde, nur Rahmen, in welche das getreue Conterfei zu zeichnen, einer spätern Zeit aufbewahrt bleibt, und die neuesten Arbeiten in diesem Gebiete — wir werden nächstens in einer ausführlichen Schrift darauf zurückkommen — haben die dessfallsige Aufgabe noch beiweitem nicht gelöst. Nichtsdestoweniger sind sie schöne, vielversprechende Anfänge, welche sich, die Geschichte der Philosophie ausgenommen, in keiner andern Wissenschaft noch finden. Ja wir unterfangen uns zu behaupten, dass die Idee einer wahren Entwicklungsgeschichte erst dann auf diese Schwesterwissenschaften übergehen werde, wenn die Medizin dieselbe in ihrem Kreise vollkommen realisirt haben wird. Denn die Medizin, deren eigentlichste Aufgabe es ist, die Entwicklung der menschlichen Natur, und desshalb der Natur überhaupt zu erforschen, erhält in diesem Streben und in den daraus resultirenden Analogien den sichersten Anhaltspunkt, die Duplicität zwischen Materie und Intelligenz, welche in der Wissenschaft noch immer nicht getilgt ist, und die daraus hervorgehenden Muthmassungen über die *Divergenz ihrer Entwicklung* auf universellem Standpunkte zu ergreifen und zur ursprünglichen Einheit und Identität zurückzuführen. Diess aber

ist die *Grundlage zur vollkommenen Lösung der Aufgabe unsers Jahrhunderts* in socialer und wissenschaftlicher Beziehung. —

Dass diese organisirende Tendenz auch der vorliegenden Arbeit zu Grunde liege, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung, da aus dem bisher Gesagten, wie aus früher Geleistetem hervorgeht, dass dieses Streben meine ganze Thätigkeit beseele.

Ein Anderes wäre die Realisirung dieses Strebens zu vertheidigen und die manigfachen Abweichungen in Schutz zu nehmen, welche sich hierin gegen andere Ansichten kund geben. Indess darüber getröste ich mich eines unbefangenen Urtheiles. Ist einmal die Basis festgestellt — und darüber hoffe ich mit den Vorwärtsstrebenden einig zu sein — so kommt auf die weitere Ausführung wenig mehr an. Denn ob man bei der Entwicklung selbst das Schema der Duplicität, Triplizität oder Quadruplizität zur Form wähle — es bleibt im Grunde nur eine Form, welche die Zeit zernagt. Ich zwar bin fest überzeugt von der Richtigkeit der hier angewendeten Kategorien und getraue sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Ist die Darstellung nicht vollkommen klar und siegreich, so liegt der Fehler nicht im Prinzipe, sondern in der mangelhaften Ausführung, und wenn ich auch mit Bewusstsein aussprechen darf, nach bester Ueberzeugung die vorschwebende

Idee angestrebt zu haben — *alles Menschenwerk bleibt vergänglich und ewig ist nur das Prinzip!* —

München im August 1842.

E. A. Quitzmann.

Inhalt.

Vorrede III
Einleitung 1
Geschichte der Pathogenie im Alterthume 10
Geschichte der Pathogenie seit der Reformation der Medizin 43
Uebergang 43
Reform 60
Begründung der Parasitentheorie 85
Wiederaufleben der Parasitentheorie 102
Schluss 124

Einleitung.

Es herrscht ein Gesetz in der Natur — ein Gesetz voll bewunderungswürdiger Beharrlichkeit, dass eine unverwüstliche Kraft dem beständigen Streben der besondern Wesen, durch egoistische Ueberhebung ihres einseitig-individuellen Prinzips eine Differenz in der Harmonie des Ganzen zu erzeugen, gleichmässig auf allen Punkten entgegenwirke. Diese Kraft, die niemals ruht, keiner Restauration bedarf und dennoch *immer wachsam für das Wohl der Gesammtheit* Sorge tragt, ist in ihrer Aeusserung so unmerklich, dass man ihre Wirkung häufig gänzlich übersieht, oft erst im Verlaufe von Jahrzehnten erkennt; aber da ist sie immer. Ein scharfer Nordost begünstigt das einseitige Auflodern des arteriellen Prinzips in der entzündlichen Diathese, aber die natura medicatrix gibt dem bedrängten venosen Faktor des Leibes durch eine allgemeine Schweisseruption seine Rechte wieder zurück. Ein Volk hat den Gipfel der Macht erstiegen und droht in den Ketten eines Universalreichs das ganze Geschlecht zu verkümmern; da kommen Ueppigkeit, Sittenverderbniss, Empörungen, Seuchen, und stellen das gefährdete Gleichgewicht wieder her. Ein Erdball bebt unter der Zornruthe einer wüthenden Pest, welche mit Feuerpfeilen Städte verödet und über Länder das Leichentuch der Ansteckung breitet;

aber schon wirkt im Geheimen die Naturheilkraft: mit gedoppelter Fruchtbarkeit begegnen sich die glücklich Entronnenen und ein verjüngtes Geschlecht tritt in die Fussstapfen des Abgestorbenen.

Diese nimmer ruhende, unbezwingbare, alles ausgleichende Kraft ist das *Leben* selbst.

Wenn wir somit dieser Kraft in der Körperwelt mit jedem Schritte begegnen (denn es lebt ja alles), und die fortwährende Herstellung der richtigen Mitte trotz der tausendfachen Manigfaltigkeit der Einzelwesen einzig als das Werk ihrer wundervollen Thätigkeit anerkennen müssen: so können wir uns gewiss nur freuen, dass wir dasselbe Gesetz *auch im Reiche geistiger Entfaltungen* seine Gültigkeit bewähren sehen. Nach der kindlich-naiven Anschauung der jonischen Weltweisheit trat der griechische Geist in den stolzen Tempel des Pythagoräischen Idealism und als er hier, auf der Zinne der Eleatischen Einheitslehre, angekommen, sich von dem kalten Dunstkreise absolut negirender Sophismen angeweht fühlte, liess er sich auf den Fittichen der Platonischen Ideen wieder herab zur blühenden Körperwelt in den zauberischen Intuitionen der attischen Philosophie. So lässt sich die Nothwendigkeit der Reformation, der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Feuergewehrs, es lässt sich die Bedeutung des Republicanism im Alterthume, der Monarchischen Tendenz in der germanischen Weltepoche auf die einfachste und desshalb Jedem in die Augen fallendste Weise begründen und entwickeln.

Die Anerkennung dieser Kraft, das sorgfältige

Verfolgen ihrer oft geheimnissvollen Bahn, die Erforschung jener Momente, denen sie durch ihr oft plötzliches Hervortreten eine bestimmte Beziehung zu dem ganzen Entwicklungsprozesse gegeben, denen sie eine historische Bedeutung verliehen: diess sind die Punkte, welche jeder geschichtlichen Untersuchung zu Grunde gelegt werden sollen, wenn sich dieselbe nicht bloss mit oberflächlicher Juxtaposition abgestaubter und ans Licht gezogener Thatsachen begnügen will, sondern wenn die vollkommenste Durchdringung des forschenden Subjekts und des der Untersuchung unterliegenden Objekts die gefundenen Thatsachen auch zugleich von *dem Geiste entbinden* soll, der als anima motrix ihre Succession bedingt, und dessen tiefen Pfaden nur die *philosophische* Methode der Historiographie zu folgen im Stande ist [1].

Auf diese Weise entsteht eine *Entwicklungsgeschichte* und es leuchtet aus diesen vorläufigen Andeutungen ein, dass dieselbe ihrem Wesen nach nichts anders sein kann, als die *Geschichte der Naturheilkraft* eines gegebenen Objektes, weil diese den obigen Prämissen zufolge mit dem Begriffe des Lebens zusammenfällt.

Wenn aber in irgend einer Wissenschaft das Ausgleichungsbestreben der Naturheilkraft hervortritt — und wir haben hievon bereits etliche Proben geliefert — so muss die Wirksamkeit desselben sich un-

---

[1]) Ueber ein Näheres von dieser philosophischen Historiographie müssen wir auf unsere nächstdem erscheinende Schrift: „*Historisch-kritische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Geschichte der Medizin. I. Abth.*“ verweisen.

zweifelhaft besonders in jenem Zweige menschlicher Geistesthätigkeit kund geben, welcher mehr als seine Brüder alle sich mit der Körperwelt zu beschäftigen hat — wir meinen die *Heilkunde*. Denn gleichwie der Mensch an der Grenze zweier Welten, mit seinem leiblichen Theile in der mütterlichen Erde wurzelnd, untrennbar mit der materiellen Substanz des Universums zusammenhängt, indess der seelige mit seinen Strebungen, Wünschen und Hoffnungen in eine Sphäre hineinragt, welche die Demarkationslinie des Todes nur als ein räthselhaftes Jenseits bezeichnen lässt: so steht die Heilkunde vor allen andern Wissenschaften mitten inne zwischen dem gemeinsamen Substrate aller Lebensprocesse, nämlich der Natur und der intellektuellen Entwicklung des Menschengeistes. Denn weil sich das Kunsthandeln derselben auf das reale Objekt des Menschenlebens bezieht, dieses aber als höchste Evolution der irdischen Produktivkraft ohne Kenntniss der niedern Processe nie durchschaut werden wird, so stützt sich unsere Wissenschaft einerseits auf die Forschungen der Naturlehre und Naturgeschichte. Anderseits aber lehnt sie sich nothwendig an die Philosophie, die Mutter aller Erkenntniss und somit aller Theorie.

Wir können auch in der Geschichte der Heilkunde kein Jahrzehnt verfolgen, keine Schule durchwandeln, ohne uns auf das Deutlichste von der ausgleichenden, vermittelnden Thätigkeit der Naturheilkraft zu überzeugen. Man betrachte nur die Humoralpathologie der Dogmatiker und die Solidarpathologie der Methodiker, man vergleiche in jener wieder

den contemplativ forschenden Erasistratus mit dem kühn experimentirenden Herophilus; man stelle Stahls Animism zusammen mit Fr. Hofmann's dynamischem Mechanismus, welche sich beide wieder auf der Stufe des Vitalismus gegenüber der Herrschaft physikalischer Prinzipien in den jatrochemischen und jatromathematischen Schulen zu halten strebten: so wird man gestehn müssen, dass hier ein wechselweises Ausgleichungsstreben zwischen den individuellen Richtungen der besondern medizinischen Theorie, eine ergänzende Tendenz der einzelnen Excentricitäten so deutlich entgegentritt, dass selbst der oberflächlich empirischen Auffassung — welche sich um die tiefern organischen Beziehungen wenig kümmert — dieselbe nicht entgehen konnte.

Indessen haben wir nicht nöthig, uns um Jahrhundert weit abstehende Beispiele für unsere Behauptung umzusehen. Fassen wir nur den gegenwärtigen Zustand der Medizin ins Auge, so treten uns sogleich zwei Doktrinen in derselben entgegen, welche — so heterogen sie auch erscheinen, und ob sie gleich von Meistern bekannt werden, welche sich gegenseitig für die Antipoden der medizinischen Erdkugel halten — nichts desto weniger in sehr naher Beziehung zu einander stehen: zwei Doktrinen, welche sich seit Jahrzehnten kampfgerüstet gegenüber stehen, und sich gegenseitig verfolgen und verhöhnen, weil sie ihre Verwandtschaftstafel nicht kennen. Zwar, wenn wir diese feindlichen Brüder mit ihren Namen bezeichnen, wenn wir sagen, dass wir sie in der *Parasitentheorie* und in der *Homöopathie* dargestellt glau-

ben, so dürfen wir schon zum voraus bemerken, dass wir nicht auf gar grossen Dank der betreffenden Partheien für diese Parallelle rechnen wollen. Ja wir laufen sogar Gefahr, selbst von Unpartheiischen verkannt und bezüchtigt zu werden, dass wir uns von einer sichtlichen Neigung zu Paradoxen verleiten liessen, offenbar grundlose Behauptungen aufzustellen. Denn welche Aehnlichkeit könne zwischen zwei Doktrinen bestehen, von denen die Eine die Pathologie, die Andere dagegen die Therapie kultivirt, von denen die Eine die Krankheit bis ins Kleinste individualisirt, während sie die Andere in ein Agglomerat von Symptomen auflöst, deren Eine in der Heilungslehre das Prinzip des Gegensatzes, die Andere dagegen den Grundsatz der Aehnlichkeit und selbst der Gleichheit aufrecht erhalten will. Systeme, welche sich auf allen Punkten so schnurrgerade gegenüberstünden, könnten doch wohl unmöglich in einer verwandtschaftlichen Beziehung zusammen stehen, und noch viel weniger demselben Stamme entsprossen sein.

Hierauf antworten wir vorläufig, dass wir uns nicht die mindeste Illusion über den faktischen Gegensatz der beiden, hier parallellisirten *Theorien* machen. Sie erscheinen uns unter dem Bilde von zwei Geschwistern, von welchen das Eine der Mutter Züge mit dem väterlichen Ernste, das Andere des Vaters Antlitz mit der mütterlichen Heiterkeit vereinigt — Geschwister sind sie, und doch wie unähnlich! Es war ja schon die *Art ihres Auftretens* eine für Beyde sehr charakteristische und ihre Heterogeneität durchaus bekundende. Denn während

die *Homöopathie* schon bei ihrem ersten Erscheinen mit prahlerischer Anmassung sich als durchaus neues und allein wahres System geberdete, und der dadurch veranlasste Eindruck der einer fast allgemeinen, abweisenden Indignation sein musste; während sich diese „allein wahre" Theorie nur mühsam Bahn zu brechen im Stande war, indem sie der Mehrzahl der Aerzte als bemitleidenswerthe Thorheit, oder als selbst lebengefährdender und desshalb polizeilich zu verfolgender Irrthum erschien: hatte sich die *Parasitentheorie* unmerklich fast, aber sicher beinahe überall Eingang und selbst Geltung zu verschaffen gewusst. Ihr wurde zur selben Zeit, als Hahnemann sein Messiasamt empfing, von der grossen Reform der Philosophie der Boden geebnet und das Erdreich gelockert. Auch war die Parasitentheorie dehmüthig und bescheiden, wollte nicht für etwas absolut Neues gehalten werden, und wusste sich klugerweise Autoritäten früherer Jahrhunderte zu verschaffen. Diess musste auf die Menge unfehlbar wirken; denn wenn es schon etwas Angenehmes war, dem Chamäleon von Krankheitsprocess, welches die neue Theorie mit Haut und Haar personifizirt hatte, einmal dadurch recht zu Leibe gehen zu können, so war es nebenher noch sehr bequem, sich hiebei nur auf die Aussprüche eines Paracelsus, Van Helmont, Sydenham u. s. w. berufen zu dürfen. Zwar wurden auch hier bald Bedenken laut, welche auf mögliche Excentricität und daraus folgende Unnatur der Theorie hindeuteten; indessen gibt es ja immer Unzufriedene und Splitterrichter, und die gegebene Idee war schön, leichtfasslich, der

herrschenden philosophischen Richtung angemessen und gab daher selbst den Schein eines tiefen Denkers. So wuchs und gedieh der Parasitismus auf dem Stamme der allgemeinen Pathologie im Stillen — Schmarozerpflanzen gehören ja zu den Kryptogamen — und man dachte nichts Arges, wenn man von der Individualität der Krankheit sprach, bis uns plötzlich das neueste „die Reformation und Restauration der medizinischen Theorie und Praxis“ verkündende System den mütterlichen Stamm der Pathologie, von dem wuchernden Schlingkraut der Parasitentheorie über und über bedeckt, kaum mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erkennen lässt.

Jetzt freilich sind die Stimmen überlaut geworden und haben zumal Klage erhoben wider den schmarotzenden Parasitism, als habe er sich nur desshalb so heuchlerisch eingenistet, um nun desto unbeschränkter den Tyrannen spielen zu können; aber merkwürdiger Weise haben sich die Ankläger mit ihrer Hauptkraft weniger gegen das Capitalverbrechen pathologischer Usurpation, als vielmehr gegen die wunderliche Zuthat mystischer und mystificirender Redensarten gerichtet, welche von dem letzten Ritter der scholastischen Medizin, wie absichtlich in den Weg gestreut, den Verfolgern die richtige Fährte zu benehmen drohen. So hat man sich auch früher in Beurtheilung der Homöopathie mehr bei der Lächerlichkeit der Decilliontheilchen, mehr bei der Thorheit ihrer empirischen Einkleidung und der darauf gestützten Beweissätze aufgehalten, anstatt gerade auf das Prinzip loszugehen und seine Beziehungen zu

prüfen, bis *Schultz* seinen Gegner auf dem geschichtlichen Felde fasste [1]), und, ihn von seiner Entwicklung aus geleitend, Schritt für Schritt der erlogenen Wehren entledigte, so dass dieser zuletzt in seiner falschen Doppelgestalt kenntlich aber auch die zu Grunde liegende, historische Wahrheit hiedurch kundbar geworden ist.

Dass der Parasitentheorie eine solche Wahrheit zu Grunde liege — wer wollte es läugnen? Gibt es ja doch keine Meinung in der Wissenschaft, welche nicht zu ihrer Zeit als treffend, überzeugend, geistreich angestaunt worden wäre; aber hierauf kommt es eben an, für *welche Zeit eine Idee passe.* Mit der Erkenntniss dieser Zeit, mit der Durchschauung ihres Standpunktes ist auch zugleich das Maass ihrer Wahrheitsannäherung gegeben. Desshalb wollen wir die Theorie des Parasitism, „*eine der wichtigsten Tagesfragen, welche jetzt die Medizin bewegen,*" sagt das Protokoll der achtzehnten Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher, einer historischen Untersuchung unterwerfen, indem wir die sichere Ueberzeugung hegen, dass die sich ergebenden Resultate besser und bestimmter als alle Controversschriften zu einem treffenden Urtheile über den fraglichen Gegenstand führen werden — denn die *Geschichte ist die zuverlässigste Richterin.* —

[1]) Schultz, die homäobiotische Medizin des Theophrastus Paracelsus in ihrem Gegensatze gegen die Medizin der Alten, als Wendepunkt für die Entwicklung der neuern medizinischen Systeme und als Quell der Homöopathie dargestellt. Berlin 1831.

Geschichte der Pathogenie im Alterthume.

Wenn wir, um die Doktrin von der Individualität der Krankheit historisch zu begründen, die Schriften der Aerzte des sogenannten klassischen Alterthums durchforschen, so finden wir in denselben nirgend eine Spur von dieser Idee. Diess ist auch eine ganz natürliche Erscheinung und hängt so enge mit dem damals herrschenden Zeitgeiste zusammen, dass es vielmehr auffallend wäre, wenn es sich anders verhielte. Denn die Alten individualisirten überhaupt nicht; ihnen lag an dem Einzelwesen nichts und sie *opferten alle Besonderheit dem Kosmos.* Und gerade hierin liegt das charakteristische Merkmal für die gesammte Geistesrichtung jener Jahrhunderte.

Im glücklichen, gesegneten Jonien, wo eine gütige Natur alle Schätze der Erde den Menschen in üppiger Fülle in den Schooss giesst; wo somit die ersten Keime des griechischen Lebens eher und reichlicher als im rauheren Hellas blühen und reifen mussten: erzog sich auch in unmittelbarer lebendiger Anschauung dieser blühenden Natur die Philosophie. Was Wunder also, wenn sich der philosophirende Geist *ganz in die Anschauung dieser wundervollen Umge-*

bung versenkte? wenn er über dem unübersehbaren Nebeneinander das unsichtbare *Ineinander vergass?* wenn er, in seiner jungen, ungeprüften Kraft fast erdrückt von der Masse der Besonderheit, den innern Grund derselben aus dem Auge verlor und nur nach den *äussern Beziehungen der Formen*, nicht aber nach ihrem *innern Zusammenhang* und ihrer *organischen Bedeutung* zu forschen sich gedrängt fühlte? Dieses Hervortreten des Realism zu Anfang der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechtes ist aber ein durchaus nothwendiges und durch die innere Entwicklung des Menschengeistes bedingtes. Denn so wie das Kind, das im Denken noch ungeübte, bestrebt ist, den ihm begegnenden Gegenständen eine *äussere, in die Sinne fallende* Eigenschaft abzugewinnen; so wie also überhaupt nur das Reale der Gegenstände für den kindlichen Beobachter verhanden ist: so musste nothwendig auch die Gesammtentwicklung des Geistes der Menschheit dieselbe Anfangsstufe durchlaufen — denn diese *Analogie gründet sich absolut auf die Idee des Organism* [1]) — und die philosophische Forschung erweist somit an ihrer eigenen Entwicklungsgeschichte die Krone ihrer Bestrebungen, nämlich die Identität des Theils und des Ganzen.

Daher ist die Naturphilosophie der alten Philosophen eine durchaus *physikalische*, zwar nicht in dem Sinne, den wir jetzt mit dem Worte verbinden, dass sich diese

---

[1]) Es sagt ja schon Hippokrates — — *ὅτι τοῦ σώματος τὸ σμικρότατον παντὰ ἔχει ὅσα περ καὶ τὸ μέγιστον.* de locis in homine. Ed. Kühn II. 102.

Philosophen nämlich mit derlei Forschungen beschäftigt hätten, aber in so fern, dass sie ihrer Naturlehre und ihren kosmogonischen Gebäuden die *physikalischen Qualitäten* und die *Elementartheorie* zu Grunde legten. Ebenso verfuhren sie in der Physiologie, deren Cultivirung, wie *Schultz* sehr gut erörtert [1]), nur von den Philosophen betrieben wurde, indem man schon hiemit andeutete, dass die Kenntniss des Individuums nicht von der des Universums getrennt werden solle, sondern im Gegentheile, als Besonderes, dem Ganzen untergeordnet sein müsse. Man kann daher gewissermassen sagen, dass die Alten gar keine Physiologie besassen; denn die, welche sich damit beschäftigten, hielten sie für einen Nebenzweig ihres Wissens, und die, welche ihrer bedurft hätten, mussten sie von jenen empfangen, welche dieselbe gar nicht dem ärztlichen Zweck und Bedürfniss gemäss kultivirten. Und hier bildete sich nun ganz analog den Qualitäten und Elementen, die Theorie von den vier Cardinalsäften des menschlichen Körpers aus. Ja manche Aerzte trieben nach einer Stelle des Hippokratischen Buches „von der Natur des Menschen" diese Qualitätendoktrin so weit, dass sie den ganzen Menschen mit der vorwaltenden Cardinalflüssigkeit identificirten [2]). Wir

---

[1]) Schultz, De alimentorum concoctione. Accedit oratio de physiologia veterum et recentiorum comparata etc. Berol. 4. 1834.

[2]) Hippocratis lib. de natura hominis. Ed. Kühn I. p. 350. — — τῶν δὲ ἰητρῶν οἱ μέν τινες λέγουσιν ὡς ὁ ἄνθρωπος αἷμα μοῦνόν ἐστιν, οἱ δ᾽ αὐτέων χολὴν φασὶν εἶναι τὸν ἄνθρωπον, ἔνιοι δέ τινες φλέγμα, ἐπίλογον δὲ ποιεῦνται καὶ αὐτοὶ πάντες τὸν αὐτόν.

werden dadurch unwillkührlich an die kosmogonischen Prinzipien der alten Jonier erinnert, von denen Thales das Wasser als den Urstoff aller Dinge bezeichnete, während Anaximenes und der Apollonier Diogenes alles aus der Luft entstehen lassen, und Heraklit das ursprüngliche Sein aller Dinge in das Feuer setzt, so dass also bei diesen ebenfalls Ein Element die andern alle verschlungen hatte und gleichsam das All repräsentirte.

Nach diesen Prämissen konnte natürlich auch die *Pathologie* der Aerzte des Alterthums nur auf die *Elementartheorie der Qualitäten* basirt sein. Diese Ansicht, obgleich bereits früher von Röschlaub [1]), hernach von *Schultz* [2]) und später von *Werber* [3]) ausgesprochen, ist dennoch im Vergleich zu der bisher üblichen, gedankenlosen, welche den innern wesentlichen Unterschied der dortigen und jetzigen Medizin gänzlich übersah, zu neu, um schon jene Sicherheit zu haben, welche derselben ihre Wahrheit für die Zukunft sichert. Ob es daher auch nicht in unsrer Absicht liegen kann, bereits Gesagtes zu wiederholen, so glauben wir dennoch obige Ansicht durch einige Beweisstellen der medizinischen Classiker des Alterthums näher begründen zu müssen, weil dieselbe bisher dieser Motifirung fast gänzlich ermangelt.

Wenn wir bei einer solchen Appellation an die

---

[1]) Roeschlaub Magazin zur Vervollkommnung der Medizin. 1807. Bd. X. p. 66. ff.

[2]) Schultz an den genannten Orten.

[3]) Werber Entwicklungsgeschichte der Physiologie und Medizin. Stuttg. 1835.

älteste wissenschaftlich betriebene Medizin uns in die Nothwendigkeit versetzt sehen, zuerst die Werke des grossen *Hippokrates* zur Hand zu nehmen, so bezüchtige uns Niemand, dass wir ohne Rücksicht auf die Genuinität Stellen aus den Schriften von der verschiedensten Dignität beibrächten, ohne zu bedenken, dass wir dadurch ihrer Beweiskraft in den Weg träten. Dieser Ansicht können wir aber nicht im Mindesten beipflichten, denn wir haben bereits bei einer andern Gelegenheit erörtert, dass die Frage nach der Aechtheit der hippokratischen Schriften für unsere Zeit alle Bedeutung verloren habe, und es sich bloss mehr um ihren historischen Werth handle. Als solche Dokumente nun für die *ältesten Ansichten in Sachen der Pathogenie* — gleich viel ob von Hippokrates oder Polybos, von deren Söhnen oder Enkeln stammend — mögen die nachfolgenden Sätze angesehen werden.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass Hippokrates in seiner Theorie den Theoremen der jonischen Philosophen folgte; aber nicht sowohl denen der Alten — eines Thales, Anaximander, Heraklit, — als vielmehr der jüngern, welche sich von der abgestorbenen Monade der Eleaten zur lebendigen Natur der jonischen Anschauung rückwendeten, also eines Empedokles, Leukipp, Demokrit und Anaxagoras. Daher ist in den hippokratischen Schriften allerwärts die Doktrin der vier Elemente ausgesprochen, ja Galen behauptet geradezu [1]), dass Hippokrates von allen Aerz-

---

[1]) Galen lib. de natural. facultat. Ed. Kühn. II. p. 5.

ten und Philosophen *zuerst* die *vier Urqualitäten* nachgewiesen habe, durch welche alle Dinge Ursprung und Ausgang nähmen. Diese vier Qualitäten schöpfen ihre Fortdauer durch den Verkehr mit der Aussenwelt und zwar durch die Nahrung; denn der Nahrungssaft gibt den einzelnen Theilen, denen er zugeführt wird die ihnen eigenthümliche Form und alle, Qualitäten wie Gebilde, schöpfen daraus in gleicher Weise ihren Wachsthum [1]). Und so wie der Mensch diese Qualitäten von der Natur genommen, so gibt er sie bei dem Tode wieder an dieselbe zurück; denn die Thiere wie alle andern Geschöpfe der Natur haben die gleiche Weise der Entstehung und Auflösung. [2])

— — (ὁ γὰρ Ἱπποκράτης) πρῶτος ἁπάντων, ὧν ἴσμεν, ἰατρῶν τε καὶ φιλοσόφων, ἀποδεικνύειν ἐπεχείρησε, τέταρας εἶναι τὰς πάσας δραστικὰς εἰς ἀλλήλας ποιότητας, ὑφ' ὧν γίνεταί τε καὶ φθείρεται πάνθ', ὅσα γένεσίν τε καὶ φθορὰν ἐπιδέχεται. — Vergl. auch Galeni Comment. in libr. de nat. hom. Ed. Kühn XV. 67. und Gal. de Elementis sec. Hippocratem. Ed. Kühn I. 449.

¹) Hippocratis lib. de carnibus. Ed. Kühn. I. 435. ἡ δὲ τροφὴ ἐπειδὰν ἀφίκηται, ἕκαστον τοιαύτην ἀπέδωκε τὴν εἰδέην ἑκάστου ὁκοία περ ἦν. ἀρδόμενα γὰρ ὑπὸ τῆς τροφῆς αὔξεται ἕκαστα, τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν, καὶ τὸ κολλῶδες καὶ τὸ λιπαρὸν καὶ τὸ γλυκὺ καὶ τὸ πικρὸν καὶ τὰ ὀστέα καὶ τὰ ἄλλα ξύμπαντα ὁκόσα ἐν τῷ ἀθρώπῳ ἐνῇ.

²) Hippocratis lib. de natura hominis. Ed. Kühn. I. 352. καὶ πάλιν γε ἀνάγκη ἀποχωρέειν εἰς τὴν ἑωυτοῦ φύσιν ἕκαστον, τελευτῶντος ἀνθρώπου, τό τε ὑγρὸν πρὸς τὸ ὑγρὸν, καὶ τὸ ξερὸν πρὸς τὸ ξερὸν, καὶ τὸ θερμὸν πρὸς τὸ θερμὸν, καὶ τὸ ψυχρὸν πρὸς τὸ ψυχρόν. τοιαύτη δὲ καὶ τῶν ζώων ἐστὶν ἡ φύσις καὶ τῶν ἄλλων πάντων, γίνεταί τε ὁμοίως πάντα καὶ τελευτᾷ ὁμοίως πάντα.

Schon hieraus ist zu entnehmen, was von Hegel's Ausspruch zu halten, wenn er in seiner Geschichte der Philosophie den Hippokrates für einen „heraklitischen Philosophen" erklärt [1]; wir werden ihm aber hierin um so weniger beipflichten können; wenn wir uns erinnern, dass Hippokrates zu Anfang des Buches „von der Natur des Menschen" gerade jene Philosophen widerlegt, welche die Einheit des Grundstoffs aller Körper annahmen [2], somit also auch sich gegen Heraklit erklärt.

Nach diesen physikalischen Ansichten gestaltete sich nun auch nothwendig die *Krankheitslehre* des Hippokrates; denn Gesundheit und Krankheit nehmen ihren Ursprung aus denselben Urqualitäten [3]. Da nun aber diese Prototypen aller Existenz, wie wir oben gesehen haben, nicht gedacht werden, als entwickelten sie sich im Körper, sondern ihre Aufnahme von der Aussenwelt, und zwar durch die ersten Wege, supponirt wird, so ist es auch natürlich, dass die Krankheit, welche nur in einem einseitigen Verschlagen einzelner dieser Urqualitäten und der durch sie gebildeten Grundsäfte besteht, ebenfalls *nicht als durch einen innern Process erzeugt* gedacht wurde, sondern vielmehr als eine von *aussen in den Körper gebrachte Qualität.*

---

[1]) Hegels Werke Bd. 13. S. 332.

[2]) Hippocrates de natura hominis. Ed. Kühn. I. 349.

[3]) Hippocrates lib. de nat. hominis Ed. Kühn. I. 352. Hippocrates de morbis lib. IV. Ed. Kühn II. 324: *ἔχει δὲ καὶ ἡ γυνὴ καὶ ὁ ἀνὴρ τέσσαρας ἰδέας ὑγροῦ ἐν τῷ σώματι, ἀφ᾽ ὧν νοῦσοι γίνονται . . . καὶ ἐπειδὴ τὸ ζῶον ἐγένετο κατὰ τὰς τοκῆας, τοσαύτας ἰδέας ὑγροῦ ὑγιηροῦ τε καὶ νοσεροῦ ἔχει ἐν ἑωυτῷ.*

Diese Ideenassociation spricht sich auch in mehreren Stellen der hippokratischen Schriften bestimmt aus. Vorzüglich deutlich erklärt sich in dieser Beziehung eine Stelle, im ersten Buche von den Krankheiten, wo die Entstehung der krankhaften Processe ausser traumatischen Verletzungen wörtlich der einseitigen Herrschaft der vier Urqualitäten beigelegt wird [1]). Wenn auch durch die dortige Anführung der Galle und des Schleimes als krankmachender Potenzen ein Zweifel entstehen möchte, als nähme Hippokrates doch auch eine innere Erzeugung der Krankheit an, so klärt uns der Schriftsteller selbst hierüber im folgenden Satze auf, indem er anerkennt, dass diese beiden Cardinalsäfte den gleichen Ursprung haben mit den übrigen in verschiedener Quantität im Körper vorhandenen Stoffen; und um gar keinen Zweifel über seine Idee der Pathogenie übrig zu lassen, resummirt er, dass die Krankheiten aus Speisen und Getränken und aus Excess der Qualitäten entstünden. Für diese Ansicht sind noch besonders zwei Stellen aus den Aphorismen [2]) anzuführen, wo Hippokrates

---

[1]) Hippocrates de morbis lib. I. Ed. Kühn II. 167. *αἱ μὲν οὖν νοῦσοι γίνονται ἅπασαι τῶν μὲν ἐν τῷ σώματι ἐνεόντων ἀπό τε χολῆς καὶ φλέγματος, τῶν δὲ ἔξωθεν ἀπὸ πόνων καὶ τρωμάτων. ἀλλὰ καὶ τοῦ θερμοῦ καὶ ὑπερθερμαίνοντος, καὶ τοῦ ψυχροῦ καὶ ὑπερψύχοντος, καὶ τοῦ ξηροῦ καὶ ὑπερξηραίνοντος, καὶ τοῦ ὑγροῦ καὶ ὑπερυγραίνοντος, καὶ ἡ μὲν χολὴ καὶ τὸ φλέγμα γινομένοισί τε συγγένεται καὶ ἔστι ν τῷ σώματι ἢ πλέον ἢ ἔλλασσον. τάς δὲ νούσους παρέχεται τὰς μὲν ἀπὸ σιτίων καὶ ποτῶν, τὰς δὲ ἀπὸ τοῦ θερμοῦ ὑπερθερμαίνοντος καὶ ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ ὑπερψύχοντος.*

[2]) Aphorismi. V. 62 et 63.

die Unfruchtbarkeit der Weiber und die Impotenz der Männer auf gleiche Weise aus einem Excess der vier Elementarqualitäten des Körpers erklärt und als Grund dieses Excesses gleichsam beifügt: „ἐνδείῃ γὰρ τῆς τροφῆς φθείρεται τὸ σπέρμα", so dass (wenn wir auch hier, statt mit Foësius das φθείρεται durch corrumpitur zu übersetzen, der Verbindung wegen, vorziehen, es durch vernichten, *verzehren* zu geben) dennoch aus diesem Zusatze deutlich hervorgeht, dass Hippokrates die Veränderungen der Qualitäten als von *aussen in den Körper geführt* dachte [1]). —

Platon, dessen Einfluss auf alle scientifischen Richtungen des Alterthums und insbesondere auf die nach Hippokrates sich entwickelnde dogmatische Schule der Medizin so allbekannt ist, dass es hier kaum dieser Erwähnung bedarf, schloss sich in seiner Naturphilosophischen Kosmogonie sowohl, als in der Erklärung des Mikrokosm so enge an Hippokrates Ansichten, dass Galen nicht mit Unrecht von ihm behauptet zu haben scheint, dass er in diesem Stücke nur dem berühmten Arzte gefolgt sei [2]). Denn er spricht im Timaeus über die vier Elemente, die Urqualitäten und Cardinalsäfte des Leibes, so wie ihre

---

[1]) Dafür spricht auch Galens Ansicht über die Aetiologie des Hippokrates. V. Galeni Ascripta introduct. Ed. Kühn. XIV. p. 728.

[2]) Galeni libel. adv. Jul. Ed. Kühn XVIII. a. 261: *ἐν ταύτῃ μὲν οὖν τῇ ῥήσει σαφῶς ὁ Πλάτων ἀκολουθεῖ τῷ Ἱπποκράτει κατὰ πρῶτα στοιχεῖα καὶ τὰς ποιότητας αὐτῶν.* Vergleiche auch Galeni de Hippocratis et Platonis placitis lib. VIII. Ed. Kühn V. 671. 55.

Einwirkung zur Entstehung und Hebung der Krankheiten in der Weise ganz, wie wir sie oben aus den Hippokratischen Schriften entwickelt haben.

Die nach Hippokrates aus seinen und Platos Ansichten hervorgegangene dogmatische Schule hatte natürlich vor ihren beiden Vorbildern, welche wir in ihren pathogenetischen Kenntnissen bereits beleuchtet haben, nichts voraus. In den Lehren dieser Schule fixirte sich das ätiologische Moment, welches (weil die Einsicht in das Wesen der nächsten Ursache des Krankseins diesem Zeitalter gebrach) desshalb von der entscheidensten Bedeutung für die Pathologie derselben wurde, ganz in den *vier Grundsäften*; denn sie repräsentirten ja im Körper die vier Urqualitäten. Somit war ihre Krankheitslehre eine fluidistische und zwar der Form nach reine *Humoralpathologie*, indess sie ihrem Prinzipe zufolge, weil sie die Ursachen mit dem Wesen der Krankheiten verwechselten, offenbar eine *materielle*, *realistische*, *objektive Richtung* festhielten [1]).

Es war somit in der einseitigen Richtung der Dogmatiker bereits jene Tendenz angezeigt, welche in der Geschichte der Medizin demnächst in die Entwicklung treten musste, und zu deren Realisirung der Bithynier *Asklepiades* von Prusa, der sich im Zeitalter Sulla's zu Rom niedergelassen hatte, den Grund legte. Zu

---

[1]) Die ärztlichen Schulen der *Alexandriner*, *Empiriker* und *Pneumatiker* unterscheiden sich nur formel von dem Principe der Dogmatiker und wir können hinsichtlich ihrer Bedeutung auf unsre Schrift, „*von den medicinischen Systemen*" verweisen.

Rom, in welchem zu jener Zeit durch Verpflanzung der griechischen Musen und Einführung orientalischer Ueppigkeit auf italischen Boden eine Genusssucht herrschend geworden war, welche nur von der noch grössern Leichtfertigkeit der höhern und niedern Stände übertroffen werden konnte, hätte eine auf die kosmogonischen Principien der jonischen Elementartheorie gegründete Medizin ebenso wenig Glück gemacht, als in unsern Tagen die Naturphilosophie überm Rhein. Dort durfte die Kunst nicht wie ein schwergepanzerter Hoplite an einen ernsten, anhaltenden Kampf mit der pituita oder bilis atra denken; sondern als rascher Triarier musste sie im Augenblick ihren Feind fassen und eben so schnell das Schwert mit dem Wurfspiess zu vertauschen bereit sein, wenn es die Gelegenheit erforderte. Wir sagen damit nicht, dass diese äussern Umstände eben das System des Asklepiades *erzeugt* hätten, und dürften diess eben so wenig behaupten, als dass z. B. im Norden nur Nadel-, im Süden nur Laubholz gedeihe, obgleich unverkennbar eine Wechselbeziehung zwischen diesen Baumarten und der geographischen Breite hervortritt. Aber das können wir ungescheut aussprechen, dass nur gleiche Früchte am selben Stamme wachsen, und dass desshalb in Rom eine medizinische Theorie ans Licht treten musste, welche dem herrschenden Systeme Epikur's homolog, einen Mittelweg zwischen Ernst und Frivolität gestattete, wie ihn die Meinung des Tages auch in den übrigen Lebens- und Staatsverhältnissen forderte.

Und hiefür war *Asklepiades* der Mann. Er ver-

warf das schwerfällige Heergeräthe der Vierelemententheorie mit ihren vier Urqualitäten und ihren vier Hauptfeuchtigkeiten und den vier Grundkräften u. s. w. und führte dagegen die leichten Truppen der Atome nach der beweglichen Taktik des Akademikers Heraklides und des Epikur selbst ins Feld wider die Hippokratische Medizin, welche er in demselben Sinne „θανάτου μελέτην" nannte, wie etwa die Franzosen unsern philosophischen Ernst „une chose ennuyante à mourir" tituliren. Denn nichts von der Welt war angenehmer und leichter, als mit den Schwärmen der ογκοι λεπτομερεῖς, der Dünntheile, in den Transcheen der πόροι zu manövriren. Diese häuften sich an und vertheilten sich, sie concentrirten und retirirten sich, wie es das Gutdünken des General en chef befahl, und nach diesen Schlagworten war die methodische Armee einexerzirt.

Natürlich blieb bei dem allem die Grundansicht dieselbe, wie bei der Qualitäten-Theorie und nur die Form des Processes hatte sich geändert. Denn auch Asklepiades liess nach dem Zeugnisse des ehrenwerthen, wenn auch barbarischen, Caelius Aurelianus — von seinen Schriften selbst ist nichts auf uns gekommen — seine feinen Grundkörperchen mit den Speisen in den Magen gelangen und von dort durch den ganzen Körper vertheilt werden [1]). Entsprechend die-

---

[1]) Caelius Aurel. Acut. morborum lib. I. cap. 14: — — et neque ullam digestionem in nobis esse, sed solutionem ciborum in ventre fieri crudam, et per singulas particulas corporis ire, ut per omnes tenuis (tenues vias?) visa penetrare videatur, quod appellavit λεπτομερὲς sed nos intelligimus spiritum.

ser physiologischen Ansicht musste sich auch die Pathogenie des Asklepiades entwickeln, und es ist somit nicht schwer zu begreifen, dass auch er in der Krankheit nur eine fehlerhafte *Uebertragung der Naturstoffe* auf den menschlichen Körper erblicken konnte. Caelius Aurelianus sagt hierüber an der oben bezeichneten Stelle, wo er das System des Asklepiades darstellt: Fieri etiam vias ex complexione corpusculorum, intellectu sensas, magnetudine atque schemate differentes, per quas succorum ductus, solito meatu percurrens, si nullo fuerit impedimento retentus sanitas maneat, impeditus vero *statione corpusculorum* morbos efficiat.

So war denn mit der Kategorie der „Statio corpusculorum" das Räthsel der methodischen Schule gelöst und der Grund zum neuen Systeme der Heilkunde, welches sich von dem frühern mit all seinen Unterabtheilungen spezifisch unterscheiden sollte, gelegt. Denn wenn von den die Krankheiten bewirkenden unregelmässigen Bewegungen der Atome die eine Art in einem *Stillstehen* sich ausdrückte, so konnte nur die entgegengesetzte, nämlich zu grosse Beweglichkeit und dadurch bedingte *Erschlaffung*, oder aber ein aus beiden Aktionen *gemischter* Zustand denkbar sein — und so entstand das strictum, laxum und mixtum der Methodiker. Diese summarischen Bezeichnungen aber des Krankheitsprozesses, diese Communitäten (*κοινότητες*), wie sie nach der Schulterminologie genannt wurden, waren gerade das Charakteristische, was den Unterschied der Methodiker und Dogmatiker begründete. Denn während diese nur die von aussen

in den Körper hineingeschleppte Qualität nebst ihren Folgen in der Krankheit erblicken, streben jene, obwohl auch für sie der Krankheitsprozess von aussen aufgenommen wird, dennoch mehr darnach, den *Grund seiner Wirkung im Innern* aufzufassen, und so generalisiren sie die besondern Fälle, um sie unter einer der drei feindlichen Colonnen enrollirt zu sehen und sogleich die passenden Waffen dagegen zu wissen. Für den Dogmatiker ist die Krankheit ein *absolut äusserer* Zustand, welcher sich in das Individuum hierin fortsetzt und desshalb eliminirt werden muss: für den Methodiker ist die Krankheit auch von aussen entstanden, aber er sieht von diesem äussern Moment ganz ab, und sucht bloss den *innern Zustand* der veränderten λεπτομερεῖς zu erkennen; und hierin ist der wesentliche Unterschied der beiden Hauptschulen der alten Medizin.

Ein fernerer, welcher nothwendig aus dem obigen folgt, ist, dass die Methodiker die *festen* Theile zu Trägern der Krankheit machen mussten, weil ihre Theorie auf die Atome und durch diese auf die Communitäten basirt war, welche natürlich nicht in den flüssigen, sondern in den festen Theilen allein stattfinden konnten. Wenn also auch die Pathogenie immer noch als eine *materielle* und *realistische* angesehen werden muss, so war sie denn doch zur *Solidarpathologie* vorgerückt und zeigte unbestreitbar eine *subjektive Richtung*.

So hatte denn die Medizin des Alterthums sich nach jenen zwei entgegengesetzten Richtungen entfaltet, welche ihr auf ihrem realistischen Standpunkte

möglich waren. Der Dogmatiker betrachtet die krankhaften Erscheinungen getrennt von einander, wie sie sich ihm darbieten: empirisch; der Methodiker erfasst sie nur unter der Communität, welche ihm das einmal gebildete Schema derselben an die Hand gibt: spekulativ; dort ist ein Streben von der Praxis zur Theorie zu gelangen, hier dagegen dient die Theorie allein der Praxis. Darum sind beide Richtungen einseitig, beide ermangeln des completirenden, entgegengesetzten Faktors und mussten vor der sie versöhnenden und durch diesen Prozess läuternden Episynthetik in ihre ursprüngliche untergeordnete Bedeutung zurücktreten. Denn dieses ist der allgemeine Gang jeder Entwicklung, dass die während der Evolution einseitig hervorgetretenen Faktoren, nachdem sie wechselweise den Kreis ihrer Herrschaft durchlaufen haben, sich gegenseitig in gleicher Dignität anerkennen und in dieser Anerkennung liegt der Culminationspunkt individueller Ausbildung, das Ziel und Streben aller Creatur. So müssten sich also nothwendig die *absolute Aeusserlichkeit der dogmatischen* Pathologie und die *relative Innerlichkeit der methodischen* Krankheitslehre nach vollendeter Bahn begegnen, sie mussten sich bei dieser Begegnung als einander completirende Hälften durchdringen und aus diesem Versöhnungsprocess der alten Medizin entsprang die Culminationsstufe derselben, die *Episynthetik*, freilich trotz aller Universalität der Stufe mit einem *Uebergewichte des Realen*, weil das Aeusserliche unter dem Exponenten des Absoluten in die Verbindung eingetreten war.

Claudius Galenus war jener bevorzugte Geist,

welchen das eingeborne Genie und die Verhältnisse der Zeit um die Wette zu begünstigen sich beeiferten, welcher auf den Schultern seiner Vorgänger stehend mit sicherer Kraft auf die Spitze der Pyramide der alten Medizin sich erhob und auf dieser Zinne weitaus durch die kommenden Jahrhunderte denen als einziger Polarstern leuchten musste, welche ohne die Magnetnadel eigner Beurtheilungsfähigkeit auf schwachem Fahrzeug subjektiver Meinung in die ungeheuere Wogenfluth der Natur- und Heilkunde hinaussteuerten.

Der Zustand der Medizin zur Zeit als Galen auftrat, war in eben dem Sinne ein erfreulicher und bedauerlicher zugleich zu nennen, in dem wir diese Bezeichnungen auf den gegenwärtigen Gestalt der Heilkunde anwenden können, — bedauerlich für die Gegenwart, weil das wissenschaftliche Interregnum zu einer allgemeinen Fehde ausgeartet war; erfreulich dagegen für die Zukunft, weil sich aus dieser chaotischen Bildungsmasse um so bälder die künftige Gestalt der Wissenschaft erheben musste, je mehr die Elemente in Gährung geriethen. Die einzelnen Faktoren der Wissenschaft hatten sich ausgelebt, die Schulen hatten sich und ihre Prinzipien erschöpft, und auf der Spitze ihrer Excentricität angekommen, stunden sie sich alle in gleicher Nichtigkeit gegenüber. *Es herrschte die vollkommenste Anarchie.* Der Hippokratiker mischte seine Cardinalfeuchtigkeiten, der Methodiker multiplicirte seine Communitäten, um die Krankheiten zu ergründen; der Erasistrateer beachtete nur das Pneuma, der Herophileer versank im Körper, um die Funktionen

des Lebens zu erforschen; der Empirker verlachte den Dogmatiker als einen Phantasten und dieser verachtete ihn als einen Ignoranten. Alle kamen nur darin überein, dass jeder das Alleinwahre zu besitzen sich rühmte und jeden Andersdenkenden anfeindete [1]. In dieser chaotischen Verwirrung, welche keine Autorität bestehen liess, ausser der einer unumschränkt waltenden Skepsis, war es eine nothwendige Erscheinung, dass die bessern Köpfe sich der *Eklektik* in die Arme warfen. Wir haben dieselbe Stufe durchlebt und wissen daher aus eigner Erfahrung, wie bequem es ist, aus dem aufgespeicherten Schatz von Kenntnissen nur das eben Passende auswählen zu dürfen; denn man läuft dabei nicht die mindeste Gefahr, sich eine Blösse zu geben oder gar festzurennen, wie das dem Systematiker wohl begegnen kann. So lange die Humoraltheorie ausreicht ist's gut, denn sie ist am leichtesten zu handhaben; kommt sie ins Stocken, jetzt wird die Nervenpathologie hervorgesucht. Wo beide falliren, muss die Naturphilosophie stichhalten, und ist auch diess umsonst, dann werfen wir uns der Empirie in die Arme. So war es auch damals. Was die Qualitäten nicht lösten, das löste das Pneuma, und wo auch diess nicht ausreichte, da griff man zu den Koinotäten. Die Wissenschaft freilich gewinnt nichts bei diesem egoistischen Treiben ihrer Pfleger; denn ein nothwendiges Gesetz gebietet, dass mit dem Ueberschwellen der Partikularität der Begriff der Totalität

---

1) A. C. Celsus de medicina lib. VIII. Ed. Krause. Praefatio ad lib. I. p. 8.

zurücktritt, dass mit der Wucherung der Masse der Geist schwindet. Die Wissenschaft gewann auch damals nichts durch die Verbreitung der eklektischen Schule, welche in ominösem Doppelsinne auch die *hektische* genannt wurde. Aber diess ist die Gewalt der ewigen Naturgesetze, dass sie unbekümmert um das Treiben und Wogen der Gegenwart die Entwicklung mit sicherm Schritte der Vollendung entgegenführen, als sei diese Ausbildung der Besonderheit die Bedingniss ihrer Existenz. Und so wird auch aus der *gegenwärtigen* ἕξις der Wissenschaft eine dauernde Gestaltung hervorgehen, welche der Typus für Jahrhunderte werden soll.

Die beiden constituirenden Elemente der Galenischen Medizin konnten also keine Andern sein, als die *äusserliche Anschauungsweise* der Dogmatiker und die Tendenz der Methodiker zur *innern Erforschung*. Diese beiden — denn sie waren die Radien der klassischen Medizin — mussten sich in seinem Systeme erfassen, vereinen, durchdringen, um in dieser wechselseitigen Läuterung die Stufe der Verklärung zu ersteigen, und die atomistische Eklektik zur wahren philosophischen Episynthetik zu potenziren. Die Grundlage dieses Lehrgebäudes bildete die *Skepsis*; denn durch die genauste Vertrautheit mit allen zu seiner Zeit entwickelten philosophischen und medizinischen Systemen [1]) war Gallen zu der Ueberzeugung gekom-

---

[1]) Unter seinen philosophischen Lehrern war ein Aristoteliker, ein Platoniker, ein Stoiker und ein Epikureer; unter seinen medizinischen werden der Hippokratiker Stra-

men, dass keines von ihnen das unfehlbar Wahre enthalte — ja er gestehet selbst, dass er nur seiner glücklichen in seiner Familie vom Urgrossvater her erblichen Anlage zur Mathematik, der positivsten Disciplin, die Rettung von dem Untergange in der eisigen Umarmung eines absolut negirenden Skepticism verdanke [1]). Galen fühlte sehr richtig, dass Platon und Aristoteles einander durchaus ergänzen, dass sie einzeln Beide unvollendet bleiben und nur in ihrer innigsten Durchdringung die Culmination der griechischen Philosophie zu repräsentiren im Stande seien, indem Jener durch Intuition erfasse, was Dieser auf dem Felde der Analyse nachweise, Jener das All erschaffe, Dieser das Universum belebe, Jener die Schöpfung begeiste, Dieser die Ideen beleibe. Also ergriff er die Grundlehren der Akademiker und Peripatetiker bei ihrer Wurzel und führte sie zu ihrer ursprünglichen Einheit zurück, indem er durch diesen philosophischen Transmutationsprocess zugleich die Methode andeutete, welche ihm bei der Bearbeitung der Medizin als Anhaltspunkt dienen sollte.

Denn die *Spekulation* und das *Experiment* sind die Prinzipien seines Verfahrens. Unablässig war er mit Untersuchungen beschäftigt, die Richtigkeit früher gemachter Erfahrungen zu prüfen. Hier galt kein Ansehen und Hippokrates wurde so gut verworfen als Herophilus, wenn die Thatsachen gegen sie sprachen. Eine unzählige Menge von Experimenten hat

---

tonikus, der Empiriker Aischrion und die Anatomen Satyrus und Numesian (Schüler des Empirikers Quintus) genannt.

[1]) Galeni de libris propriis. Ed. Kühn. XIX. p. 40.

er angestellt [1]) zur Erforschung der Funktionen einzelner Körpergebilde und die Zergliederung blieb seine Lieblingsbeschäftigung immerdar. Wie Schade ist es, dass er diesen Durst nach Wahrheit nicht an der unverfälschten Quelle des Menschenkörpers sättigen konnte, dass es ihm nur gegönnt war, annäherungsweise aus dem Bronnen der vergleichenden Anatomie zu schöpfen?! Wenn aber etwas im Stande war, seinem Eifer in analytischen Forschungen das Gleichgewicht zu halten, so war es sein Hang zur Spekulation, der ihn immerfort antrieb, das Erforschte unter sich zu verbinden, zu läutern, zu erheben, mit Einem Worte zu einem lebendigen Ganzen zu organisiren. Wenn er sich auch manchmal dadurch zu weit hinreissen liess, so muss auf der andern Seite auch anerkannt werden, dass er bei der damaligen Beschaffenheit der Physiologischen Propädeutik der Wissenschaft ohne diese Gabe gar nicht im Stande gewesen wäre, der ihm gestellten Aufgabe zu genügen und eine Theorie für Jahrhunderte zu hinterlassen.

Nach diesen Prämissen bedarf es wohl keines Beweises, wenn wir anführen, dass Gallen die Qualitätentheorie des Hippokrates seiner Medizin zu Grunde legte, denn die *Elementardoktrin war ja die reale Basis* der Naturkunde des gesammten Alterthums. Dennoch weicht er schon hierin ab, dass er behauptet, die Zahl der eigentlichen Elemente sey nicht er-

---

[1]) Rosenbaum hat mehrere hierauf bezügliche Stellen aus Gallens Schriften zusammengestellt in: Allgem. med. Zeitung 1838.

mittelt [1]), indem dieselben nicht durch ihre Eigenschaften in der Weise in die Sinne fallen, wie diess von den sogenannten vier Elementen bekannt ist. Wenn er ferner auch, hierin ganz Hippokrates und den Dogmatikern folgend, aus diesen durch Zusammensetzung die Qualitäten ableitete, wenn er dieselbe Theorie über Aufnahme der Qualitäten von aussen und ihren Rücktritt an die Aussenwelt [2]) seinem Systeme einverleibte; ja wenn er sogar die Qualitätenlehre dahin erweiterte, dass er durch widerholte Mischung derselben — der desshalb sogenannten ersten — die zweiten Qualitäten entstehen liess: so ist doch seine ganze Physiologie nichts desto weniger auf die Lehre von den Lebenskräften gebaut, nämlich den vitalen, animalen und natürlichen Funktionen, welche aus der Masse physiologischer Erscheinungen drei gesonderte Haufen machen und desshalb wohl mit allem Rechte *physiologische Communitäten* genannt werden dürften.

Hier ist also die Aufnahme des methodischen Elementes in sein System schon deutlich; nicht durch Aufnahme ihrer physiologischen Lehren, denn die Methodiker hatten keine Physiologie; sondern durch Einführung ihrer abstrahirenden Methode in die Physiologie der Dogmatiker, wodurch diese selbst wieder potenzirt wurde.

---

[1]) Galen de elementis ex Hippocrate lib. I. Ed. Kühn. I. p. 426: *πόσος δέ τις ὁ σύμπας αὐτῶν ἀριθμός ἐστιν, ἐτ᾽ ἄδηλον, ἐξεφῆς δὲ τοῦτο ζητείσθω;*

[2]) Galeni Commentar. in libr. de natura hominis. Ed. Kühn. XV. p. 16. ss.

Eben so verhält es sich mit Galens Pathologie. Er lässt zwar die Krankheiten aus einem Missverhältnisse der Elementarqualitäten entstehen [1]) ja er führt auch hier sein Princip von der Bildungsweise der zweiten Qualitäten insofern durch, dass er acht verschiedene Entmischungen (*δυσκρασίαι*) aufstellt und sie aus dem Verschlagen der Qualitäten entspringen lässt. Während aber die Dogmatiker, von welchen, wie wir gesehen haben, diese Elementarpathogenie entlehnt ist, mit dieser Uebertragung der äussern Ursache auf den Körper alles abgethan wähnten, so wird bei Galen diese Entmischung nur unter die Ursacheu gerechnet, welche als innere, vorbereitende, erst unter Hinzutritt der äussern, Gelegenheitsursachen, eine *Verletzung der Funktion* setzt und hierin bestehe die Krankheit [2]).

Die Galenische Medizin hat also die äussere Qualität der Dogmatik und die innere Koinotät der Methodik mit einander verbunden und sich aus denselben den Begriff der verletzten Funktion für das erkrankte Individuum abstrahirt. Es ist zwar dieser Begriff immer noch ein durchaus *negativer*, denn er enthält nur die Bestimmung dessen ausgedrückt, was das In-

---

[1]) Galeni de morborum differ. lib. Ed. Kühn. VI. p. 838: *εἰ μὲν οὖν ἐν πόρων συμετρίᾳ τὸ ὑγιαίνειν ἐστὶν, ἐν πόρων ἀμετρίᾳ γενήσεται καὶ τὸ νοσεῖν· εἰ δ᾽ἐν εὐχρασίᾳ θερμοῦ καὶ ψυχροῦ καὶ ὑγροῦ καὶ ξηροῦ τὸ ὑγιαίνειν ἐστὶν, ἐν δὲ τουτῶν δυσκρασίᾳ καὶ τὸ νοσεῖν ἐξ ἀνάγκης συμβήσεται.*

[2]) Galeni de methodo medendi lib. II. Ed. Kühn X. p. 81: *ἡ μὲν δὲ τὴν ἐνέργαιαν ἐμποδίζουσα διάθεσις ὀνομαζέσθω νόσος· ἔι τι ἕπεται τῇ δε σύμπτωμα· τὸ δ᾽ ἐργαζόμενον αὐτὴν, αἴτιον.*

dividuum leidet; und beruht als solcher auf der Idee der Beraubung. Indessen findet dieses charakteristische Zeichen seine vollständige Lösung in der Gesammten Geistesrichtung des Alterthums, welche ja immer das Besondre über dem allgemeinen Ganzen zurücksetzte, und *also auch die Krankheit bloss vom Standpunkte des menschlichen Lebens aus* ins Auge fassen konnte.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die *Therapie* der Aerzte im Alterthume, jedoch nur als completirendes Moment für die Pathologie; denn, weil sich jene Disciplin in demselben causalen Verhältnisse zu dieser befindet, in welchem die Pathologie zur Physiologie steht, indem sich die Pathologie auf diese stützt, jene aber begründet, so muss sich auch in der Therapie der Alten dieselbe Grundansicht offenbaren, welche uns aus jenen beiden Disciplinen bereits entgegengetreten ist. Da nun bisher feststeht, dass den Alten die Krankheit als eine von aussen in den Körper gebrachte Qualität erschien, dass sie sich ferner dieselbe in einem Missverhältnisse der allgemeinen auch in der Natur waltenden Elemente vorstellten, so war es eine nothwendige Folge dieser Ansicht, dass sie bei ihren Heilversuchen dieses Missverhältniss durch die *Ergänzung des Fehlenden* auszugleichen suchten. Es konnte der sinnlichen, allerersten Beobachtung nicht entgehen, dass Hitze durch Kälte vertrieben werde u. s. f., dass also Kühlung das Fieber hebe, nämlich die Naturthätigkeit in Wiederherstellung der gestörten Qualitätengleichheit unterstütze und so musste sich ganz consequent aus der Betrachtung des Naturheilprozesses das *Princip der Hypenantiose* entwickeln.

Daher finden wir dieses Princip auch schon in den ersten Anfängen der wissenschaftlichen Medizin, bei *Hippokrates*, dem treusten Beobachter der Natur, ganz deutlich ausgesprochen. Zum Beweise hiefür brauchen wir nur ein Par seiner Aphorismen anzuführen, in deren einem er ganz bestimmt ausspricht, dass die aus Anfüllung entstehenden Krankheiten durch Ausleerung und so umgekehrt geheilt werden, „*καὶ*, fügt er bei, *τῶν ἀλλῶν ἡ ὑπεναντίωσις*" [1]). Dass aber dieses Prinzip nicht nur so im Allgemeinen ausgesprochen blieb, sondern sich bald, homolog der Elementartheorie, den fehlenden Qualitäten entsprechende Indikationen ausbildeten, beweist eine Stelle im ersten Hippokratischen Buche von der Diät, wo es heisst, dass, so wie die Bildhauer nur durch das richtige Verhältniss von Thon und Wasser zur Vollendung der Modele gelangen, diess dem Menschen in derselben Weise zum grössten Vortheile ausschlüge, das Wuchernde wegzunehmen, das Fehlende zu ergänzen und zwar das *Trockne anfeuchtend*, *das Feuchte dagegen trocknend*" [2]). Hierin also, so wie noch weiter eingehend im zweiten Buche derselben Abhandlung, ist bereits die Theorie der Wirkungsweise der Medikamente

---

[1]) Hippocr. Aphor II. 22. Ed. Kühn III. p. 714.: *ἀπὸ πλησμονῆς ὁκόσα ἂν νοσήματα γένηται, κένωσις ἰῆται, καὶ ὁκόσα ἀπὸ κενώσεως, πλησμονὴ, καὶ τῶν ἀλλῶν ἡ ὑπεναντίωσις*. Hippocr. Aphor. V. 19. Ed. Kühn III. p. 741.

[2]) Hippocratis de victus ratione lib. I. Ed. Kühn I. 645: *αὔξεται ἀπὸ τοῦ ἐλαχίστου ἐς τὸ μέγιστον, ἐκ τῶν ὑπερεχόντων ἀφαιρούμενος, τοῖσιν ἐλλείπουσιν προστιθεὶς, τὰ ξηρὰ ὑγραίνων καὶ τὰ ὑγρὰ ξηραίνων.*

ausgesprochen, als begründet nämlich in dem Verhältnisse ihrer Elemente und Qualitäten.

Entsprechend ihren Communitäten heilten die Methodiker eben so nach dem Principe des Gegensatzes; ja ihre Koinotäten luden so zu sagen von selbst zu den Indikationen der Hypenantiose ein. Was konnte man gegen das strictum denn natürlicheres anwenden, als solventia? womit dem laxum zuversichtlicher begegnen, als durch adstringentia? Es kann also Niemanden überraschen, dass schon der scharfsinnige *Asklepiades*, welcher die den Römern seit den Gräuelsceuen in der Bude des „carnifex" Archagathus an der Acilischen Kreuzstrasse verhasste Kunst in Rom beliebt zu machen wusste, diese Indikationen anzuwenden und auszuführen verstand. Ja aus einer Stelle des Methodikers Caelius Aurelianus geht hervor, dass jener — ein glücklicher Praktiker — dasselbe Mittel unter verschiedenen Umständen bei den, obwohl entgegengesetzten Indikationen entsprechen sah, [1]) und dass diese Beobachtung und das darauf gestützte Heilverfahren nicht wenig zur allgemeinen Verbreitung seines Ruhmes beigetragen habe.

---

[1]) Caelii Aureliani acutor. morb. lib. I. c. 15. Libro denique, quem de communibus adjutoriis scripsit, utriusque virtutis vinum, dixit. Sicut enim coagula densant, atque extenuant lactis naturam, cum caseus ex lacte crassescat, et materia exinde tenuior ac magis liquidior fiat, quam Graeci ὀῤῥὸν appellant, atque haec contraria eadem virtute suffecta separantur. Non aliter et vinum vi quadam suae percussionis, plurimam nutrimenti partem *densare* accepimus, atque in se cogere, plurimam vero resolvere ac *dirarare*, et tenuem facere.

Bei weitem die grösste Ausbildung erfuhr aber die Therapie und mit ihr die Pharmakologie durch *Galens* umfassendes Genie. An die Spitze seiner Methode stellte er, der Natur, seinem grossem Gewährsmanne Hippokrates und dem Geiste seiner Philosophie folgend, das Prinzip der Hypenantiose; denn weil die Krankheit (*διάθεσις*) — durch Verletzung der Funktion — einen der Natur zuwidern Zustand bewirke, Heilen daher nur in der Umänderung dieses naturwidrigen in einen natürlichen Zustand bestehen könne: so müsse diese Umänderung nothwendig durch entgegengesetzte Mittel bezweckt werden und diese selbst müssten um so stärker eingreifen, je weiter die Abweichung bereits fortgeschritten sei. [1])

Zur Ausführung und Realisirung dieses Heilprincips kam ihm die durch seinen Scharfsinn so sehr erweiterte und entwickelte Qualitätentheorie trefflich zu statten. Denn er unterschied auch an den Heilmitteln nicht bloss die ersten Qualitäten, nämlich des Warmen und Kalten u. s. w., sondern durch die Mischung derselben entstünden die sogenannten zweiten, nämlich zu verdünnen, zu verdichten u. s. w. und ebenso die dritten Qualitäten, welche die besondern Kräfte der einzelnen Mittel, z. B. Schweiss, Harn,

---

[1]) Galeni de methodo med. c. 9. Ed. Kühn X. p. 650 und 651: *Οὐ γὰρ δὴ ἄλλο γέ τι τὸ ὑγιάζειν ἐστὶ παρὰ τὸ τὴν νῦν οὖσαν ἐν τῷ σώματι διάθεσιν εἰς τὸ κατὰ φύσιν ἄγειν; ἐναντίων δ᾽οὐσῶν τῶν διαθέσεων ἀναγκεῖόν ἐστι δι᾽ ἐναντίαν γίγνέσθαι τὴν εἰς αλλήλας ἀυτῶν μετάπτωσιν . . . τὸ μὲν γὰρ ἐπὶ πλεῖστον προκεχωρηκὸς τοῦ κατὰ φύσιν ἰσχυρῶν δεῖται τῶν ἐναντίων, τὸ δ᾽οὐκ ἐπὶ πλεῖστον ἀσθενῶν.*

Stuhl u. s. f. zu treiben, constituirten. Ausserdem hatte jede Qualität vier Stufen (*τάξεις*), welche sich nur durch die Intensität unterschieden, wie er selbst ein Beispiel davon an der Qualität des *θερμὸν* vom unmerklichen Erwärmen bis zum Brennen aufstellt [1]. Dieser ihrer Natur gemäss sind nun auch die Wirkungen der Mittel von einander verschieden; denn die ersten Qualitäten sind die eigentlichen *Wirker* und *Umänderer* in der Natur, und von ihnen schreibt sich alle Kraft her, durch welche die Aussenwelt, sei's nun als schädliche Potenz oder als Heilmittel, auf den Körper influire [2]. Desshalb werden auch die Eigenschaften der Heilmittel durch die Sinne erkannt, vor allen aber durch Geruch und Geschmack [3].

Und dieses sind die Grundlehren der Therapie uud Pharmakologie im Alterthume gewesen. Obgleich *Gohren* in seiner gehaltvollen Inauguralabhandlung über die geschichtliche Entwicklung der Lehre von der Signatur mit grossem Fleisse bemüht war, aus

---

[1]) Galeni de compos. medic. secundum genera l. I. Ed. Kühn XIII. p. 368.

[2]) Galeni Comment. in Hipp. lib. De natura hom. Ed. Kühn. XV. p. 40: *Δέδεικται δὲ καὶ τὰ φάρμακα πάντα διὰ τοῦ θερμαίνειν ἢ ψύχειν, ἢ ξηραίνειν, ἢ ὑγραίνειν ἐνεργοῦντα. Πρῶται γὰρ αὗται αἱ ποιότητές εἰσι δραστικαί τε καὶ ἀλλοιωτικαὶ τῶν σωμάτων, ὡς ἐπεδείξαμεν ἐν τῷ περὶ τῶν καθ' Ἱπποκράτην στοιχείων.*

[3]) Galeni de simplic. medic. facult. lib. IV. Ed. Kühn. XI p. 620: *Πάσχει μὲν γὰρ δήπου καὶ τἆλλα τοῦ ζώου μόρια τῇ γλώττῃ παραπλησίως, ου μὴν ἀκριβῶς αἰσθάνεται τῶν παθῶν, ἡ δέ γε πρὸς τῷ πάσχειν ἔτι καὶ τὸ τῆς αἰσθήσεως ἀκριβὲς κεκτημένη διαγνωστικὴ τῆς φύσεως ἁπάντων τούτων ἐστίν.*

den Schriften eines Hippokrates, Theophrast, Dioskorides, Soranus und Plinius jene Stellen zu sammeln, welche darauf hinzudeuten schienen, dass auch in den ältesten Zeiten sich Beyspiele für die Behauptung aufstellen liessen, es habe die äussere Aehnlichkeit auf die Wahl der Mittel einigen Einfluss geäussert; so gesteht er dennoch unverhohlen, dass es Keinem der Alten je in den Sinn gekommen sei, diese Aehnlichkeit bei Anwendung der Heilmittel methodisch zu Rathe zu ziehen [1]) sondern wo diess stattgefunden habe, die Anwendung mehr zufällig und selbst unbedacht, als mit Ueberlegung vollzogen worden zu sein scheint. Denn wo es darauf ankomme, die Wirksamkeit der Arzneimittel zu erklären und zu beweisen, da nähmen sie Alle sogleich ihre Zuflucht zu der *Lehre der vier Qualitäten*. Diese ist denn somit auch das primum movens bei allen naturwissenschaftlichen Erklärungen geblieben und der Kern gleichsam, um welchen sich alle besondern scientifischen Entwicklungen concentriren mussten.

Wenn wir nun, ehe wir von der Medicin des Alterthums scheiden, um unsre Untersuchung durch die dunklen Jahrhunderte des Mittelalters fortzuführen, das durchwandelte Gebiet noch mit einem Blicke überschauen: so ist es auf jeder Seite, in jeder Disciplin, aus jeder Richtung eine einzige Erscheinung, welche uns immer wieder entgegentritt — nämlich der *Realism*. Dieser ist es, welcher die philosophischen

[1]) Gohren Medicorum priscorum de signatura imprimis plantorum doctrina. Jenae 1840 p. 15.

Strebungen zuerst auf die Manigfaltigkeit richtet und die schöpferische Lust des Genies lieber zu kosmogonischen Constructionen, als zu Ontologischen Speculationen anspornt. Der Realism ist es, welcher in der Naturkunde nur das beschreibende Element festhält, und mit der treuen Schilderung des beobachteten Vorhandenen alles gethan wähnt. Der Reaslism ist es, welcher in die Naturkunde und aus dieser in die Heilkunde die Elementartheorie der vier Qualitäten brachte und mit diesem Schlüssel alle Räthsel in derselben lösen zu können hoffte. Der Realism ist es, welcher in der Medizin ein Uebergewicht der Pathologie über die Physiologie, in der Therapie ein Vorwalten der Kunst vor der Wissenschaft bewirkte, und was Galen von der Pathologie des Hippokrates sagt: „dass er es nämlich für zuverlässiger gehalten habe, die Krankheitsursachen nach den merklichen Erscheinungen, als nach dem Kopfe zu beschreiben“ [1]), ist trotz der besondern Unterschiede für alle Leistungen der alten Medizin gültig, denn diese Aeusserung enthält die *Charakteristik der Pathologie* des gesammten Alterthums.

Eben weil die ganze, der Epoche eingeborne, geistige Entwicklungsstufe die Aerzte des Alterthums zu keiner weitern Forschung, als der *äusserer* Ursachen veranlasste, konnten sie auch nie auf den Gedanken kommen, die Krankheit für etwas Selbstständiges, am Körper eigenthümlich Hervortretendes und dadurch

---

[1]) Galeni Comment. I. in lib. de artic. Ed. Kühn. XVIIIa. p. 312. *Οὐκ ἠξίωσε γράφειν αἰτίας ἐξ ἐπινοίας, λογικῶν ἀξιοπιστότερον ἡγούμενος ἀεὶ τὸ φαινόμενον ἐναργῶς.*

Unterscheidbares anzusehn; sondern wie ihnen *das Individuum nur eine besondere Qualitätsstufe des Kosmos war*, *so erschien ihnen die Krankheit als nichts*, *denn eine besondere Qualitätsstufe des Individuums*, und dieser Ansicht gemäss gestaltete sich die Heilung zu einem Restitutionsprocesse der Qualitäten nach dem Gesetze des physikalischen Dualism, denn die Arzneien waren ja gleichfalls nur die *Träger besonderer Qualitätsgrade.*

Es stimmten also in der klassischen Medizin die einzelnen Disciplinen, Physiologie, Pathologie und Therapie sowohl in ihrer Gesammtausbildung, als in der Progression der besondern Doktrinen innerhalb derselben auf das Vollkommenste überein und erhoben auf diese Weise die alte Heilkunde zu einer organischen Totalität, in welcher die einzelnen Theile genau nach denselben Gesetzen sich entfalteten, nach welchen sich die Gesammtheit entwickeln musste; denn die Prinzipien des Universums setzten als Elemente den Adler und den Kiesel zusammen und beherrschten als Ideen die Wissenschaft und ihre Metamorphose. Daher kann auch diese *reale Tendenz*, welche unsere Kunstwissenschaft damals charakterisirte, durchaus nur als der *Wiederschein der exoterischen Culturstufe* des ganzen Zeitalters aufgefasst werden, weil nur aus dieser harmonischen Wechselbeziehung zwischen Peripherie und Centrum, nur aus dieser organischen Anknüpfung des Einzelnen an das Allgemeine die tiefe Bedeutung seiner progressiven Entwicklung vollkommen klar und durchsichtig hervortritt. Um Beweise für die nähere Begründung unsrer Ansicht können wir

um so weniger verlegen sein, als wir ja nur an einige bereits anerkannte Erscheinungen jener Zeitrichtung erinnern dürfen: so an das absolute *Primat der Plastik* unter den Künsten, welches als Exponent sich in allem Leben und Streben des Alterthums geltend machte; ferner an das *Vorherrschen des Epos*, dessen Charakter sich auch den andern Dichtungsarten, z. B. der Tragödie aufdrückte; an die vorzügliche Cultivirung der *Gymnastik*, deren lebendiger Begriff sich so sehr mit Jugenderziehung identifizirte, dass wir selbst jetzt noch unsre Bildungsanstalten, obwohl ganz heterogener Natur, nach diesem Stammworte bezeichnen; an die reale Entwicklung der *Sprachen* sowohl in ihrer Etymologie, welche durchaus auf Anschauung basirt ist, als in ihren, die kleinsten Differenzen bezeichnenden, syntaktischen Beziehungen; endlich an den *Polytheism*, welcher nichts weiter als eine religiöse Qualitätslehre darstellt, indem der Cumulativbegriff des *ΘΕΙΟΝ* in seine constituentia zerfallend sich in diesen Unterbegriffen fixirte.

Diess nur einige Andeutungen aus dem Bekanntesten. Es müsste, um das Bild zu vollenden, noch Vieles beigefügt werden, vor allem der *physiologische Entwicklungszustand* des Menschengeschlechtes in jener Epoche, über welchen zu sprechen wir um so mehr einer andern Gelegenheit aufbewahren müssen, als wir eine nähere Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes hier nicht am Platze fänden und eine skizzirte Andeutung bereits anderwärts gegeben haben [1],

[1] In unserer Abhandlung: Quaedam circa morbi historiam. p. 15. ff

welche von *pathologischer* Seite durch *Häsers* gründliche Untersuchungen nicht unwichtige Stützen erhielt [1]).

So liegt der ganze Zeitraum seit an den Quellen des Nils und des Euphrates sich die Sonne eines neuen Geschichtstages für das Menschengeschlecht erhob bis zu dem Zeitpunkte, wo sie hinter den Säulen des Herakles und den Felsenriffen von Thule niedertauchte, für den philosophischen Geschichtsforscher klar und offen ausgebreitet, wie ein unermessliches Panorama — durchsichtig, wie das *Leben eines einzelnen Menschen.* Im fernen Osten starrt Egypten, kalt und todt, wie seine Pyramiden, der *Riesenembryo* eines Völkerlebens, durch Jahrtausende unverändert, gleich einer Mumie. Um dieses drängen sich die *kindlichen Nomadenvölker*; begierig nach dem reichen Erbe fallen sie über einander her, bis Kyros beweist, dass er wirklich der „Herr" sei. Aber die Knabenkraft des „grossen Königs" und seiner Asiaten erlahmt an der *Jünglingsbegeisterung* Griechenlands, denn Freyheit ist die Loosung und Schönheit der Preis des Siegers von Marathon und Salamis. Nur vor Einem weicht sein Muth — vor Rom, dem *männerstarken*, das um die Herrschaft der Welt seine Freyheit verkauft. Hier auf dem Hochpunkte der Entwicklung angekommen weicht der Genius der Geschichte von dem sinkenden Geschlechte. Eine neue Idee, das Prinzip *esoterischer Mystik* erhebt sich im Morgenlande;

---

[1]) Häser Historisch-Pathologische Untersuchungen. I. Bd. p. 16 — 31.

vergebens droht und wüthet das noch Herrschende mit Folter und Scheiterhaufen, vergebens verschanzt es sich hinter Byzanz, seinem letzten Bollwerke, vergebens wirft es sich verzweifelnd nieder vor den neuen Altären — vergebens! Der Stamm ist faul, schon schlägt der Germane die Axt in die morsche Wurzel, indess Hunderttausende von welken Blüthen, versehrt vom Hauche der Pest, ins frühe Grab fallen.

Diess ist das Epos der alten Geschichte. — Eine Episode desselben ist die Geschichte jener Disciplin der Medizin, welche wir bisher betrachteten. Auch sie — die *realistische*, *materielle Pathogenie*, durchlief, wie wir gesehen haben, den Kreislauf organischer Entwicklung, indem sie zuerst ihren *objektiven* Faktor in den Qualitäten der Dogmatiker, alsdann ihren *subjectiven* in den Koinotäten der Methodiker entfaltete und wie Jene, schloss auch sie zugleich mit der gesammten Heilkunde in einer scientifischen Universalmonarchie, die ganze Kraft ihres Princips aus den vereinten Faktoren noch in Ein System (Galens Episynthetik) zusammenfassend, um wenigst in den Ruinen noch ein Denkmal ihrer Grösse zu hinterlassen.

Geschichte der Pathogenie seit der Reformation der Medizin.

Uebergang.

Rom war untergegangen, mit ihm zugleich eine Welt. Unter dem Gräuel der Verwüstung, welcher von Land zu Land, von Meer zu Meer auf Sturmesfittigen brauste, unter den Todeszuckungen verpesteter Generationen hatte sich der Geist des Menschen abgewendet von der lieblichen Täuschung einer menschenähnlichen Götterwelt. Die Posaune des Weltgerichts hatte ihn aufgeschreckt vom fröhlichen Lectisternium und das Gespenst des Jenseits trieb ihn mit der Eumeniden Macht des plötzlich erwachten Gewissens im härenen Gewande hinaus in die Wüste zur Büssung seiner Sündenschuld. An der verlassenen Tafel aber, auf den Trümmern gestürzter Tempel, unter den Ruinen zerfallener Palläste hatte sich das neue Geschlecht niedergelassen, zwar rauh von Sitten und ungemessen in seinem Zorne, aber voll unverwüstlicher Kraft, hohen Sinnes und biderber Treuherzigkeit. So kam es herab über die Alpengletscher seines Sieges gewiss, seines Herrenrechts bewusst; denn auf seinen Schildern trug es die junge Idee, das neue Gesetz der Welt, das *Christenthum*, vor seinen Heerscharen ging die Freudenbothschaft des Evangeliums.

Nachdem der Geist des Menschen, heraustretend aus dem Urzustande intellektueller Entwicklung, die Stufe der *orientalischen Monas*, in welcher sich Schauen und Erkennen, Glauben und Wissen, Religion und Philosophie aufs Innigste umschlungen hielten, mit kekem Fusse überschritten hatte: nachdem er in der Duplizität der aufgeschlossenen Einheit sich nothwendig zuerst an das reale Universum hatte wenden müssen, und desshalb, wie wir bereits nachgewiesen haben, die erste Aeusserung seiner freien Thätigkeit ein Schauen und Betrachten des äusserlich Gestalteten geworden war, so dass die gesammte Entwicklung des klassischen Alterthums unter der Herrschaft des exoterischen Prinzips, des *Realism*, sich uns darstellt, so konnte der Geist des Menschen, da die Prinzipien seiner Thätigkeit nur Schauen und Erkennen sind und kein Drittes ausser diesen beiden besteht, das reale Prinzip der äussern räumlichen Betrachtung aber bereits als abgeschlossner Umlauf hinter ihm lag, mit seiner Entwicklung nur in die Periode der *innern* Betrachtung treten. Das äussere Universum hatte er durchforscht, er kannte die Prinzipien seiner Construction, er zählte die Elemente seiner Gestaltungen, er staunte die Kräfte an, welche den Kosmos geordnet hatten und betete zu dem dankbar Vergötterten für die Erhaltung dieses wohlthätigen Bestandes. Aber unbefriedigt mit dem Errungenen trieb ihn die eingeborne Kraft rastloser Wissbegierde zu neuen Forschungen. Er wollte das *Innere* dieses angeschauten Universums kennen, er wollte den Zusammenhang dieser vielgestaltigen Sichtbarkeit, ihr einigendes Prinzip,

ihr *zeitliches* Hervortreten ergründen, er wollte den *Geist*, *die Idee alles Lebens begreifen.* Aus diesem Streben entsprang das *esoterische Prinzip des Idealism* und diess war die neue Idee des Menschengeschlechts.

Wie jedes Beginnen irdischer Pulsation sich an den Morgen knüpft, wie dem Menschengeschlechte alle Segnungen und Verheerungen noch immer aus dem Osten zugekommen sind, so ist auch für das neue Weltgesetz das Morgenland die Geburtstätte. Dort in den tiefsinnigen Contemplationen irdischer Weisheit angedeutet, hatte es sich in den Ideen eines Pythagoras und Platon, in den Lehren der Gnostik und Kabbalah fortgepflanzt, indess die religiöse Einheit sich bei dem Volke Israel forterhielt. Und weil sich somit gerade hier die Radien des Idealism in einem Brennpunkte begegneten, die philosophischen in der Gnostik und Kabbalah, die religiösen im Monotheism, so musste auch nothwendig von hier das neue Prinzip in alle Welt getragen werden. Denn als die Zeit gekommen war, dass das Menschengeschlecht erlöst werden sollte aus den Banden der Materie, da erhob sich eine Lehre im Schoosse des verachteten Judenthumes, alt zwar, wie die Welt, aber verjüngt und geheiligt durch den Gottmenschen und stürzte mit der Mach ihrer Wahrheit die prunkenden Systeme des abgelebten Realism, die bisher unerschütterlichen Tempelhallen des Polytheism in den Staub. Das *Christenthum*, den Juden zwar ein Aergerniss, den Heiden aber eine Thorheit [1]), nachdem es im heissen Kampfe mit

---

[1]) Corinth. I. 1, 23; *nicht umgekehrt,* wie *Ringseis* (Vor-

dem untergehenden Prinzipe seine Siegerallmacht bewiesen, entzog sich dem entarteten Geschlechte, welches seine Wahrheit nur zu neuen Gräueln missbrauchen konnte. Nicht um die Seelen der Barbaren vom höllischen Feuer zu retten, wie einige behaupten; nicht um die Herzen der Ungeschlachten zu zähmen, damit sie das schöne Rom nicht zerstörten, wie andere wähnen, war es hinausgegangen in die Odinshaine der Deutschen und hatte das Kreuzeszeichen an der brausenden Donau unter der heiligen Eiche aufgerichtet. Nichts von diesen Träumen! Sondern es war hinausgegangen, Menschen zu suchen, freie, jugendkräftige Menschen, denen nicht der Stempel der Verworfenheit, wie ein giftiger Hauch, schon das Herz zerfressen; es suchte tiefe Gemüther, in denen es Wurzel schlagen könne für Jahrtausende, es suchte Männerarme, welche ihm die neue Welt unterwürfen. So kam es zu den Germanen. *Das Jugendalter des Menschengeschlechtes war angebrochen.*

Mit dem Christenthume war dem neuen Geschlechte eine Religion gegeben, welche ihrem Wesen nach *innerlich* und *beschaulich*, nicht etwa, wie im Alterthume, im Gegensatze zur esoterischen Lehre der Philosophie als exoterischer Faktor bloss dem grossen Haufen angehörte. Sondern sie selbst hatte sich, weil der Begriff der Innerlichkeit ihrem Wesen immanent war, zum esoterischen Faktor des ganzen Lebens und

---

rede zum System S. X.) wähnt; eine Verstellung, welche dem Ausspruch alle historische und philosophische Bedeutung benimmt.

all seiner Richtungen aufgeschwungen und dadurch eine Intensitätstufe erreicht, wie sie vor ihr kein Prinzip zu erringen im Stande gewesen. Denn wenn in der vorhergehenden Epoche der Realism schon an und für sich keiner grossen Concentration fähig war, so wurde seine Herrschaft noch dadurch um so mehr zersplittert, dass ihm, als exoterischer Richtung des ganzen Geschlechts, das esoterische Prinzip der Geheimlehre der Mysterien entgegen wirkte. Diese Duplicität hatte aber mit dem Eintritt in die dritte Epoche des Menschengeschlechtes, die ideale, um so schneller aufgehört, als ja das Christenthum selbst nur den formellen Ausdruck der *idealsten Geistesrichtung* bezeichnete. Es war somit natürlich, dass es in der kürzesten Zeit sich eine unglaubliche Herrschaft erringen musste, denn alle Strebungen des Mittelalters konnten nur ein Ausdruck seines innern Lebens sein und mussten somit nothwendig mit dem letzten Interesse der Kirche zusammenfallen. Der Riesenwachsthum des hierarchischen Prinzips war nicht Folge der ausserordentlichen Staatsklugheit der Nachfolger Petri und ihrer Hauptpriester; sondern es war das Gesetz der Zeit, welche diesen ideellen Körper als ihren innersten Ausdruck an die Spitze der Begebenheiten stellte; es war die Idee des Zeitgeistes, welche sich in diesem Prinzip verkörpernd, die Lösung seiner universellen Aufgabe anstrebte.

So ward Rom zum zweiten Male der Sitz der Weltherrschaft, aber einer moralischen, geistigen Universalmonarchie; denn selbst die Macht des römischen Kaisers erhielt bloss als die des Schirmvogts der

Kirche Christi eine universelle Bedeutung und Anerkennnng.

Da somit die Kirche im Besitze des innersten Lebens der ganzen Zeit war, so ist es leicht begreiflich, *dass sie allen Künsten und Wissenschaften das Gesetz ihrer Entwicklung vorschrieb.* In den Klosterschulen wurde das Trivium und Quadrivium gelehrt, in den Cönobien wurde philosophirt, Medizin, Malerei und Musik geübt; aber nur zur grösseren Ehre Gottes, d. h., innerhalb der bestimmten Gränzen des religiösen Dogma. Denn weil die Religion selbst als *mystische Intuition* nach der Vereinigung mit dem Urgrund aller Dinge rang, so blieb der Philosophie nichts, als der äussere Faktor der *Dialektik*, und weil die Mystik sich bereits des *Stoffes* bemächtigt hatte, so konnte die Philosophie als Dialektik ihre Kraft nur an der *Form* dieses Stoffes erproben. Und dieses sind die beiden Faktoren der neuern europäischen Geisteskultur, deren Grundpfeiler das *Evangelium* und die *Philosophie* waren, und uns in allen intellektuellen, ethischen und politischen Beziehungen der germanischen Weltperiode, in der *Kabbalistik* und *Scholastik*, in *Hierarchie* und *Kaiserthum*, in *Mönchsthum* und *Ritterwesen,* in der glühendsten Andacht und dem ungebundensten *Freiheitsinn* wieder begegnen. Wenn daher die alten Philosophen mit der Anschauung der Natur und des Universums beschäftigt sind, so sehen wir die des Mittelalters in die Erforschung des Begriffs der Wesenheiten Gottes und der Geschöpfe vertieft: wenn uns jene Kosmogonien hinterliessen, so bereicherten diese die Wissenschaft mit Ontologien:

wenn jene in plastischer Ruhe vor unsrer Beschauung sich zeigen so treten uns diese dagegen in der lebendigsten Bewegung entgegen, in den schneidensten Gegensätzen von der tiefsinnigsten Contemplation und Versenkung des Geistes bis zum sinnreichsten Scharfsinne im ungebundensten Spiele mit den Begriffen. Doch Alles nur, *so weit es die geheiligte Schranke des unverletzlichen Glaubens* erlaubte; darüber hinaus drohte der Bannfluch ewiger Verdammung.

Wir finden daher auf der neuen Culturstufe des Menschengeistes dieselben Faktoren wie früher, das Schauen und Erkennen; wenn aber auf der vorigen das Erstere den äussern realistischen Process in der jonischen Philosophie vollbrachte, das Letztere dagegen in der eleatischen Spekulation als Krone der griechischen Idealistik sich darstellte: so ist auf der jetzt herrschenden Stufe das Gesammtverhältniss in der Weise geändert, dass das Schauen sich zum spekulativen Prozesse erhob, indess dem Erkennen nur die äussere Form der Begriffsentwicklung übrig gelassen wurde. Darin besteht aber das Wesen der Entwicklungsgeschichte, dass sie uns das Objekt auf jeder Stufe als ein *Ganzes* zeige, aber immer das *veränderte Grundverhältniss seiner Faktoren* als die Basis der Entfaltung durchsichtig mache. Denn der Geist schreitet nie stückweise, sondern *organisch*, d. h. *in seiner Totalität vorwärts.* —

Wenn somit die Philosophie, *der Gedanke der Zeit* [1]), auf dieser Entwicklungsstufe ganz im *religiö-*

[1]) Hegel Geschichte der Philosophie I. p. 68.

sen Element befangen ist, so leuchtet ein, dass die andern Wissenschaften, welche nur die realen Ausprägungen der Philosophie in den bestimmten Kategorien des menschlichen Wissens darstellen, ebenfalls von demselben Prinzipe beherrscht werden mussten; so bedarf es wohl keines weithergeholten und künstlich ausgearbeiteten Beweises, dass auch die *Heilkunde des Mittelalters* sich nur innerhalb dieser absoluten Schranke damaliger Geistesentwicklung bewegen konnte. Wir wollen uns zwar gar nicht auf jenes äussere historische Moment berufen, dass die mittelalterliche Heilkunst zuerst in den Klöstern, von Priestern und anfänglich unbestreitbar mit religiösen Mitteln (letzte Oelung) ausgeübt wurde; denn man könnte uns hingegen und mit allem Rechte den Einwurf machen, dass ja auch die realistische Heilkunst der Griechen denselben Ursprung aus den Tempelumhägungen und Priesterhänden genommen habe. Der Grund dieses beiderseitigen Elements liegt aber darin, dass jede Wissenschaft und somit auch jeder Hauptabschnitt derselben den Ursprung aus dem mystischen Elemente der Religion nimmt. Und wenn auch in dem vorliegenden Zeitalter der Einfluss des religiösen Prinzips, das sich zum Mittelpunkte alles Lebens aufgeschwungen hatte, eine um so grössere Bedeutung auch für die Medizin schon bei ihrem Entstehen in den Klöstern erringen musste, so wollen wir ihn hier doch nicht in die Wagschale legen; denn wir brauchen uns nur auf die bekannte Rücksicht zu berufen, welche die Concilien und päbstlichen Bullen fortwährend der Entwicklung der Heilkunde und ihrer Ausübung zu-

wendeten, um die Gewaltherrschaft zu bezeichnen, welche der Kirche, wie über die andern Wissenszweige, so auch über die freie Ausbildung der Heilwissenschaft zugefallen war.

Indessen war damals noch von keiner Heilwissenschaft die Rede. Wie die Schätze des Alterthums grösstentheils durch mönchische Ignoranz und Unduldsamkeit ein Raub der Verwüstung geworden waren, so hatte eine rächende Nemesis gerade diese Corporationen dazu verurtheilt, der Nachwelt jene Reliquien aufzubewahren, welche uns die hohe Bildung untergegangener Geschlechter ahnen lassen sollten. Aber Jahrhunderte lagen die Werke der Grossen Alten brach und unbenützt, indem ein blinder Fanatism es sich zur Sünde gerechnet hätte, aus den Quellen verachteter, heidnischer Wissenschaft einem Christenmenschen Hülfe zu bringen. Der Zustand der Heilkunde bestimmt sich hieraus von selbst. Aber — so unverwüstlich ist die Menschennatur, so unbesiegbar ist die Macht des Geistes! trotz aller Verketzerungen der griechischen Weisheit, trotz aller Bannflüche gegen die Erforschung der Wahrheit aus heidnischen Quellen wussten sich die Verbannten ein Ansehen und eine Herrschaft zu verschaffen, welchen nur der Absolitism der römischen Kirche das Gleichgewicht zu halten vermochte.

Vieles zur Ausbreitung und Modifikation dieser Herrschaft trug ein anderes Moment bei, welches durch seine welthistorische Bedeutung einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf das Abendland zu gewinnen wusste. Dieses Moment ist der *Islamism*, die

eigenthümliche Ausprägung der Idealitätsstufe des Menschengeschlechts im Orient. Seine Träger waren die *Araber*, welche dadurch, dass sie mit ihrer Cultur, einer frühreifen Frucht des südlichen Himmels, dem vergangenen Geschlechte näher stunden, somit seine Geisteswerke früher aufzunehmen geeigenschaftet waren, als der rauhere Occident, sich als die natürlichen Vermittler zwischen diesem und der abgelaufenen Epoche darstellen. Auch der Arabism hat zwei Principien, wie die europäisch-germanische Epoche, ein inneres, esoterisches — die orientalische Mystik, der Islam, dessen Canon der *Koran* ist, — und ein äusseres exetorisches, die peripatetische Dialektik, die Philosophie, deren Grundbuch *Aristoteles* war. Schon dieser äussern Verbindung wegen musste, mit Hintansetzung des rein objektiven Hippokrates, in medizinischen Gegenständen *Galen* das Orakel dieser Periode werden, weil er der Subjektivität schon bei weitem mehr Spielraum gab. Nichtsdestoweniger war er dem Zeitgeiste nach bei weitem nicht subtil genug; seine Lebenskräfte — die physiologischen Koinotäten, die *Prototypen idealistischer Strebungen* in der Medizin des Alterthums — wurden daher unter der Bearbeitung der arabischen Aerzte und Naturforscher ins Unzählbare vermehrt und ihre relativen Qualitätsbestimmungen waren der Tummelplatz der arabistischen Dialektik.

In dieser Gestalt trat das Element der classischen Bildung in den Entwicklungsprozess des Mittelalters ein und es ist desshalb um so einleuchtender, dass Aristoteles bald der Abgott aller freien Denker des Abendlandes werden musste, dass die *Dialektik das*

Hauptstudium der ganzen occidentalen Bildung wurde, als durch ihre Macht allein wenigstens der Schein der Freiheit gegen die Allherrschaft Roms behauptet werden mochte.

Auf der Entwicklung der Medizin lastete ein nicht minder schweres Joch, der eiserne Zepter *Galen's*. Freiwillig hatten sich die Aerzte des Mittelalters unter seine Fahne gestellt; er aber hatte mit Hülfe seines Bundesgenossen Aristoteles ein solches Netz von Syllogismen um sie gezogen, dass sich die ermattende Heilkunde vergeblich abquälte, dasselbe zu zerreissen. Denn das Missverhältniss zwischen den Anforderungen des von innen sich entwickelnden idealistischen Zeitgeistes und einem von aussen aufgenommenen, vollendeten, realistischem Systeme war so auffallend und so tief durch die gesammte Entwicklung der mittelalterlichen Medizin gefühlt, dass, wie die scholastischen Philosophen gegen den geistigen Druck der Hierarchie, so die scholastischen Aerzte gegen die Despotie ihres eigenen Götzen zur Dialektik ihre Zuflucht nahmen. Wie aber Jene über den magischen Kreis nicht hinauskamen und sich vergeblich an den Begriffsbestimmungen des göttlichen Wesens zerarbeiteten, so blieben auch diese an den *Begriffsentwicklungen der Galenischen und Arabischen Lebenskräfte* kleben und erschöpften ihre Kraft in spitzfindigen, hohlen Bestimmungen der Qualitäten und ihrer manigfaltigen Grade. Dass dabei die Kategorien der Substanzialität und der Accidenz, der Essentialität u. s. w. die Hauptrolle spielen mussten, ist begreiflich, und eben so folgerichtig, dass *Dialektik* und *Rhetorik* das Hauptstu-

dium der damaligen Aerzte ausmachte. Ihre Uneinigkeit und Streitsucht war allbekannt, ihre Unredlichkeit hat ein Sprichwort des 14ten Jahrhunderts, „mentiris ut Medicus" verewigt. Bitter beklagt sich Petrarca in verschiedenen Stellen seiner Briefe über sie, bemüht sich die Unzulänglichkeit der Alten und besonders der Araber nachzuweisen, widerräth die Verbindung der Rhetorik, Poetik, Astrologie u. s. w. mit der Medizin und sucht den Eifer für Beobachtung der Natur zu heben. „Olim quidem, sagt er in seinen invectivis contra medicum quemdam, welche ihn den Plinius des 14ten Jahrhunderts nennen lassen, „Olim quidem non syllogismis curabantur et prope ut tu nunc falso gloriaris suscitabantur infirmi . . . nunc quanta mutatio!? syllogizantibus vobis pereunt, qui sine vobis vivere potuissent. Saepe jam nequicquam dixi, curate, medemini. Eloquentiam his quorum est propria relinquite" . . . [1]).

Jedes Uebel bringt sein Heilmittel, jedes Gift sein Gegengift mit sich. Der hohle Formalism der scholastischen Medizin, der entgeistete Begriff, wie ihn die Abstraktionen der Arabisten und Galenisten aus dem Leben destillirt hatten, musste naturgemäss in dem richtigen Gefühl des ärztlichen Nachwuchses eine Reaktion hervorrufen, welche sich nach zwei Richtungen hin äusserte. Denn einerseits galt es, sich zu wehren gegen die Zudringlichkeit der Araber und die Arroganz eines Ebn Sina und Ebn Roschd zu ent-

---

[1]) Petrarca opera omnia Basilae 1554. Invectiv. l. III. p. 1224.

larven, und diess konnte nur geschehn indem man den durch die Arabischen Uebersetzungen versperrten Weg zu den *Quellen der griechischen Medizin* wieder öffnete. Hier zeichneten sich im 15ten Jahrhunderte der fast hundertjährige *Leonicenus* aus Vicenza, als Vorkämpfer gegen die arabistische Despotie und der englische Leibarzt *Linacre* aus, welcher zur Erklärung des Hippokrates und Galen an den Universitäten Oxford und Cambridge Legate stiftete. Ihnen folgten zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Deutschen *Koch* von Basel, *Winther* von Andernach, Leonhard *Fuchs*, wetteifernd mit den Franzosen *Duret* und *Foës*. Anderseits aber kehrten die Aerzte aus den scholastischen Disputatorien zur *Natur* zurück und suchten durch eigne Erfahrung zu erproben was sie in den Schriften der Alten bewunderten.

Merkwürdig aber und ein untrügliches Zeichen für die Wirkung des Zeitgeistes ist es, wenn wir gerade bei diesen Autoren, welche ihren einzigen Ruhm darein setzten, Schüler und treue Anhänger der Griechen und besonders des Hippokrates zu sein, indem sie fortwährend ihrem Vorbilde zu folgen behaupteten, Ansichten auftauchen sehen, welche mit den Aussprüchen der realistisch gesinnten Alten nicht selten *in geradem Widerspruche stehen*. So sagt der berühmte Botaniker und Hippokratiker Leonhard *Fuchs* in seiner Bereitungsweise der Heilmittel unter Anderm: „Quod autem alia medicamenta alias corporis partes quasi dilectu quodam juvent aut laedant, id fit *totius substantiae proprietate*, non quae ad universum corpus, sed quae ad unamquampiam particulam com-

paratur. Nihil enim est in *ulla naturae parte*, quod non *peculiari* et *occulta proprietate* vigeat." [1]) Und dieses ist doch gewiss keine hippokratische Erklärung der Wirkungsweise der Heilmittel, welche ja — wir haben es gesehen — nie über die Elementhartheorie hinausging, noch auch von einer jedem Individuum *besondern Eigenthümlichkeit* etwas wusste. — Eine ähnliche Erscheinung ist es, wenn *Fracastorius*, der Wiederhersteller der Lehre von den kritischen Tagen, die Ursache dieses Phänomens nicht, wie seit den Alten geschah, in den Pythagoräischen Zahlenverhältnissen, in den Beziehungen der natürlichen Qualitäten zu den körperlichen, oder in astrologischen Träumereien, also äusserlich, suchte, sondern vielmehr innerlich, nämlich in der Bewegung der kranken Säfte selbst [2]). So verhält es sich, wenn der polnische Leibarzt *Struthius*, der Wiederhersteller der Pulslehre im Mittelalter, anstatt mit Galen und den Alten den Grund desselben materialistisch in die synchronischen Bewegungen der Arterien und des Herzens zu setzen, vielmehr dem Herzen die alleinige Bewegungskraft vindizirt [3]). Und so könnten zu diesem Behufe noch manche Andere Stellen aus den Schriften gerade jener Autoren angeführt werden, welchen man gewöhnlich die Wiedergeburt der classischen Medizin im Mittelalter zuschreibt, so dass *Schultz* hierin sehr richtig sah, als

---

[1]) Leonh. Fuchs de compositione medicam. lib. I. c. 38.

[2]) Hieron. Fracastorii op. omnia Venet. 1555. p. 66. ss.

[3]) Struthii Ars sphygmica seu pulsus doctrina supra 1200 annos perdita et desiderata. lib. V. Basil. 1540.

er die Behauptung aufstellte, es sei unrecht zu glauben, wie es gewöhnlich geschieht, dass es der Zweck der damaligen wissenschaftlichen Thätigkeit war, die griechische und römische Medizin wiederherzustellen. Es war umgekehrt der Zweck, darüber hinauszugehen, die *Fesseln des Aberglaubens*, möchte man sagen, *an die alleinige Wahrheit der Alten zu zerbrechen* und auf eigenen Füssen weiterzugehen [1]).

Diese Behauptung steigert sich zur Ueberzeugung, wenn wir die Bestrebungen jener Männer verfolgen, welche, obwohl unter dem Einflusse der herrschenden Gesinnungen erzogen, nichts desto weniger unter dem Gedränge des Partheikampfes so viel Wahrheitsinn behaupteten, die falsche Stellung der eingeschlagenen Tendenz zu fühlen, welche in den Fesseln der Vorurtheile den Muth bewahrten, sich dieser Richtung geradezu entgegenzustemmen. Einer dieser *Vorkämpfer der kommenden Wahrheit*, welcher seinen durchaus reformativen Charakter in der Pariser Bluthochzeit mit seinem Blute besiegelte, war *Pierre de la Ramée*, welcher die Arroganz der Scholastiker unermüdlich abwies, indem er den Aristoteles, ihren Abgott, auf allen Punkten angriff, aber auch dafür von jenen mit dem unversöhnlichsten Hasse verfolgt wurde. Ihm nach eiferte *Fernelius*, welcher ohne Rücksicht des Ansehns Gallen und Aristoteles in ihren Hauptsätzen bestritt, wenn sie ihm nicht mit der Natur übereinstimmend schienen und durch Begründung der

---

[1]) Schultz. Die homöobiotische Medizin des Theophrastus Parcelsus etc. Vorbereit. p. VII.

Denkfreiheit der medizinischen Dialektik den ersten Stoss versetzte. Nicht minder *Argentier*, der durch die Vertheidigung seiner Grundsätze, dass es nicht mehrere Lebensgeister, sondern nur Einen geben könne, und dass die Qualitätsfehler nicht Krankheiten, sondern nur deren Symptome sind [1], das gebrechliche Lehrgebäude galenistischer Sophismen in seinen Grundfesten erschütterte. Hierin folgte ihm treulich sein Schüler *Joubert,* welcher in seinen Paradoxen die Lehre von der Fäulniss im lebenden Körper stürzte.

Diese Beweise mögen genügen, um die Ueberzeugung zu begründen, dass der *innere Widerspruch,* welcher zwischen der *gesammten Zeitrichtung* einerseits und dem der *realistischen Epoche entlehnten Systeme der alten Medizin* anderseits bestund, bereits in der Gesammtentwicklung der Heilkunde merkbar hervorgetreten war, dass es nicht mehr möglich wurde, das Bedürfniss der Gegenwart mit den Trümmern der Vergangenheit zu begütigen und dass somit die *Elemente einer totalen Reformation*, seit Jahrhunderten vorbereitet, eine um so entschiednere Ausdehnung erreichen mussten, je eigensinniger das eingedrungene Prinzip seine usurpirte Herrschaft zu behaupten suchte. Jahrhunderte lang war die Heilkunde beschäftigt gewesen, die äussern Erscheinungen des kranken Lebens zu erforschen, zu prüfen, zu verbinden. Das *Nebeneinander* der Phänomene war durchschaut und in tiefsinnigen und wortreichen Systemen vom Geist der

---

[1]) Argentier Opp. omnia. Hanoviae 1610. p. 274 u. 210.

Aerzte reproducirt worden. (*Hippokrates*, *Asclepiades*, *Galenos*). Als diese Systeme dem Zeitgeiste nicht mehr genügen wollten, suchte man die Concordanz zwischen den heterogenen Richtungen durch spitzfindige Erklärungen herzustellen (*Arabisten*, *Galenisten*) — vergebens! man war gezwungen, die Unzulänglichkeit dieser Strebungen anzuerkennen, und zur Natur zurückzukehren, und hier sah man, dass die ganze Ansicht der Natur mit dem Standpunkte des Jahrhunderts sich verändert hatte und war unwissentlich oder mit Bewusstsein in die Nothwendigkeit versetzt, der neuen, von der Tendenz der hochverehrten Vorgänger abweichenden, Richtung mehr oder minder nachzugeben (*Fuchs*, *Fernel*, *Fracastorio*, *Struthius*, *Argentier etc.*). Die Aufgabe der sich immer lauter kundgebenden Reform konnte also nicht die sein, die *Weisheit der alten Aerzte* im vollen Glanze wiederherzustellen — denn das war ja bereits geschehen — noch auch die treue *Naturbeobachtung* in ihr altes, unbestrittenes Recht wieder einzusetzen: — denn gerade diese Naturbeobachtung überzeugte die Aerzte des 15ten und 16ten Jahrhunderts, dass die Alten nicht im *rechten* Lichte gesehen hätten — sondern die Aufgabe dieser Reformation und Instauration konnte nur diese allein sein, dieses „rechte Licht" zu suchen, den richtigen, der *gesammten Zeitrichtung entsprechenden Standpunkt* für die Beobachtung der Natur zu finden und von diesem Standpunkte alsdann *jene* Seite der Heilkunde zu erforschen und zu erledigen, *welche bisher noch nicht in die Erscheinung getreten war.* Dieser Satz, glauben wir, ist auf dem

Felde der *Entwicklungsgeschichte* so wahr, so unbestreitbar, so unantastbar, dass er keiner weitern Erörterung bedürfe; und wir legen auf seine Anführung nur desshalb Gewicht, weil er das *alleinige Kriterium* enthält für die *Bezeichnung des wahren Reformators.* Wir kommen hier zu einem Punkte der Geschichte der Medizin, welcher Jahrhunderte lang der Zankapfel der Partheien gewesen und auch jetzt noch die alte Spaltung der Meinungen unterhält.

Reform.

Paracelsus durch drei Jahrhunderte abwechslungsweise vergöttert und in den Koth getreten, ist noch in unsern Dezennien der Gegenstand der alten Reaction gewesen, und trotz all der bereits ausposaunten „gerechten Würdigung des verkannten Heroen" glauben auch wir nicht das letzte Votum in dieser Sache abzugeben. Oder wurde Paracelsus im 18ten Jahrhunderte von *Hemann, Hensler, Murr* minder warm vertheidigt, als sich in unserer Zeit *Damerow, Jahn, Schulz* seiner angenommen? Und dennoch hinderten jene Zeugnisse für sein Anrecht an den Reformatortitel einen *Sprengel* so wenig, sich, wenn auch sein Urtheil über denselben viel Schwankendes enthält, doch im Ganzen für die gegenüberstehende Ansicht des Empirikers Zimmermann zu erklären, als in neuester Zeit *Häser* und *Spiess*, die Sprengelsche Reaction fortsetzend, seine schon gesicherten Ansprüche anerkennen wollen, sondern diesen Ruhm vielmehr Andern (Helmont, Fernel, Leonicenus etc.) zu vindiziren streben.

Nur Eine Veränderung zeigt sich in diesen beiden Perioden der Paracelso-Galenomachie, dass nämlich, wenn die frühern Angreifer ihn geradezu als einen Schwärmer und Betrüger, als einen Phantasten und Atheisten verwarfen, die neuern Forschungen aus dieser „kabbalistischen Phantasterei" und aus dem „abergläubischen Mysticism" so viel Goldkörner zu Tage gefördert haben, dass die neueste Reaction seine Genialität zwar nicht in Abrede stellen kann, ihm aber dennoch die Dornenkrone des Messiasamtes nicht zugestehen will, weil er bei *gänzlichem Mangel positiver Kenntnisse durch Zerstörung des Alten* sich bloss ein *negatives* Verdienst um die Wissenschaft hätte sammeln können.

Die Haltbarkeit dieser Ansicht, glauben wir, kann allein die Geschichte der Wissenschaft erweisen; denn sie bezeichnet die *Anforderungen an den Reformator* einerseits und bestättigt anderseits seine *Leistungen.* Die Erstern haben wir bereits, und, wie wir hoffen, nach den Prinzipien der Entwicklungsgeschichte hergestellt, die Andern sind wir im Begriffe nachzuweisen und glauben unsern Freunden, denen wir hier widersprechen müssen, kein grösseres Zeichen unserer Achtung geben zu können, als dass wir ganz von der Person absehend nur das Interesse der Wissenschaft und der historischen Wahrheit im Auge behalten, auch wenn es uns auf die entgegengesetzte Seite — wenigst in diesem Punkte — führt.

Es liegt nicht in unserm Plane, eine umfassende Darstellung des Paracelsischen Systems zu geben. Diess wäre auch unnöthig; denn was das Materiale betrifft,

kann *Preu's* Compilation genügen und bezüglich der systematischen Zusammenfassung und des Geistes, der die Reform des Paracelsus beseelte, hat *Schulz* nichts mehr zu thun übrig gelassen. Auch dürfte man von uns behufs des vorliegenden Zweckes nichts weiter als eine Berücksichtigung seiner pathologischen Ansichten fordern. Da aber dieselben, wie wir sehen werden, sich bis in die neusten Erscheinungen der medizinischen Literatur herabverzweigen und ohne Einsicht in die Totalität seiner Systematik immer nur halb verstanden werden können, so glauben wir uns nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar in die Nothwendigkeit versetzt, in so weit mit der Darstelluug des Paracelsischen Systems auszuholen, als zum Verständnisse seiner pathogenetischen Prinzipien und zur Begründung eines Urtheils über seine Stellung zur Entwicklung der Medizin unerlässich erscheint.

Paracelsus Physiologie. Wenn wir bei den Alten der herrschenden Elementartheorie zufolge den κόσμος wie jedes besondere Wesen von denselben vier Grundstoffen zusammengesetzt sahen; wenn uns diese Zusammensetzung nicht als eine innerlich entwickelte, sondern von aussen aufgenommene erschienen war, und die Harmonie zwischen Makrokosmus und Mikrokosmus, eben in dieser Gleichheit der Elemente und ihrer Qualitäten wurzelnd, dem realen Universum einen Anstrich von Monotonie auflegte, welche es unentschieden liess, ob dasselbe mehr unter dem ehernen Gebote des Todes schmachte, als es sich in der Sonne des Lebens entfalte: so tritt uns aus Paracel-

sus Theorie All und Individuum sogleich in bestimmter charakteristischer Färbung entgegen.

Alle Dinge entstehen aus *Samen*, das Universum, seine Besonderheiten, der Mensch. „Limbus an ihm selbst, sagt er, ist der Sahm, darauß alle Creaturen wachsen und gangen sind, zu gleicher weiß wie auß einem Sähmlein ein Bawen wechst." [1]) Es muss aber hiebei stets auch auf das weibliche Element Rücksicht genommen werden; denn „am Ersten merken, das der Mann einen halben Sahmen hatt, unnd die Fraw einen halben: Also die zween machen einen gantzen Sahmen" [2]). So ist das weibliche Urelement, welches der Zeugungskraft des Limbus auf der Stufe des Alls entspricht das Mysterium magnum. „Diß Mysterium magnum ist ein Mutter gewesen aller Elementen, und gleich in solchen auch ein Großmutter aller Stern, Bäwmen und der Creaturen deß Fleischs: Dann auß dem, wie von einer Mutter Kinder geboren werden, also auch vom Mysterio magno geboren seindt alle Geschöpff von Entpfindtlichen und Unentpfindtlichen: und aller andern gleichformig" [3]). — Diese beiden Faktoren sind auf der Stufe der besondern Individualitäten das ens seminis und die Digest. Ein Sahm der in ein Acker geworffen wird, der gibt sein frucht von

---

[1]) Bücher und Schriften des etc. *Paracelsus* durch Huserum. Basel 1589 — 41. 4°. 10 Thle. Thl. IV. p. 295. Von den Podagrischen Krankheiten 1 Buch.

[2]) Th. I. p. 346. Der ander Traktat von Geberung der Menschen.

[3]) Thl. VIII. p. I. Philosophia Theophrasti Paracelsi ad Athenienses.

ihm selbst, denn er hat ens seminis in ihm: Aber so die Sonn nit were, so wüchs er nicht. Denken nicht, daß die Sonn ihn mache, Firmament, oder dergleichen: Aber also merken, das die Werme der Sonnen ein solche zeit gibt. Alß so ihr wollt digeriren, und ein Ding in seine Wirkung bringen, so muß durch ein Digest beschehen: So wirckt die Digest nichts Anders, dann durch die Zeit .... der Sahm muß ein Digest haben, das ist im Erdtrich: das Erdtrich ist aber kein Digest ohn die Sonn: die Mutter ist aber ein Digest ohn alle Astra." [1]) — Steigen wir herab bis zu der Stufe des menschlichen Individuum, so begegnen uns dieselben zeugendeu Potenzen unter der Gestalt von Sperma und Matrix. „Also der mensch auch, fährt Paracelsus fort, der ist nur ein Sahmen anfengklich, des schalen und schelffen die Sperma ist: den Sahmen hat nie kein Mensch gesehen, seiner kleine und subtili halben." [2]) „Und also zeucht die Matrix an sich zu beyden Personen, den rechten Sahmen, vermischt mit d'Sperma: und scheidet darnach in ihr die Sperma vom Sahmen, und wirft den Sperma aus, und behalt den Sahmen. Also kompt d'Sahmen in die Matricem. Und wo die anziehende Kraft der Matricis nit da ist, da wechset kein Geburt: Dann an den Ort kompt kein Sahmen, wol ein Sperma." [3]) Es ist hieraus klar, dass Paracelsus die Entstehung jedes Wesens aus einem *Keime* statuirt.

---

[1]) Thl. I. Paramirum. Tract. I. cap. 3. p. 12.

[2]) Thl. I. p. 106. Paramiri lib. II. c. 1.

[3]) Thl. I. p. 347 der ander Traktat von Geberung der Menschen.

Wie uns ferner bei den Alten, gemäss ihrer äussern Anschauungsweise eine grossartige Vergleichung zwischen dem Individuum und der Totalität entgegentrat, indem das beiden gemeinsame Wirken der vier Cardinalthätigkeiten und ihrer besondern Beschaffenheiten die natürliche Brücke vom Mikrokosm zum Makrokosm schlagen musste: so finden wir zwar auch diese Analogie zwischen beiden unter den Grundsätzen des Paracelsus: „Darauff so folgt nuhn, das Himmel und Erden, Luft und Wasser, ein Mensch ist, in der Scientia: und der Mensch ist eine Welt, mit Himmel und Erden, mit Luft und Wasser, dergleichen in der Scientia. Also nimpt der Saturnus Microcosmi an, Saturnum coeli: also nimpt Jupiter coeli an, den Jupiter Mikrokosmi etc. . . . . Also in solcher Vereinigung findt sie all. Also ist Himmel und Erden, und Luft und Wasser, nur ein Ding, nicht vier, nicht zwei, nicht drei, sondern ein Ding." [1]) Diese organische Harmonie wird, besonders die zwischen dem Universum und dem Menschen, oftmals angedeutet und parallellisirend ausgeführt z. B. „Nuhn ist Limbus major der Sahm, auß dem gegangen seind alle Creaturen: Limbus minor ist die letzte Creatur in die der groß Limbus gehet. Dann wie der Mensch aus dem Limbo gemacht ist, do ist genommen alles das so die Creatur gewesen seindt, und aus denselbigen zu gleicher weiß als ein Sperma genommen, der dann ist der klein Limbus: Wie ein Sohn von seim Vater geborn wirdt, also ist der Limbus auß dem

[1]) Thl. I. p. 117. Paramiri lib. II. cap. 2.

großern genommen: und wie der Sohn des Vaters Gliedmaß an ihm tregt, also tregt auch der Mensch alle Creaturen in ihm." [1]) Solche Vergleiche finden sich häufig in Theophrast's Schriften, besonders solche, in welchen er die einzelnen Körpertheile mit den Gestirnen parallellisirt. [2]) Trotz dieser Universalität der Gesammtanschauung entging es Paracelsus keineswegs, dass die microcosmi beständig auf *feindlichem* Fusse zu ihren Nebenmikrokosmen und somit zum All stehen. Denn „Ein jedliches Ding ist in ihm selbst vollkommen, und wohlbeschaffen ihm selbst auf sein Theyl: aber eim Andern zu seim Nutz, ist es gutt und böß beschaffen. . . Also mercken, der Mensch muß essen und trinken: dann sein Leib, der sein Leben beherbergt, der muß des haben und mag des nit geratten: Also wird der Mensch gezwungen, sein eigen gifft und krankheit und den Tod zu ihm zu nemmen, essen und zu trinken." [3]) Der Egoism des Individuums wehrt sich aber gegen diese Eingriffe von seiten der Uebrigen mittelst seiner ihm eingebornen, assimilativen Kraft, welche Paracelsus unter dem Nahmen des *Alchimisten* personificirt: „Dieweil also ein jedlichs Ding ihm selbst vollkommen ist, und eim andern ein Gifft und ein Gütti: Ist unser Proceß also, das Gott dem, der das Ander muß gebrauchen, welches ihm zu gifft und gutten infart und geben wird, ein Alchimisten gesetzt hat:

---

[1]) Th. IV. p. 295. Von den podagrischen Krankheiten. Erstes Buch.

[2]) Thl. V. p. 59. Von den Bergkrankheiten. 3tes Bch. 3ter Trakt. c. 1. — Thl. I. p. 38. u. 41. Param. tract. III. c. 4. u. 7.

[3]) Thl. I. p. 24. u. 25. Paramiri tract. II. c. 2. u. 3.

der ein so großer Künstler ist, daß er die zwei Stuck von einander scheydet: das Gifft in sein Sack, das Gutte, dem Leib." [1])

Dieselben Ansichten, welche uns in Bezug auf Entstehung, Wesen und Verhältniss der Creaturen untereinander aus der Physiologie des Paracelsus entgegentraten, dieselben Fundamentalsätze bilden auch die Basis seiner *Pathologie.*

Obenan steht der Grundsatz, dass auch die Krankheit ihren Ursprung aus einem *Samen* nimmt. „Also reden wir," beginnt Paracelsus im Paramirum, welches hauptsächlich von der Entstehung der Krankheiten handelt, „das unser Leib 5 entibus unterworffen ist, und ein jedlich Ens alle kranckheiten unter ihm hat und Gewalt mit ihnen über unsern Leib." [2]) Hiemit ist nun zwar der eine Faktor der Nosogenie, nämlich der männliche gegeben. „Nuhn muß alles das, so die krankheit macht, männisch sein, das ist, Astralisch, auß ganzem Limbo; So doch der Humor, wie er gehalten wirdt, nix von Astris an ihm hatt, drumb so mag ers nit machen. Darumb billich Männisch die Kranckheit geheissen soll werden, von wegen der Männischen Art so sie macht." [3]) Es bedarf also zur wirklichen Gebärung der Krankheit noch eines weib-

[1]) Thl. I. p. 25. Paramiri Tract. II. c. 3. — Schon aus diesem „dem Alchimisten" unterlegten Begriffe ist abzunehmen, was Paracelsus eigentlich unter Alchimie verstand, und wie thöricht die handeln, welche ihn wegen Gebrauch dieses Wortes der Goldmacherei bezüchtigen.

[2]) Thl. I. p. 7. Paramiri lib. prologor. II. prolog. 2.

[3]) Thl. I. p. 78. Paramiri lib. I. c. 3.

lichen Prinzips und dieses ist der Leib mit den Säften. „Nuh ist unser Leib an bemelten dreyen stetten der Zundel: [für die Erzeugung der Pest] So nuhn der Leib entpfahen soll, so muß ein Materia darnach sein, dann Stein empfahen nichts. Darumb ist zu wissen, was das sey, das da empfahet: ꝛc.“ [1]) Durch diese Stelle wird also der Leib als der Complex aller Krankheitsatrien bezeichnet. Diese selbst aber, die weiblichen Empfänger des männlich zeugenden Krankheitsamens, sind die „humores; sie sindt matres“; [2]) welche den Samen austragen. „Dieweil die vier Humores, die vier Elementen sein, so volgt hernach, daß in den Humoribus gleicher verstandt ist, wie in Elementen: So habt ihr ungezweiffelt gutt wissen, das die Elementen nichts geben, allein entpfahen. Zu gleicherweiß wie ein Fraw ohn einen Mann nicht geschwängert mag werden: Also die Elementen Frawen von ihren Mannen entpfahen. . . Also seind die Elementen nit ursach der kranckheiten, sondern der Sahm, der in sie geseet wirdt, und also in ihnen wechst, in sein letzt wesen und Materiam: Auß welchem wir wachsen und auß welchem erwachsen die Kranckheit kompt, und dasselbig das erwachsen ist, ist die kranckheit. . . Und also sollen die Kranckheiten erkennt werden, auß dem Sahmen zu sein, nicht auß den Humoribus, vom Vater, und nicht von der Mutter. Wiewol von der Mutter das Kindt geboren wirdt, so ists doch vom Vater: Wer wolte hierauff sagen und zugeben, das

---

[1]) Thl. III. p. 165 De peste lib. I. materia etc.
[2]) Thl. I. p. 76. Paramiri lib. I. c. 2.

man solte die kranckheiten suchen, als einen Humorem, und den Humorem für die kranckheit urtheilen?" [1])

Wir haben die ganze Stelle mitgetheilt, weil sie die bezeichnendste ist für Paracelsus Pathogenie sowohl, als für seine Differenz mit den Ansichten der Alten. Diese Differenz spricht er noch an manchen Stellen und mit dem vollen Bewusstsein seiner ganzen Ueberlegenheit aus. [2]) — Natürlich kann aus einem so vollkommen entwickeltem Zeugungsprocesse die Krankheit nicht als Qualitätsfehler im Sinne der Elementartheorie hervorgehen, sondern vielmehr als ausgebornes *Individuum.* „so wissen am ersten, das ein jedliche Kranckheit ein ganzer Mensch ist, und hatt ein unsichtigen corpus und ist ein corpus Mikrocosmi, und ist auch Microcosmus. . . Also ist der Microcosmus selbander in solcher Kranckheit, hat zwen Corpus, und ist Ein Mensch: zu gleicher weiß in ein andern verschloßen, als so einer Wasser in ein Eschen schütt, geschwillt nit, nimpt nit mehr weithi ein, dann so viel Wasser bedarf, oder so viel Eschen, geben beide Ein Weithe und nicht zwo in der Coniunction: Also sind do zwen Menschen in Einer Proportion." [3]) Bei dieser Ansicht von der Individualität der Krankheit

---

[1]) Thl. II. p. 237. Labyrinthus medicorum. C. 11. Von dem Buch der Geberung der Kranckheiten.

[2]) Thl. I. p. 111. Paramiri lib. II. c. 2. Thl. II. p. 206 Labyrinth. medic. c. 3. Thl. III. p. 165 de peste lib. I. „Da rumb auß mit dem Humpelwerk der Humorum, Qualiteten &c. es macht nur faule Artzt &c."

[3]) Thl. IV. p. 306. Das ander Buch von den podagrischen Krankheiten.

ist die Behauptung eine unausbleibliche Folge, dass, weil alle Dinge gebildet werden, es auch ein Bildniss der Krankheit gebe und dieses Bildniss aus der Anatomie erkannt werde. „Nuhn ist die Anatomey ein Kunst, die euch lerndt erkennen die Form eins jedlichen Dinges, wie dieselbig beschaffen ist, und wie sie zusammengekütt, gesetzt 2c. ist, und wie sie in allen Dingen stand, der Mensch, das Holtz und der Baum. Das ist nuhn von der Form geredt, die der Artzt wissen soll, dann die Anatomey der Form gibt Erkanntnuß der Eigenschaften derselbigen Dingen. Dann ihr secht, nichts ist ohn ein Form, also auch die kranckheit findt nit ohn Form, sondern sie seindt formig, drumb sie ein Anatomey haben und ein sondern Menschen, also zu reden." [1])

Wie wir nun oben das Individuum mit dem Universum in der doppelten Beziehung der Harmonie und des Gegensatzes sahen, so erscheint uns hier der Mikrokosmus microcosmi, nämlich die Krankheit in denselben Verhältnissen zu seinem relativen Makrokosm nämlich den Menschen. Diess zeigt uns schon obige Stelle. (Th. IV. pag. 306) an welcher es ferner heisst: „Auß dem volgt nuhn, der gantz corpus Icteritiae das er ligt so weit der gantz Microcosmus außgeht und ist: das ist, in Henden, Füssen, Augen, Ohren und in allem dem, das dann der gantz Leib innhalt. So also der ganz Leib voll ist, so ist er ausgewachsen, und hatt all sein Glieder, die ein Mensch haben soll: Drumb so ligt er an denselbigen Orten,

---

[1]) Thl. IV. p. 314. Das ander Buch von den podagrischen Krankheiten.

Glied und Glied zusammen in Einer Proportz und Distanz." Noch deutlicher tritt uns dieser Parallellism aus folgender Stelle entgegen: „Nit weniger ist ein Kranckheit, dann zu vergleichen einem Mann, mit allen Stücken: daz lasset euch Artzeten befohlen sein. Hierin ligt der grund, daß das, so die Kranckheit ist, ein Mann geheissen werdt, mit allen zugehörendt eins Manns Eigenschafft: So begreiffest du die Element, die drey Substantzen, die 4 Astra, die 4 Terras, die 4 Aquas, die 4 Ignes, die 4 Aeres und alle Conditiones, Mores, Proprietates, Naturas deß Manns, ohn welche keine (Kranckheit) ist: deren du vergessen hast an dem orth, da du beschreibst, der kranckheiten Ursprung komme auß den 4 Humoribus &c."[1] Dass Paracelsus bei seiner Theorie von der Individualität der Krankheit ihre *Opposition* gegen den sie hegenden Organism geltend machen musste, war vorauszusehen; aber er that es mit Bewusstsein und parallellisirend mit den Vorgängen der äussern Welt. „Wo nun Kranckheiten seindt, da seindt auch Artzney und der Artz. Also ist die Kranckheit von Natur angeboren: Von Natur hat er auch wider ein jedliche Kranckheit Artzney, und wie er hat den Destructorem Sanitatis von Natur, also hat er auch Conservatorem Sanitatis von Natur. . . Also wirdt der Mensch kranck und gesundt. Also muß er täglich in ihm sein wirkung haben, und den Destructorem und Conservatorem handeln und wirken lassen. Dann die zween gehen für und für gegen einander: Wie die eussere Welt handlet in ihrem Wesen: Also

[1]) Thl. I. p. 77. Paramiri lib. I. c. 2. — Th. IV. p. 303. Von podagrischen Krankheiten lib. II. etc.

auch im Menschen zu mercken die Zancker und Fridter, Krieger und Ruwiger. Dann wo das Firmament ist, und die Elementen, als in Microcosmo, da sind auch fürwahr fried und unfried.“ [1]) Ist hiedurch schon das feindliche Streben des universellen und individuellen Faktors, obwohl noch unter dem obersten Gesetze der Gesundheit ausgedrückt, so müssen natürlich die Opposition und der Widerstand um so entschiedener ins Bewusstsein des Beobachters treten und als wahrer Vergiftungsprozess erscheinen, wenn der Destructor das Uebergewicht erhält. „Und gedenck es ihm ein jedlicher Artzt, das kein kranckheit komme, ohn ein gifft: dann Gifft ist einer jedlichen Kranckheit anfang und durch das Gifft werden alle Krankheiten, Leib und Wundt, nichts entschlossen.“ [2]) Die Reaction von Seiten des Organism ist ihrerseits nicht minder thätig: „Auß Ursachen, so ein kranckheit im Leib ist, so mussen alle gesunden glieder wider sie fechten: Nicht eins allein, sondern alle. Dann Ein kranckheit ist ihr aller todt: Das merckt die Natur, darumb so fallt sie wider die kranckheit mit all ihrer Macht, so sie vermag.“ [3])

Die *Therapie des Paracelsus* musste eine von der Heilungslehre der Alten nicht weniger verschiedene Gestalt annehmen, als sie ganz auf dieselben von jenen so abweichenden Grundlagen aufgebaut ist, auf

---

[1]) Thl. II. p. 221 ff. Labyrinthus medicorum c. 7. Buch der natürlichen Apotheken und Artzten.

[2]) Thl. I. p. 20. Paramiri tract. I. c. 9.

[3]) Thl. I. p. 118. Paramiri lib. II. c. 2.

welchen seine Physiologie und Pathologie ruhen. „Dann zu gleicher weiß, wie eins das ander böße macht, kranck macht, so mag also auß solcher Arth auch eins das ander gesundt machen: Dann wo kranckheiten entspringen, da ist auch die wurtzen zu erlangen, die gesundtheit: dann gleich auß der wurtzen da die kranckheit gehet, auß demselben muß auch die gesundtheit gehn: Und wo die gesundtheit außgehet, da muß auch die kranckheit außgehn.“ [1])

Da er in dieser Weise dieselben Prinzipien in der Gesundheit und Krankheit als thätig annimmt, so ist es ganz folgerichtig, auch den *Genesungsvorgang* sich als einen *Zeugungsprozess* vorzustellen, so wie er das Werden der Individuen und die Nosogenie sich auf dieselbe Weise erläutert hat. Dieses ist das Fundamentalverhältniss, welches immer wiederkehrt; die Faktoren aber dieses Grundprozesses wechseln in seiner Vorstellung. Denn einmal ist ihm die Arzney das männliche, der erkrankte Leib das weibliche Prinzip: z. B. „Dann die Fraw bedarff doch nit mehr dann eines Mannes zu einem Vatter: aber viel Vätter und vilerley Samen verderben das Kind. Dann schaue du zu und versuche das, und vermische vilerley Samen untereinander und zerknitsche und zerstoß sie auff Apoteckerisch, und lege die und vergrabe sie in die Erden, so wird ja keine Frucht auffgehen: das ist ja nichts anders mit der Artzney: dann der Sieche und Krancke ist ja der Acker, die Artzney ist der Samen, der Artzt

---

[1]) Thl. I. p. 234. Paramiri lib. IV. de origine morborum matricis.

der Seemann, die Gesundtheit ist die Frucht". [1]) In derselben Weise spricht er sich aus Th. I. p. 91. Paramiri lib. I. c. 5 und anderwärts. Dagegen finden sich auch nicht selten Stellen, wo der Krankheit die Rolle des männlichen, der Arznei die des weiblichen Faktors zugetheilt wird: z. B. „Dann das sollen ihr wissen, ein Mann ohn ein Frawen ist nit gantz: nun mit der Frawen ist er gantz. Nun ist die Fraw von der Erden und er ist auch von der Erden, also von der Erden sind sie beid, und werden beid ein Gantzs, das ist aus Einer Erden: also auch der Mensch und die Artzney beid auß Einer Erden, und beide machen ein gantzen Menschen, das ist Ein Menschen . . . . Dann Eine Anatomey ist Mann und Fraw: Also auch ist die Kranckheit und sein Artzney Ein Anatomey. . . . Nun folgt darauff, daß die kranckheit begert ihr Frawen, das ist, die Artzney: Nun muß do die Concordantz getroffen werden der Kranckheiten, das ist Conjunctio ihr beyder in Ein Anatomey, wie Mann und Weib." [2]) Doch scheint Paracelsus bei dieser letzten Vergleichung nicht so fast die innre Beziehung der beiden Faktoren der Genesung zu diesem Prozesse vor Augen zu haben, als vielmehr bloss ihr beiderseitiges äusseres Verhältniss, wobei wohl die Krankheit d. h. der erkrankte Leib als das Begehrende, somit Männliche auftreten kann.

Hat sich oben die Krankheit als ein Vergiftungs-

---

[1]) Thl. III. p. 66. de pestilitate trac. I.

[2]) Thl. IV. p. 303. Das ander Buch von den podagrischen Krankheiten.

prozess dargestellt, so wird die Heilung consequent zu einer wahren *Entgiftung*; denn „Zugleicher weiß, wie ein Ding ist, daß das Leben nimpt: also ist auch ein Ding und Ursach daß die krankheit nimpt. Du brichst die Byren ab vom Baum: nun ist der Baum ledig: Mit solchen Nominibus, Causis, must du abbrechen die Krankheiten: und nit in der Substanz und Corpus der Biren liegen, sondern im stiel, darauff sie steht.“ [1]) Darum muss die Medikation, soll sie von Wirkung sein, sich immer gegen die Ursache, den Samen richten „— alle Recepten, so nicht wider den Sahmen gestellt, seindt falsch und untüchtig... Wolt ihr das recht erkennen und verstehen, so nempt euch für die Philosophey, nemlich secht, wie sie euch lerne zu verstehen und erkennen, wie das Graß wachset, auch Holtz und ander Ding, wachset es nit auß dem Sahmen? Ja. Sodann nuhn auß dem Sahmen und die krankheit ist auch auß dem Sahmen, so wachset je eins wie das ander.“ [2]) Desshalb beginnt Paracelsus auch sein Paramirum mit der Behauptung, dass es fünferlei Heilung gebe, „darumb, das uns die heylung die ursach anzeigt. Auff das geht unser Argument, das fünfferlei heylung sind:“ Denn es gibt ja auch fünferlei Krankheitsursachen und Samen, die V entia morborum. Hiemit ist der Heilmethode der Alten, welche, auf äussere Beobachtung des natürlichen Verlaufes sich stützend, mit einer Correktion des vermeinten Qualitätsfehlers alles gethan zu haben wähnte,

---

[1]) Thl. I, p. 109. Paramiri lib. II. c. 1.

[2]) Thl. II. 240. Labyrinthus medicorum. c. 11.

die Thüre verschlossen und Paracelsus widerlegt ihre Theorie auf das Manigfachste. „Darauff zu wissen ist, das solche Ding, so nach Complexionibus und Gradibus fürgenommen werden, im Leib nix zu schaffen haben: dann im Leib sind weder kalt noch warm Kranckheiten in der wurtzen: wider wen solte dann kalt oder warm Artzney fechten.?" [1])

Also nicht nach dem *Widerspiel der Qualitäten* sollen die Heilmittel gewählt werden, sondern vielmehr, weil die Krankheit als Individuum ebenfalls, wie andre Dinge, ein Bild hat, nach der diesem Bilde entsprechenden *Gleichheit der Form*. „Gleich gehördt zu seinem gleichen: Jedoch in d' Ordnung der Anatomey, nicht Kalts wider Heiß, nicht Heiß wider Kalts, sondern in der linien der Anatomey. Es weer ein wilde Ordnung, so wir wolten im wiederspiel unser Heyl suchen: gleich als ein Kind, das umb Brot schreiet gegen seim Vatter, der gibt ihm nit Schlangen für Brot." [2]) Auch hat Paracelsus dem Prinzip des Gegensatzes in der Medikation eine ganz andere Deutung gegeben: „Contraria a Contrariis curantur, das ist, heiß vertreibt kaltes: das ist falsch, in der Artzney nie wahr gewesen: sondern also, Arcanum und kranckheit das sind Contraria. Arcanum ist die Gesundtheit, und die Kranckheit ist der Gesundtheit widerwertig, diese zwei vertreiben einander, jedweders das ander: das seind die widerwertigen, die einander vertreiben: und je vertreibt eins das ander mit dem Tod, daß seines

---

[1]) Thl. I. p. 111. Paramiri lib. II. c. 1.

[2]) Thl. I. p. 89. Paramiri lib. I. c. 5.

widerwertigen gar nichts mehr ist: welches gar vertreiben in der Kelte und Hitz nicht ist." [1]) Die Qualität ist es somit nicht, welche den Arzneien ihre Wirksamkeit gibt, denn dieser bedürfen sie nur untergeordnet, indem eigentlich ihre spezifische Kraft in die Schranken gerufen wird zur Vertilgung des gerüsteten und drohenden Widersachers. „Und ein Artzt soll ihme das lassen ein Beyspiel sein, wie sich zween Feind gegen einander stellen, die beyde kalt, die beyde heiß sind, die beyd im harnisch sind, die beyd mit gleichem Gewehr in kampff tretten. Wie nuhn da der sieg ist, also sollen ihrs auch wissen im Menschen, daß die zwen kempffer natürlich hülff begeren auß einer Mutter, das ist, aus einer krafft: mit solcher Kraft handlen auch die Arcana." [2]) Denn „Arcanum ist, das Uncorporalisch ist, und untödtlich, eins Ewigen Lebens: . . . dann Arcanum ist alle Tugent des Dinges mit Tausentfacher besserung." [3])

Bei dieser Ansicht über den Vorgang der Heilung und die Obliegenheit des Arzneimittels ist es eine nothwendige Folge, auch die *Individualität* der Arzneyen anzuerkennen; denn wenn sie nur durch ihr Arcanum, also ihre spezifische Kraft, heil- oder todbringend sich erweisen können, so müssen sie auch ganz consequent eines besondern Lebens sich erfreuen, weil dieser Begriff der Individualität vollkommen mit dem Paracel-

---

[1]) Thl. II. p. 39. Paragrani tract. I. von der Philosophey.

[2]) Thl. II. p. 55. Paragrani. Ander Tractat. Von der Astronomey.

[3]) Thl. VI. 43. Archidoxis lib. V. de arcanis.

sischen des Arcanum zusammenfällt. Auch vergleicht er die Arzneien an vielen Stellen mit dem Mikroskosm und dessen Mikroskosm, der Krankheit. „Dann wie ihr gehört habt, daß die Kranckheit ein innwendigen Menschen mach, derselbige Mensch der stirbt, nicht der eusser: derselbig Mensch regirt den eussern, dann im eussern ist kein Todt, allein in dem innern, der eusser fault nit. Darauff wissen also demselbigen Menschen sein Gemahel in solchen, in der Arzney. Dann wie der Mensch der Kranckheit im Menschen ligt und ist: Also ist auch ein solcher Mensch in der Artzney, der Hend und Füß, Kopff und Augen, Bauch und alles hatt: und darnach der inner ist, also ist auch sein Gemahel."[1]) Und so bei manigfacher Gelegenheit. Diese Individualisirung der Medikamente hängt genau mit dem zusammen, was Paracelsus die Anatomey oder Physionomey eines Dinges nennt. Ohne bestimmte Individualität wäre die Erkenntniss dieser Anatomie gar nicht möglich; es sollen aber mit ihrer Hülfe alle Arzneymittel erkannt werden. Denn „die Natur zeichnet ein jedtlichs Gewechs so von ihr außgeht, zu dem, darzu es gutt ist: darumb wenn man erfahren will, was die Natur gezeichnet hatt, so soll man's an dem Zeichen erkennen, was Tugendt im selbigen sind. Wann das soll ein jeglicher Artzt wissen, das alle Kräfft, so in den natürlichen Dingen sind, durch die Zeichen erkannt werden: darauß dann folgt, daß die Pyhsionomey und Chiromancey der natürlichen Dingen zum

---

[1]) Thl. IV. p. 807. Das ander Buch von podagrischen Krankheiten.

höchsten sollendt durch jedtlichen Artzt verstanden werden. [1])

So führt uns diese Individualisirung der Arzneien gerade zur Kunst der *Signatur*, welche mit der Paracelsischen Anatomey übereinkommt, indem sie von der äussern Beschaffenheit auf das Wesen der innern Kraft schliesst. „Dann Signatura ist scientia, durch die all verborgen Ding gefunden werden: Und ohn die Kunst geschicht nichts gründlichs, es hett alls ein Loch. [2]) Hieraus entspringt die sicherste Anleitung zur Auffindung der Arkane und zur Anwendung der Arzneien; denn „sobald sie in Leib kompt, so steht sie in ihrer Form . . . hatt sie ein Form der Füße, so steht sie in die Füß: hatt sie ein Form der Henden, so stehet sie in die Hende. Also mit dem Kopff, Rucken, Bauch, Hertz, Miltz, Leber ꝛc. [3]) Nuhn stehet die Kunst der Signatur nicht allein im Bildt und Form, sondern auch in den geberden zu erkennen", [4]) was besonders bei den Medikamenten aus dem Thierreiche von Wichtigkeit wird. „Also lernt es die eussere Philosophey, die der innern all namen, arth, eigenschaft und zeichen gibt, lernt und fürhalt: und außerthalb dieser wird kein Artzt geboren, allein Betrieger und Irrer, Fantasten und Eselweißheit." [5]) „Und ein Artzt,

[1]) Thl. VII. p. 131. Von natürlichen Dingen das 1te Buch. C. 3.

[2]) Thl. VII. p. 133. Von den natürlichen Dingen das 1te Buch. C. 3.

[3]) Thl. II. p. 233. Labyrinthus medicorum. C. 10.

[4]) Thl. III. p. 39. de pestilitate tract. I.

[5]) Thl. II. p. 107. Paragrani alterius tract. I.

der diese Scientiam nicht kann, der habe sein Larven zu und rede nichts von der Heimligkeit der Natur."[1])

Diese sind die Grundlehren der Paracelsischen Medizin. — Betrachten wir dieselben in ihrer Beziehung aufeinander, so sehen wir, dass sie ein vollständiges bis ins Detail organisirtes Ganze, ein System darstellen, in welchem die einzelnen Theile so nothwendig zur Idee der Totalität und ihrem Prototyp so adäquat sind, als die verschiedenen Lehren der alten Medizin zur gesammten Geistesrichtung des Alterthumes sich verhielten. Denn wenn alles sich aus Samen entwickelt, so musste auch die Krankheit auf dieselbe Weise entstehen, sie musste nothwendig zu einem Individuum erwachsen, welches, in Oposition mit dem Organism, nur durch einen Vertilgungsprozess, durch ein specificum ausgerottet werden konnte — Ansichten, welche ganz natürlich den alten Aerzten unverständlich geblieben wären, weil sich der hiezu erforderliche Sinn erst anderthalb Jahrtausend nach ihrer Aera entwickeln konnte.

Der Unterschied aber, welche diese beiden sich gegenüberstehenden Systeme bezeichnet, ist so charakteristisch, dass er gleichsam von selbst in die Augen fällt. Er ist überdiess von *Schultz* und *Werber*, besonders von Ersterem (G. O.) so gründlich erörtert worden, dass uns wenig nur hinzuzufügen übrigt.

Denn wenn uns, wie in allen Lebenserscheinungen des Alterthumes auch aus seiner geistigen Gesammtentwicklung, aus Philosophie (Kosmogonien) Natur-

---

[1]) Thl. X. p. 158. Philosophiae sagacis lib. I.

Geschichte (Beschreibung) Naturkunde (Elementartheorie) und Medizin (Qualitätenlehre, Kunstpathologie) nur eine universelle Richtung entgegentreten musste, nämlich das Prinzip des Aeussern, der *Realism*: so deutet Paracelsus System in allen Theilen auf den entgegengesetzten Faktor der geistigen Entwicklung hin. Auch er hebt mit der Beobachtung der Natur an: „Dieweil nuhn solcher Lehrmeister ist (die äußre Philosophey, Kenntniß der Natur) so ist es von nöhten, die speculation zu verlassen, und dem nachgehn, das nit auß speculieren gezeigt wirt, sondern aus der Deutung und Darlegung. In dem ist nun der Gespann und der Krieg, daß mein widertheil speculirt, und ich lehr auß der Natur." [1]) Aber es ist die *innere* Beobachtung, welche mit ihm beginnt, nicht die *äussere*, es ist das *zeitliche* Verhältniss der Geschöpfe, welches sich nun in der Wissenschaft reproducirt, und nicht mehr das bloss *räumliche*; es ist der *Process*, nicht mehr das *Produkt* allein, was den Geist beschäftigt. Nicht mehr blosse Beschreibung soll die Naturkunde bleiben, sondern Geschichte soll sie werden vom Ursprung der Dinge an. „Dorumb red ich also, das wir sollen in den Dingen allen auff den grundt gehn und wissen, und lehrnen vom ursprung her, worauß ein jedlichs gang von seim Vatter." [2]) Diese Methode führt uns aber zur *Erkenntniss* der Dinge, und diese ist das eigentliche Desiderat. „Alle ding ligen im er-

[1]) Thl. II. p. 106. Paragrani tract. I. de philosophia.

[2]) Thl. IV. p. 304 das ander Buch von den podagrischen Krankheiten.

kanntnuß, aus derselben fliessen alsdann die Frücht gegen denselbigen: die erkanntnuß gibt den glauben... der nichts erkennt, thut nichts." [1]) Denn mit ihr hat sich die Kunst zur *Wissenschaft* potenzirt. Es eruirt sich aber auch aus dieser gesammten Tendenz der Wissenschaft, dass die Medizin über die Pathologie hinaus müsste, wollte sie zum Erkennen der Krankheitsprozesse gelangen, und dass sie desshalb die auf der früheren Stufe vernachlässigte *Physiologie* in ihr volles Recht einzusetzen gezwungen war, „dieweil die Arzney in erkanntnuß der Kranckheiten, und in heilung derselbigen, will ursprünglich ein gerechten Physionomisten haben ꝛc." [2])

Die aus all diesen Erscheinungen heraustretende Grundrichtung ist somit das Princip des Innern, der *Idealism*, welchen wir auch in den andern Lebensbeziehungen dieses Zeitalters herrschen gesehen haben. Und es erweist sich sonach, dass diese Entwicklungsstufe der Medizin nicht etwa durch Juxtaposition neuer Erfahrungen herbeigeführt worden sei (wie *Hegel* von der Ausbildung der Wissenschaften wähnt, [3]) sondern dass sie vielmehr bei gleichem Inhalt sich dadurch von der vorigen unterscheide, dass sie *diesen Inhalt in einer diametral entgegengesetzten Richtung betrachte und verarbeite,* und desshalb mit Recht eine

---

[1]) Thl. II. p. 231. Labyrinthus medicorum. C. 9.

[2]) Thl. IV. p. 310. Das ander Buch von den podagrischen Krankheiten.

[3]) Hegel Geschichte der Philosophie. Bd. I. p. 21.

totale Verjüngung der ganzen Wissenschaft genannt werden darf.

Da wir nun oben bereits erwiesen haben, dass es gerade diese Richtung war, deren Entwicklung die Wissenschaft und ihr Fortschritt *begehrte*, indem die entgegengesetzte in den organisch zusammenhängenden Systemen der alten Medizin vollkommen dargestellt worden war; da wir selbst Zeugnisse beigebracht haben, dass diese Richtung gerade von den sogenannten Hippokratikern *unwillkürlich* eingeschlagen wurde; da endlich die Darstellung des Paracelsischen Systems wohl keinen Zweifel übrig lässt, dass in demselben diese necessitirte Tendenz der Wissenschaft zum *ersten und vollen Durchbruch* — und nicht etwa bloss zur rhapsodischen Andeutung — gekommen sei: so glauben wir durch diese Erörterungen alles gethan zu haben, wessen es bedürfe, um bei vorurtheilsfreier Beachtung die Ueberzeugung zu begründen, *Paracelsus sei wirklich und einzig der Reformator der Heilkunde im* 16. *Jahrhundert gewesen.*

Dieser eminenten Stellung war sich Paracelsus wohl bewusst. Er war der ganz richtigen Ansicht, dass die Arzneykunst sich mit den Ländern und noch mehr mit den Zeiten ändre und desshalb immer gleichsam wieder neu erfunden werden müsse. Darum sagt er auch: „Hetten die Alten auß solchem grundt geschrieben, als sie schuldig gewesen seindt, so wer mein schreiben hie nichts." [1]) Diese Opposition gegen die

---

[1]) Thl. IV. p. 315. Das ander Buch von podagrischen Krankheiten.

Alten, besonders aber die Arabisten und Galenisten seiner Zeit („Requiem — Doktor und Galeni-Leviten") spricht sich oft in der derbsten Weise aus, so wie die Warnung, sich mit ihrem Spekuliren und Schriften nicht zu befassen, sondern der Natur zu folgen. „Das ich solliche langwirige Lügen entdecke, und mit wahrhafftiger Zeugnuß beståtte, und mache sie also offenbar als die Sonne den Sommer.... und brings dahin, daß ich Euch lehrne und ihr mich nicht: und was ich von euch gelehrnet hab, das hatt der ferndige Schnee gefressen: Ich hab die Summa der Bücher in Sankt Johannis fewer geworffen, auff daß alles Unglück mit dem Rauch in Lufft gang." [2]) Er selbst rühmte sich, dass er in zehn Jahren kein Buch gelesen, und ihm alles vom Mund weggehe, und dass die wenigen von ihm hinterlassenen Bücher nur theologischen Inhalts waren, ist bekannt. Ja man darf geradezu annehmen, dass Paracelsus Geist in den Daumschrauben und Halseisen der medizinischen Sophistik und dialektischen Rhetorik seiner Zeit verendet hätte und nie zur Erfüllung seiner Aufgabe gekommen wäre, wenn er sich nicht kühn genug durch die Kraft seiner guten Natur über den Schulwust hinausgesetzt hätte. Oder waren Leonicenus, Pomponazzi, Linacre, Fuchs nicht gründlich eingeschult in den Schriften der gesammten Medizin? Oder aber fehlte es Fernel, Fracastorio, Argentier an empirischen Kenntnissen? Und warum haben sie denn nicht jene Reform der Wissen-

---

[2]) Thl. II. pag. 11. Vorrede über das Buch Paragranum.

schaft vollbracht, die sie doch ahnten und vorbereiten halfen?!

Paracelsus System bietet noch ein charakteristisches Phänomen dar. Jedes Werden ist bei ihm an einen *Zeugungsprozess* geknüpft; die Ursachen theilen sich stets in männliche und weibliche und Begattung ist der Ursprung jedes Individuums. Von solchen organischen Vorgängen ausser der Geschlechtsphäre hatte die Atomistik der Alten keinen Begriff, und Paracelsus ist durch ihre Introduktion in die Wissenschaft nicht nur für die Medizin, sondern für die gesammte Naturkunde der Gründer einer neuen Epoche geworden. Dass aber diese Fundamentalansicht seiner Theorie, diese Basis der neuen Richtung der Wissenschaft eben in jenem Zeitalter hervortrat, in welchem das Menschengeschlecht in der Blüthe seiner *Jugendperiode* stand, dass sie eben in jenem Jahrhundert geboren wurde, in welchem die *Geschlechtslust der ganzen Gattung* durch die Entwicklung der Lustseuche eine entschiedene Crisis erfuhr, diese Umstände zeugen zu sehr von der innigen organischen Wechselbeziehung, in welcher die Entwicklungen der intellektuellen und physischen Welt zu einander stehen, als dass wir sie hätten unberührt vorübergehen können, obwohl eine weitere Erörterung derselben einem andern Orte aufbehalten werden muss.

Begründung der Parasitentheorie.

Haben wir so die universelle Bedeutung ins Auge gefasst, welche Paracelsus der Medizin, ja der ge-

sammten Naturkunde gegenüber behauptet, so müssen wir hier noch insbesondere von seinem Einflusse auf die Entwicklung der *Pathogenie* ein Wort sprechen Denn, wie wir bereits gesehen haben, tritt bei Paracelsus zuerst die Krankheit als ein *ausgebildetes Individuum*, (ein *Afterwesen*, ein *Pseudoplasm a* bezüglich des hegenden Mutterorganism) auf.

Zwar soll schon in den Ajurvedas der alten Hindu eine ähnliche Ansicht ausgesprochen sein. [1]) Nichtsdestoweniger getrauen wir uns zu behaupten und gegen Jedermann zu vertheidigen, dass Paracelsus die Idee des Parasitism nicht überkommen, sondern unabhängig gefunden hat. Denn es folgt dieselbe so ganz nothwendig aus seinem Systeme, dass es wenig Mühe kostet, ihrer Entstehung nachzuspüren. Alle Grundsätze, welche die Basis seiner Naturlehre ausmachen und wonach er sich das Entstehen, Wachsen und Vergehen, so wie die freundliche und feindliche Wechselbeziehung zwischen Mikrokosm und Makrokosm entwickelt, werden ganz consequent auf die Krankheit angewendet. Denn sie ist ja der *Mikrokosmus* des Mikrokosm und findet also in diesem ihre Welt, so wie das ungeborne Kind in der Mutter. Daher vergleicht er sie gar zu gerne mit Pflanzen und Früchten, gleich welchen sie sich aus Samen, Keimen, entwickeln und ihren mütterlichen Grund und Garten im Menschenleibe finden. Die Krankheit ist also eine

---

[1]) Nähere Aufschlüsse darüber hat uns Dr. *Hessler*, der sich mit einer Uebersetzung der Medizin des Susruta beschäftigt, ziemlich uncollegial nicht gewährt.

wahre *Afterproduktion*, ein ganzer Leib, der sich in den Menschenleib hinein gedrängt hat, mit allen Gliedern, wie dieser. Beide stehen sich desshalb wie zwei Fechter entgegen mit gleicher Kraft, mit gleicher List, und die Arznei kann daher dem Feinde nur dann wirksam begegnen, wenn sie ihn mit *gleichen* Waffen angreife uud bekämpfe. Also ist die Kur nur dann verlässig, wenn sie mit Arkanis ausgeführt wird.

Dieses sind die Grundzüge der Paracelsischen Pathogenie, welche sich eben so consequent aus seinem Systeme entwickeln, als dieses selbst (organisch in all seinen Theilen) wie wir gezeigt haben, aus seiner Zeit entspringen musste.

Es waltet ein eignes Verhängniss in der Geschichte menschlicher Cultur, dass alles Grossartige, wenn es auch in richtigem Takte bald sich Anerkennung zu verschaffen weiss, eigentlich in seiner Bedeutung gefühlt wird, dennoch bei der Durchführung nur allzuleicht die Schranken der Mässigung vergessen lässt und dadurch den meisten Verdrehungen und Uebergriffen ausgesetzt wird. So wurde zwar auch Paracelsus System sogleich mit Begeisterung als Befreiung vom Galenischen Joch empfangen; aber die, welche mit dem ihnen geschenkten Talente hätten wuchern sollen, blieben dem Geiste oder vielmehr ihrer Geistlosigkeit nach Galenisten — wenn auch mit verändertem Namen — wie bisher. Wie sollten sie auch anders?! Im kleinlichen Treiben ihrer Umgebung aufgewachsen, im sylbenstechenden Geiste der scholastischen Afterdialektik erzogen, konnten sie wohl des Reformators eminentes Genie bewundern, und von der

tiefen Wahrheit seiner Prinzipien sich hingerissen fühlen; — ihn zu *verstehen*, war noch Jahrhunderten nicht gegeben. Und so blieben sie denn im Grunde die Alten, indem sie mit derselben Fertigkeit, mit welcher sie früher als Galenisten die Lebenskräfte definirten, und die Grade der Qualitäten mischten, nun als *Paracelsisten* sich über den Makrokosm warfen und die Zeichen des Thierkreises dividirten und multiplicirten, um eine hinreichende Anzahl von Kategorien für die Einreihung und Bestimmung der Krankheiten und Arkane zu erhalten. Im Laufe eines vollen Jahrhunderts fand sich nur ein einziger Mann, welcher Geist genug besass, die Paracelsischen Ideen selbstständig zu verarbeiten.

Dieser denkende Arzt war *van Helmont,* welchen die jüngste Zeit zum Rivalen seines Meisters erhebt — mit welchem Rechte werden wir sehen. Auch nach Helmonts Lehren entstehen alle Wesen, und somit auch die Krankheit, durch einen wahren Generationsprozess: „Est itaque morbus ens quodam natum, postquam nocua quaedam potestas peregrina violaverit vitale initium, hujusque vim penetraverit ac penetrando excitaverit Archeum ad indignationem, furorem, metum etc.“ [1]) Auch er bedient sich zur Aufhellung dieses Vorganges desselben Vergleiches, der uns bei Paracelsus so häufig begegnet, nämlich mit der Entwicklung des Pflanzenkeimes aus dem Samen: „Novimus enim et fide credimus, herbis datam vim propa-

[1]) J. B. van Helmont opera omnia Hafniae 1707. pag. 523. Ortus imag. morbos. c. 2.

gandi sibi simile. Est autem ista vis proprietaria ens reale, actu existens, quod in semine jugiter et successive manifestatur. Nec est ejusmodi vis quaepiam accidentalis potestas sive nuda qualitas, sed est vis seminalis, qua planta parens in suo semine depingit ideam continentem figuram et proprietatem, juxta quas ipsum semen excitabit, delineabit et crescere faciet plantam filiam. In seminibus namque manifesta cognoscitur imago, gnara rerum in propaginem novam agendarum." [1]) Nach diesen Prämissen kann Helmont nicht anders, als dass er die Individualität der Krankheit vollkommen anerkennt, derselben alle Eigenschaften und Beziehungen andrer lebender Wesen vindizirt und dadurch die Pathogenie der Alten, wie der Galenisten, gleichmässig verwirft. „Quatenus autem immediate sedet, atque suscitatur a principio vitali atque seminali: consequenter hinc etiam morbi habent proprietates, directiones, proportiones, durationes, affectiones atque respectus ad membra et loca, quae certe in bono intellectu nequeunt attribui ulcerosis calorum et frigoris praedicamentis, ut neque distillationibus et catarrhis spontaneo ponderum decubitu defluentibus." [2])

Trotz dieser Uebereinstimmung mit den nosogenetischen Ansichten des Paracelsus kann dem aufmerksamen Beobachter dennoch eine gewisse Differenz zwischen beiden nicht entgehen, denn wenn Paracelsus in der Krankheit ein besonderes Wesen mit eigen-

---

¹) Helmont p. 524. Ortus imag. morbos. c. 5.

²) Helmont p. 516. de ideis morbosis. c. 36.

thümlichem Leben sieht, so sagt dagegen Helmont: „Neque idcirco licet morbus habeat formam aliquam substantialem; non habet tamen vitam nec lumen vitale nisi quod a *vita ipsa* mutuavit, quatenus scilicet in lumine vitae nostrae aut pecudum gliscit.“ [1]) Auf diese Weise erscheint also das gesunde Leben als der Exponent für die werdende Krankheit, indem diese von seinen Gränzen genau umschrieben ist. „Itaque quandoquidem morbus sit, duntaxat in vivo, non autem in mortuo, necessum est, vitam esse immediatum morbi domicilium, subjectum internum, imo et opificem ejusdem. At cum vita non sit corporis nec corpori essentialiter propria, sed corpus citra vitam sit cadaver, sitque morbus in vita: necessario quoque omnis materia sive domicilium et efficiens morbi non excedit vitae limites: i. e. necessario omnis morbus habitat intra capsam Archei, qui solus est immediatus vitae testis, executor, organum, uti et hospitium.“ [2]) Diese Ansicht, dass das Leben selbst der Werkmeister für die Krankheit sei, findet sich bei van Helmont so oft wiederholt ausgesprochen —, morbis formandis solus homo praesidet.“ „Stat morbus in vita hominis; adeoque omnis ejus quidditas e vita hominis dependet.“ u. s. w. — dass es augenscheinlich ist, Helmont habe ein besonderes Gewicht auf diese Abhängigkeit der Krankheit vom Leben gelegt. Auch erklärt er sich ganz bestimmt über den Krankheitsprocess: „pars

---

[1]) Helmont l. c. p. 506. In puncto vitae subjectum inhaesionis morbi.

[2]) Helmont l. c. p. 505. Ibidem.

ipsa vitae obsessa vel devicta recedit a vitali aura, quaeque sic devicta et degener facta fit hostilis vitae adhuc residuae, sive adhuc in sui integritate constitutae."[1]) So dass es einleuchtet, die Krankheit sei ihm nichts anderes gewesen, als der *Abfall* des Archeus influus (des obersten Lebensprinzips) oder eines Archeus insitus (eines besondern Lebensprocesses) *von seinem Prototyp auf eine niedrigere Stufe.*

In Beziehung auf das Heilverfahren und dessen Principien sehen wir Helmont nicht minder auf der Bahn arbeitend und fördernd, welche Paracelsus so genial gebrochen hat. Zwar ist er dem Principe der Aehnlichkeit nicht hold und tadelt desshalb seinen Meister bitter. „Quicquid in natura aut nascitur, fit ex necessitate seminum efficientium. Semina autem ipsa nullatenus operantur ob scopum similitudinis, contrarietatis (ut alioqui vulgo putatur) sed duntaxat quia sic sunt jussa operari a rerum Domino. [2]) Zwar bedünkt uns wenigst der letzte Grund nicht sehr förderlich für die Entwicklung der Wissenschaft; indess stellt uns der Verfasser an einer kurz vorhergehenden Stelle desto zufriedner." Adde his, quod sola solutio connexitatis, efficientis ad materiam: adeoque luxata vel laxata adaptio, extinctioque, et pacatio privativae perturbationis in Archeo (quae in se nonnunquam meram privationem includunt), totam non raro sanandi historiam compleant, absque ulla contrarietate vel similitudine remedii ad causas occasionales. Quod

---

[1]) Helmont l. c. p. 465. Ignotus hospes morbus. c. 8.

[2]) Helmont p. 159. Natura contrariorum nescia. c. 16.

ipsum meminisse debuisset Paracelsus, si ad sua semel respexisset arcana. Animadvertisset nempe cito, unum aliquod istorum, omnes propemodum morbos ex *aequo* profligare, citra relationem ullam similitudinis aut contrarietatis: at solius tincturae vitalis irroratione, dono, arcano, id est superaffluentia bonitatis.“ [1]) Hieraus entwickelt sich die klare Ueberzeugung, dass Helmont das Paracelsische Princip der Therapie „*similia similibus*“ nur desshalb nicht anerkannte, weil es ihm nicht entschieden genug ausgedrückt schien, und dass er dafür das bei weitem striktere und für seine Ansicht von der Krankheit passendere „*aequalia aequalibus*“ an die Spitze seiner Medikation stellte. Denn wenn Paracelsus ganz consequent den als Schmarotzerindividuen im Menschen entwickelten Krankheiten durch similia begegnen zu können hoffen durfte, weil gleiche Individualitäten einander aufheben, so musste Helmont, welcher den abgefallenen Archeus zu seinem Prototyp zurückzuführen hatte, nothwendig solche Mittel wählen, welche der archealischen Idee identisch, also aequalia, auch allein geeigenschaftet seien, die fremde Krankheitsidee unmittelbar und durch eigenthümliche Kraft zu tödten, den aufgeregten Archeus zu beruhigen, und zur Ausscheidung der etwa noch vorhandenen materiellen Krankheitsursache zu stärken.

Vergleichen wir nun die beyden um den Preis der Reformation Werbenden in ihren Principien und

---

[1]) Helmont. p. 159. Natura contrariorum nescia. c. 15.

Leistungen — und wir sind hiezu durch die wörtliche Anführung *ihrer* Grundsätze vollkommen in den Stand gesetzt — so muss wohl jeder Unbefangene mit uns sich für *Paracelsus* entscheiden. Denn nicht nur lebte dieser um ein Jahrhundert früher, so dass ihm also schon die absolute Priorität zugestanden werden muss; nicht nur gesteht Helmont selbst zu, dass er dessen Schriften eifrig studirt und ihn als die Zierde Germaniens bewundert habe; sondern in *allen Punkten*, in welchen dieser Letztere als Reformator, gegenüber der materialistischen Richtung der alten Medizin bezeichnet werden könnte, *folgt er auch durchgängig den Grundsätzen der Paracelsischen Reform.* Wenn er die Herrschaft dieser Grundsätze dadurch befestigte, dass ihm eine umfassende Würdigung der alten medizinischen Literatur den Weg vorzeichnete, wo restaurirend eingegriffen werden musste; wenn er die Bedeutung dieser Grundsätze in mancher Rücksicht dadurch erhöhte, dass er sie nach allen Seiten entwickelte und ihre Consequenzen vervielfältigte: so hat er auch ein volles Jahrhundert nach Paracelsus in das Reformationswerk eingegriffen, wo der Boden, bereits geebnet und gelockert, eine andere Bearbeitung erforderte, als zu Paracelsus Zeit. Diese Ansicht dünkt uns so wenig eines Beweises bedürftig, dass wir der festen Ueberzeugung sind, Beide hätten, wenn sie die Zeit ihres Wirkens und nicht zugleich den Charakter ihrer scientifischen Thätigkeit vertauscht hätten, ihres Zweckes verfehlt und ihre Aufgabe gewiss nicht gelöst. *Also bleibt Paracelsus Recht unantastbar.* Oder war etwa Peter Schöffer der Erfin-

der der Buchdruckerkunst, weil er die wichtige Verbesserung des Typengusses in feste Matrizen einführte? Und eben so konnte van Helmont dasjenige, was man jetzt so sehr herverhebt, nur dadurch leisten, weil er auf Paracelsus Schultern stand. —

Doch genug des Streites und zurück zur Geschichte der Pathogenie! — Jede Zeit, welche auf den Trümmern einer vergangenen Periode ruht, nimmt die Elemente der Entschwundenen mit in den Kreis ihres Lebens; sie assimilirt sich dieselben und reproduzirt sie als Faktoren ihrer weitern Metamorphose. So finden wir auch in der mit den Reformatoren angebrochenen Epoche der Medizin das frühere Element der klassischen Heilkunde keineswegs vertilgt und ausgeschlossen, sondern es stellt sich uns vielmehr als der eine Pfeiler ihrer Entwicklung dar, indem die Hippokratisch-Galenische Tendenz, von welcher wir nachwiesen, dass sie eigentlich nur die *Pathologie*, den mehr praktischen Theil der Medizin im Auge behielt, den *realen* Pol, die Paracelsisch-Helmontische dagegen in sichtlichem Streben nach *physiologischer*, also mehr theoretischer Begründung den *idealen* der neuen Epoche bildet. Man kann sagen, wenn die griechische Medizin (denn die Bezeichnungen von alt und neu sind zu relativ) die Heilkunde der Kosmologie unterwarf, so will dagegen die germanische die Naturkunde ganz in die Medizin aufnehmen.

Um dieser umfassenden Richtung aber zu genügen, fehlte es der Wissenschaft gänzlich an dem nöthigen Substrate. Die Aerzte des Mittelalters hatten ihre Kraft nicht am Seccirtische, oder im Laboratorium,

sondern in den Hörsälen der Dialektik geübt und so musste es kommen, dass nun, wo die Anforderung unabweislich an die Wissenschaft herantrat, sich Rechenschaft ihres Beginnens abzulegen, der Schatz der empirischen Kenntnisse sobald erschöpft war, dass man sogleich zu Hypothesen greifen musste. Es war daher das erste und dringendste Geschäft der germanischen Medizin, das Feld ihrer Wirksamkeit auszukundschaften und sich jenen Vorrath an Erfahrungen zu sammeln, der sie endlich befähigen möchte, alle Probleme zu lösen.

Dass bei diesem Streben die grossartige Anschauung und Auffassungsweise verloren gehen musste, welche besonders Paracelsus, aber auch noch Helmont auszeichnete, ist einleuchtend, da die ausschliessliche Beschäftigung mit einem einzigen Faktor nothwendig nur zur Einseitigkeit verleiten konnte. So traten also nur die einzelnen Richtungen in die Entwicklung, welche das System des Paracelsus in organischer Harmonie zu einem Ganzen vereinigt umschlang und machten sich gegenseitig den Rang streitig.

Auch diese Entwicklungsstufe der Medizin, obwohl die *ideale*, musste mit dem realsten, nämlich der *Materie* beginnen, und indem sie diese nach den beiden Richtungen der chemischen und physikalisch-mechanischen Eigenschaften zu erforschen strebte, entstanden die *chemiatrische* und *iatromathematische* Schule des 17. Jahrhundertes, welche den Körper für eine automatische Retorte, oder ein complizirtes Hebeldruckwerk taxirten. Dass die eifrige Bearbeitung der Chemie, Physik, Mechanik, Anatomie das Ihrige zur Ausbildung dieser

Systeme beitrug, liegt am Tage; doch ist sie nicht die Ursache, sondern entstammt mit jenen zugleich derselben Richtung des gesammten Zeitgeistes. Diese Schulen leiteten *Herman Boerhaave* und *Friedrich Hoffmann* durch erneute Anerkennung der Lebenskraft und ihrer Modifikationen potenzirt im achtzehnten Jahrhundert hinüber in die *Humoral-* und *Solidarpathologie,* welche noch bis in unsere Zeit hereinreichen, und deren Culminationspunkte *Stoll* und *Cullen* bezeichnen.

Diesen scientifischen Behandlungen des Stoffes gegenüber musste nothwendig eine ideelle Richtung die *Kraft* hervorheben. Dieses that *Stahl,* welcher, ein Zeitgenosse von Boerhaave und Fr. Hoffmann, durch den krassen Materialism seiner Zeit ins andere Extrem getrieben, das Leben vom Körper auf empirische Weise schied, die anorganischen für absolut todt erklärte und den also abgezogenen Verstandesbegriff der bevorzugten organischen Wesen einpflanzte. So brachte er es wohl zum abstrakten *Vitalism,* wie *Spiess*[1]) besonders klar auseinander zu setzen wusste, aber nicht zum Organism, und desshalb können wir unmöglich mit *Schultz* und *Werber* übereinstimmen, welche in Stahls Ansichten gewissermassen die höchste Potenz des Paracelsischen Systems finden wollen. Denn

---

[1]) Spiess, v. Helmonts System der Medizin, verglichen mit den bedeutenderen Systemen älterer und neuerer Zeit etc. Frankfurt a. M. 1840. (Wir bedauern, dass uns dieses interessante Werk nicht vorliegt und wir uns desshalb nur auf unsere behufs einer Recension gemachten Excerpte beziehen können.)

hatte er auch durch seine Inthronisation der Anima die Macht der physikalischen Kräfte gebrochen, so war doch die Frucht der neuen Herrschaft eine todtgeborne, weil nur der eine Theil gnädig das allen Gemeinsame erhalten hatte, und die Verkümmerten rächten sich, dass sie nun aus eigner Machtvollkommenheit lebten.

Wie Stahl die Reaction gegen die Chemiatriker und Iatromathematiker darstellt, so rief die Einseitigkeit der Humoral- und Solidarpathologen *John Brown's Virtualism* in die Schranken. Denn wenn jene das Leben in die normale Bewegung der Säfte, oder in das richtige Verhältniss der festen Theile setzen, so löst dieser, und mit ihm die Erregungstheorie, den Begriff des Lebens geradezu in den von Kräften auf, welche durch ihre gegenseitige Wirksamkeit alle Erscheinungen des Lebens darstellen. Durch diese, wenn auch geistreiche, Abstraktion erhalten wir aber nur einen rein negativen Begriff, indem das Leben als von den äussern Reizen durchaus abhängig, nicht als eine von innen sich freithätig entwickelnde Kraft, sondern vielmehr als eine von aussen hineingetragene und zwar wieder nur der sogenannt organischen Natur zugedachte Potenz erscheint.

Die Steigerung der Stahlischen Ansichten in denen Brown's ist zu sichtlich, um mehr als angedeutet werden zu müssen. Und so liegt denn, gleichwie wir oben die innere organische Bildung der klassischen Medizin überschaut haben, auch jetzt die vollkommene Entfaltung der Gegensätze, welche die ideale Heilkunde der christlichen oder europäisch-germanischen

Epoche gebar, vor unsern Augen. Die Gesammtentwicklung geht in die zwei Richtungen des *Empirism* und der *Abstraktion* auseinander, denn innerhalb diesen Kreisen vollbringt sich der intellectuelle Process des *Erkennens*, die Norm der ganzen Epoche. In diese Hauptcyklen treten nun die untergeordneten Perioden ein, welche dadurch begründet werden, dass sich in denselben die geistige Thätigkeit wechselweise auf die beiden Faktoren des Lebensprocesses, den Stoff und die Kraft, richtet und durch diese Progression im Kreise des Empirism die Systeme der *Chemiatrie*, *Iatromechanik* einerseits und des *Vitalism* anderseits, auf der Stufe der Abstraktion aber die *Humoral- und Solidarpathologie* und diesen gegenüber den *Virtualism* erzeugt. Und dieses sind die Gegensätze, in welche sich die Medizin in der Idealitätsepoche des christlichen Zeitalters aufschloss, und dieses ist ihre organische Wechselbeziehung untereinander.

Während in diesem Ringen und Streben die Krankheit bald zu einer Schärfe und Stockung depotenzirt, bald zu einem quantitativen Erregungszustand theoretisirt wurde, entschwand den Streitenden, wie es immer zu geschehen pflegt, die eigentliche Grundansicht, von welcher man ausgegangen war, gänzlich aus demGesichte. Denn auch in den pathologischen Ansichten erscheinen die besprochenen Systeme nur als disjecti membra poëtae — nämlich des Paracelsus, indem die materialistischen bloss die *Abnormität des Krankheitorganism*, die conträren dynamischen aber nur die *Reaction des Naturheilstrebens* im Auge behalten, und von diesem einseitigen Standpunkte aus den ganzen Krankheitsprocess und seine

Metamorphosen zu erklären streben. Von einer Auffassung der gesammten pathischen Entwicklung in all ihren Beziehungen konnte um so weniger bei ihnen die Rede sein, als sie den Faden der Analogie zwischen Individuum und Totalität verloren hatten, indem ihnen, wie wir zeigten, bloss ein kleiner Theil der Schöpfung auf Kosten des grossen Ganzen zu leben schien. Mit diesem Ganzen war denn auch die Krankheitsidee abgeschlachtet worden auf dem Altare der sogenannten organischen Wesen und man gestand ihr nur in so ferne ein Leben zu, als der Zustand des dieselbe hegenden Organismus hiedurch modifizirte Lebensäusserungen bekundete. Die *Idee der Krankheitsindividualität war verschollen.*

Mit Mühe sind wir im Stande, ein paar Zeugnisse dafür aufzubringen, dass man in einem Zeitraume von fast zwei Jahrhunderten — wenn auch die *Sache* selbst längst als veraltet vergessen war — doch wenigst noch der Paracelsisch-Helmontischen *Vergleiche* gedachte, und sich ihrer wie zu einer Erläuterung bediente. Daher gehört jene von Jahn [1]) beigebrachte Stelle, in welcher *Harvey* „cancros, sarcoses, melicerides aliosque id genus tumores quasi propria anima vegetativa" auf Kosten des Mutterorganism ernährt werden lässt und beisetzt: „Ad hunc pariter modum vivunt fungi arborum et plantae supercrescentes". Hieher gehören nicht minder mehrere Stellen aus *Sydenham's* Schriften, an welchen er die Krankheiten mit andern Naturwesen, namentlich aus dem Pflanzengeschlechte, parallellisirt.

---

¹) Jahn, Heckers liter. Annalen Bd. 14. p. 130.

Denn obwohl sich Jahn alle Mühe gibt — besonders in seiner jüngst erschienenen Zusammenstellung der Lehren dieses grossen Arztes — in denselben die Parasitentheorie klar ausgesprochen zu finden,[1]) so können wir nicht umhin, mit Spiess zu erklären, dass sich in den angezogenen Stellen nach genauer Prüfung *nur ein Vergleich* zwischen den Krankheiten und den Pflanzenschmarotzern, aber keineswegs eine Identifizirung des beide erzeugenden Processes erkennen lasse. Wir wollen zum Beweise dieser Behauptung nur eine einzige Stelle aus Sydenham anführen, welche uns über seine pathologischen, wie parasitischen, Ansichten vollkommenes Licht gibt: „Caeterum quod ad morbi essentiam spectat", sagt er bei Beschreibung der Pest zu London in den Jahren 1665 und 66, „eam enucleate definire in me non suscipio. Nec fortasse hominibus cordatioribus rem minus importunam ille facere videbitur, qui a me postularit, quid hanc aut illam aegritudinis *speciem* constituat; quam ego etiam facerem, si ab illo idem de *equo* v. c. inter animalia, vel de *betonica* inter stirpes vicissim sciscitarer." [2]) Diese Stelle zeigt uns zwar einen negativen Vergleich, aber es geht aus ihr deutlich genug hervor, dass sich Sydenham nie auf Begriffsentwicklungen oder theoretisirendes Vorgreifen einliess; und in dieser Beziehung hat man ihn sehr passend mit Hippocrates zusammengestellt. Es

---

[1]) Jahn, Sydenham, Beitrag zur Geschichte der Medizin etc. p. 56 ff.

[2]) Sydenham, opera universa. Lugd. Bat. 1726. p. 110. Observ. Sec. II. c. 2.

hiesse aber einen Anachorism von zwei Jahrtausenden begehen, wollte man ihn mit dem Coischen Weisen in Beziehung pathologischer und therapeutischer Grundsätze vergleichen, — Sydenham, welcher einer treuen und wahren Krankengeschichte, einer sichern, bestimmten Heilmethode die „remediorum *specificorum* inventio“ als drittes Desiderat beigesellt.[1]) Und wahrhaftig in diesem Punkte verräth der grosse Praktiker einen bewunderungswürdigen Instinkt, welchen ihm gewiss nicht sein Studium des Hippokrates erwarb, sondern vielmehr die *scientifische Constitution* seines Zeitalters, wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdruckes zu bedienen, angezeugt hat.

Die scientifische Constitution der medizinischen Wissenschaft begehrte aber desshalb die Aufsuchung von spezifiken Mitteln, weil sie die Anerkennung der Krankheit als eines bestimmt organisirten Lebensprozesses bezweckte; denn nur, wenn dieser Begriff feststeht, kann man mit Consequenz zur spezifiken Methode greifen — anderfalls bleibt die physiatrikē die rationelle. Da aber nicht nur Sydenham, sondern auch noch andere, sogenannt empirische, Aerzte jenes Zeitalters nach Gewinnung von specificis strebten, und in derselben den Triumph der Heilkunde sahen: so möchte wohl auch diese Erscheinung, welche ausserdem zusammenhanglos und daher fast räthselhaft wäre, auf geschichtlichem Grunde in ihrer wahren Bedeutung erkannt werden. Sie zeigt uns, dass, wenn auch unbewusst und ohne wörtlichen Ausdruck, die Medizin

---

[1]) Sydenham l. c. p. 27. Praef. in observ. medicas.

die ganze Periode hindurch rang, die Paracelsisch-Helmontische Idee vom Parasitism und Arcanum zum wissenschaftlichen Bewusstsein zu erheben. —

Wiederaufleben der Parasitentheorie.

Die absolute Subjectivität, in welcher sich dieses Ringen zuletzt durch Brown's Virtualism kritisirte, war aber nicht bloss in der Medizin allein kundbar geworden. Auch in den andern Ausprägungen des Zeitgeistes hatte sie sich geltend gemacht — in keiner entschiedener als in der Entwicklung der *Philosophie*. Hier hatte sich das *Ich* nach mancherlei Kämpfen durch Kant's und Fichte's Transcendentalism siegreich auf den Thron geschwungen und bezeichnete dem „*Nichtich*" schon durch diesen Ausdruck seine gänzliche Abhängigkeit und negative Stellung. Die hieraus resultirenden Verirrungen sind bekannt, gleichwie, dass *Schelling* den abstrakten Formalism der Ichphilosophie wieder zur Natur zurückführte und durch die Versöhnung der getrennten Prinzipien im Identitätsysteme die bisher bestandene Trennung von Natur und Geist, Stoff und Kraft aufhob.

Da diese Reform unter unsern Augen ausgeführt wurde, so mag es uns erlaubt sein, rascher über sie hinwegzugehn, um zu ihrem Einflusse auf die Medizin und namentlich die Nosogenie zu gelangen.

Durch das Prinzip der Identität hatte Schelling mit Bewusstsein das ausgesprochen, was noch involvirt in den kosmogonischen Ansichten des Paracelsus liegt — die *Einheit des gesammten Naturlebens.* Mit

dieser Anerkennung sank die Schranke zwischen der organischen und unorganischen Natur und der bisher feindliche Gegensatz verwandelte sich in eine progressive Stufenfolge, deren Grade ein bestimmtes Verhältniss des universellen Lebensprocesses charakterisirte.

Bei so radikaler Aenderung der Grundansichten musste nothwendig auch die Pathologie dem allgemeinen Zuge folgen. Die letzte, die virtualistische Schule hatte in starrem Subjektivism der Krankheit alle Realität abgesprochen und sie in einen Erregungszustand aufgelöst, dessen Grade von der Intensität der äussern Reize abhängig blieben. Wollte man zur natürlichen Ansicht zurückkehren, so musste der ganz vergessne Faktor des *Objektes* wieder hervorgesucht werden und so konnte denn Schelling schon in seiner ersten Exposition der Medizin nach naturphilosophischen Grundsätzen mit Beziehung auf das pathologische Prinzip sagen: „Um aber zu finden, wann *Krankheit entstehe*, und was Krankheit *sei*, müsste *nicht bloss das Subjektive*, sondern auch das *Objektive* des Organismus ins Auge gefasst, nicht nur die allgemeinen Faktoren des Lebens *für sich*, sondern im *Verhältniss zur organischen Masse* und ihren verschiedenen Gebilden betrachtet werden." [1])

War auf diese Weise Paracelsus physiologisches Prinzip anerkannt worden, hatte sich bereits der ob-

---

[1]) Schelling, Vorläufige Bezeichnung des Standpunktes der Medizin nach Grundsätzen der Naturphilosophie: Marcus und Schelling Jahrbücher der Medizin als Wissenschaft. I. Bd. 1. Heft S. 183.

jektive Faktor bei Abschätzung der nosogenetischen Momente geltend gemacht, so musste ganz natürlich auch die Annahme seiner Krankheitslehre folgen; denn die Krankheitswesen behaupten auch ihren Antheil am allgemeinen Leben, dessen Einheit nun doch einmal zugegeben war.

Roeschlaub, trotz aller eifrigen Vertheidigung der Erregungstheorie, trotz alles Zwiespaltes mit der neuen „Schellingischen" Schule, war dem Prinzipe derselben — nämlich der Identificirung getrennter Faktoren — mehr geneigt, als seine Gegner zugestehen wollen. Es ging ihm wie denen, welche bei einer herrschenden Epidemie die constitutionellen Symptome nicht bergen können. Roeschlaub war Naturphilosoph wider Willen. Den schlagendsten Beweis hiefür lieferte er durch die Theorie seiner Nosogenie, [1]) welche sich gerade so zum Brownianism verhält, wie die Naturphilosophie zum Transcendentalism.

Krankheit ist in der Sphäre des gesammten eigenthümlichen Lebens ein *besonderes Leben,* welches nicht aus der reinen innern Form von jenem hervorgeht,und in die organische Sphäre des menschlichen Lebens seinen *eigenen, diesem fremdartigen, Organism* bildet. Dieses fremdartige Leben tritt in den Perioden seines Voranschreitens und in dieser selbst auch sichtbar (sei es auch nur dem beschaulichen Geiste sichtbar) hervor, nur dass es

---

[1]) Roeschlaub, Ueber Krankheit überhaupt und über Krankheit des Menschen insbesondere: Magazin zur Vervollkommnung der Medizin Bd. X. p. 53 u. 177.

sich dem Blicke des Beobachters bald mehr, bald weniger deutlich, bald ganz undeutlich zeigt. Beweise dafür sind die acuten Exantheme, ferner Krebs, Skirrhus, Schanker u. s. f., welche gewiss für *lebende Wesen eigner Art* anzusehen *und besondere Species von Thierpflanzen* zu nennen sind, indem sie offenbar ganz dasselbe für die menschlichen Leiber darstellen, was Arten von schmarozenden Flechten und Schwämmen, welche doch für eigene Pflanzenthiere angesehn werden, für die beherbergenden Bäume, Gesträuche u. s. f. sind. Da nun jedes besondere Leben zunächst in so ferne zu betrachten ist, als es ein Nachbild eines ihm vorbildlichen Lebens darstelle, und auch in äusserer Form auszudrücken strebe, so sind auch diese eigenthümlichen Wesen *jedes für sich respektive gesund*, und so stellt jede respektive Krankheit, z. B. eines Menschen, ein *Einspielen einer respektiven Gesundheit in eine andere*, und das *Aufnehmen dieser in jene* dar.“ An und für sich gibt es also weder ein krankmachendes, noch ein krankheitempfangendes Leben, weil jedes Leben nur auf Bildung und Entwicklung des ihm eigenthümlichen Organismus ausgehe. Durch die *Vereinigung zweier fremdartiger* Leben aber erzeuge sich ein Keim, welcher sich zu einem Organism entwickelt, der auf jeder Stufe ein partus monstrosus die Züge der Beiden bastardartig enthält. Die Wesenheit einer respektiven Krankheit kann daher nur derjenige durchschauen, welcher das Innere des (beherbergenden) Organism, seine Erzeugung, Bildung, Ausgebärung und die seinen Lebenslauf (möglicherweise) bezeichnenden Verunstaltungen schauet.

Diese allgemein nosologischen Ansichten, welche wir absichtlich fast wörtlich gaben, tragen doch gewiss keine Spur von den Stichworten der Erregungstheorie an sich; noch viel weniger aber die Art und Weise, wie Röschlaub die Nosogenie selbst entwickelt. Jede *Krankheit beginnt als Keim* (germen) wie jedes besondere Leben. Nur durch einen *Zeugungsakt* entsteht ein solcher Keim. Die Faktoren dieses Aktes sind die sogenannt *entfernten* Ursachen, und zwar hier wieder die *disponirenden* als empfangendes, die *gelegenheitlichen* als zeugendes Moment. Die *nächste* Ursache aber ist die von ihnen beiden vollzogene Zeugung des Krankheitskeimes. Da in diesem Keime unentwickelt (implicite) der Organism der ganzen Krankheit enthalten ist, so stellt die Entwicklung desselben die gesammte Geschichte der Krankheitsmetamorphose dar.

Röschlaub behauptet zwar mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit, er habe diese Ansicht von Anfang an vertheidigt — mit welchem Rechte mag jeder bemessen, der den Pseudorganism, die Grundlage obiger Theorie, mit den hohlen Abstraktionen der virtuellen Pathologie, deren Einführung in Deutschland sich der Verfasser anderwärts rühmt, vergleichen will. Und was wäre denn Entehrendes daran, von einem Irrthume zurückgekehrt zu sein? In jener Zeit musste jeder Vorwärtsstrebende Brownianer sein, denn darin lag das Gegengift gegen den Materialism der humoristischen und solidistischen Schulen. Aber der Brownianism war bloss die Durchgangsstufe zur höhern

Einheit im Identitätsystem und desshalb liegt in diesem Uebertritt nichts Verletzendes.

Mag indess Röschlaub eine Fahne aushängen, welche er will, das Faktum, seine Theorie der Krankheit zeugt zu deutlich von seiner scientifischen Richtung, als dass wir uns irre machen liessen. Es ist nicht der Brownische Formalism, sondern der runde volle Mikrokosm des Paracelsus, welcher aus Röschlaub's Pathologie heraustritt. Röschlaub fühlt dieses auch und will, die Aehnlichkeit gar nicht ablehnend, nur die völlige Gleichheit dadurch abweisen, dass er ja behaupte, es gebe auch Krankheiten ohne Corpus, die Krankheit fülle nie den ganzen Körper, sondern nur einen Theil aus und Paracelsus bezeichne bloss ein ursächliches Moment der Krankheit als diese selbst.[1] Indess erscheinen diese Abweichungen schon von selbst als nicht wesentlich in Bezug auf das Grundprinzip, so dass sie vielmehr als weitere Entwicklungen angesehen werden können. Jenes liegt aber offenbar darin, dass die *Idee des individuellen Lebens* auch der *Krankheit* wieder erstritten worden war, und zwar dass nun dasselbe aus der Hauptquelle des universellen Lebens selbst abgeleitet werden durfte. Eine fernere nothwendige Folge dieser ersten Anerkennung war die Wiederaufnahme der *parasitischen* Bedeutung der Krankheit, welche dieselbe mit einer bestimmten *Individualität* identificirte. Diese beiden Vordersätze zugestanden, liess sich ein Heer von Consequenzen der Analogie nach ablei-

---

[1]) Röschlaub G. O. Magazin Bd. X. p. 68 ff.

ten, und hierin war es denn auch, worin sich Röschlaub's Nachfolger zu überbieten suchten.

Der Erste von ihnen ist Einer seiner Schüler, *Sebastian Ringseis*, welcher in seiner Inauguralabhandlung die Ansicht aufstellt, dass „universi status morbosi momenta singula, singulis momentis *graviditatis* aequiparari possunt, solummodo si exceperis, quod sit graviditas status secundum, morbus vero praeter naturam"; [1]) im übrigen aber ganz seinem Lehrer folgte. Eine weitere Entwicklung dieser Momente, welche uns höchst wahrscheinlich — nach dem Vorliegenden zu schliessen — zu einer ausgebildeten Parasitentheorie geführt hätte, verhinderte der zu frühe Tod des Verfassers.

Des Erbes bemächtigte sich *Stark*, welcher uns im ersten Bande seiner pathologischen Fragmente mit einer vollkommen entwickelten Parasitentheorie entgegentritt. Denn bei genauer und unpartheischer Vergleichung der von Röschlaub bereits 14 Jahre früher publicirten Ansichten über Nosogenie mit dem, was uns Stark am bezeichneten Orte hierüber bietet, zeigt sich uns zwischen denselben eine solche Homogeneität, wie sie wohl schwerlich ganz ohne Veranlassung sich erzeugen dürfte. Auch Stark bezeichnet Kranksein als eine „*Combination* generisch verschiedener, ihre Existenz gegenseitig beschränkender individueller Lebensprocesse in demselben Individuum." [2]) Doch scheidet

---

[1]) Seb. Ringseis dissert. inaug. de morbi ortu atque natura. Landishuti 1812 p. 28.

[2]) Stark, Pathologische Fragmente. Weimar 1824. p. 8.

er diesen „Zustand“ von der Krankheit proprie sic dictu, den *Parasiten*, jener besondern in das Leben eines Individuums eingedrungenen, fremdartigen Lebensform, die weder mit dessen Gattungscharakter, noch Selbsterhaltung übereinstimmt. Auch ihm sind alle Krankheiten nur *Wiederholungen normaler einfacherer Lebensformen*; desshalb sinkt die menschliche Natur durch die Entwicklung der Krankheit auf eine tiefere — thierische Stufe. Auch für ihn entsteht die Krankheit wie jedes Leben durch *Zeugung* und zwar mittelst der beiden Momente, des weiblichen — disponirenden — und des männlichen — befruchtenden. Auch für ihn entwickelt sich die Krankheit aus einem *Keime*, dessen Metamorphose nach einer gewissen Periodicität verlauft, eine bestimmte Dauer hat und einen regelmässigen Typus einhält. So fänden sich denn alle Momente der Röschlaubischen Theorie wieder, freilich auf eine oft sehr sinnreiche Weise und bis ins Kleinste verfolgt, wobei übrigens nicht zu übersehen, dass es manchmal zweifelhaft bleibt, spricht der Verfasser von der „Erkrankung,“ oder dem Parasiten „der Krankheit.“

Hat uns Stark den Parallellism vorgeführt, welcher zwischen den Gesetzen des Lebens überhaupt und denen der Krankheit insbesondere herrscht: kurz vindizirt er durch seine Nachweise den Begriff der Pathologie als immanent der Idee der Biologie, so bestrebt sich *Jahn* zu beweisen, „dass der Krankheit alle wesentlichen Merkmale des Lebens zustehen; dass sie alle allgemeinen Eigenschaften der Organismen theile, dass sie mit denselben Grunderscheinungen, wie letz-

tere, einhergehe": mit einem Worte er begründet die Aufnahme der Nosologie in die Physiologie.

Jahn, der nach seiner Angabe besonders durch das Studium des Paracelsus auf die parasitische Bedeutung des Krankheitsprocesses aufmerksam gemacht worden war, fasst unter dem Begriffe der Krankheit nur den *Parasit* ins Auge. Ihn begleitet er von seiner Entstehung durch die ganze Entwicklung hindurch bis zu seinem Ausgang und vergleicht ihn durch alle Metamorphosen mit den Erscheinungen anderer Organismen, von der generatio originaria und secundaria angefangen bis zum natürlichen und gewaltsamen Tode. Doch wenn er es sich beim Beginne bloss zur Aufgabe setzt, die Erscheinungen der Krankheit nach den Lebenserscheinungen der Wesen, besonders der niedersten, zu deuten, und das Leben der Krankheit dadurch aufzuhellen, dass er sie den *Organismen parallellisire*: so hat der Verfasser, bis er zum Schlusse kommt, diesen Parallellism schon zur *Identität* der verglichenen Organisationen erhoben, [1]) und wenn man sich anfänglich den Vergleich des animalen Parasiten mit niedern Organisationen gefallen lassen wollte, weil ja auch die Botaniker die Schmarotzergewächse in ihren Classifikationen der Pflanzen aufzählen, so hatte sich der Afterorganism mittelst dieser gutmüthigen Concession bereits zu gleicher Dignität mit dem Mutterorganismus aufzuschwingen gewusst und brüstete sich nun in einer *erlogenen Selbstständigkeit*.

---

1) Jahn Ahnungen einer allgemeinen Naturgeschichte der Krankheiten. Eisenach 1828. Vgl. S. 21, 127 etc.

Es hatte sich aber gleichzeitig aus dem Prinzipe der naturphilosophischen Pathologie, deren Prinzip die *Anerkennung der Lebens-Einheit auch in der Krankheit* war, noch eine andere Ansicht über Nosogenie entwickelt. Denn wenn alles zeitliche Leben, das niederste wie das höchste, nur in einer Oscillation zwischen zwei entgegengesetzten Punkten, dem positiven und negativen Pole, besteht, so fällt der Begriff des Todes nothwendig mit dem der absoluten Indifferenz der beiden Lebensprinzipe zusammen. Da somit Gesundheit in der relativen Indifferenz derselben, d. h. in der sich immer selbst wieder störenden Ausgleichung der beiden Pole liegt, so wird Krankheit ganz natürlich mit der vorwaltenden Fixirung der Oscillation nach einer Seite hin zusammenfallen. In dieser Weise erklärt *Kieser* den Prozess der Pathogenese. Da aber die Abweichung nach der positiven Seite als übereiltes Streben der Entwicklung erscheint, und hiedurch in den Begriff der Krankheitsanlage einschlägt, so „besteht das allgemeine Wesen und die allgemeine Form der Krankheit in einem *Ueberwiegen des negativen Prinzipes im Leben und Organismus* und erzeugt einen *niedern Lebensprozess und niedern Organism.*“ [1])

Da nun ferner aus demselben Prinzipe der Einheit des Lebens bereits der Satz entwickelt war, dass die Norm des menschlichen Lebensprozesses im Gleichgewichte, in der organischen Harmonie aller einzelnen Systeme und Lebensfunktionen zu suchen sei;

---

[1]) Kieser System der Medizin I. Bd. p. 116.

die Norm des animalen Lebensprozesses dagegen durch das einseitige Vorwalten der stufenweise sich in die Entwicklung drängenden Lebensverrichtungen begründet würde: so lag, indem der Abfall des menschlichen Lebensprozesses von seinem Prototyp, der universellen Harmonie, nothwendig in ein einseitiges Uebergewicht der besondern Systeme und Funktionen ausschlagen musste, die Behauptung sehr nahe, dass *„die Krankheiten der Menschen mit den Lebensprozessen der Thiere zusammen fielen“* und *Oken* konnte geradezu aussprechen, die Pathologie sei die Physiologie des Thierreichs. [1])

Es bedurfte somit nur noch eines Schrittes, nur eines Versuches der Anwendung, um auch von dieser Seite den Animalism in die Pathologie einzuführen, welcher denn auch nicht lange auf sich warten liess. *Rich. Hoffmann* brachte uns auf diese Spitze. In seiner Idealpathologie, welche nachweisen soll, „dass die Krankheiten nicht in Schwäche oder Uebermass, Störungen oder Hemmungen etc. der Lebensvorgänge bestehen, sondern dass sich in jeder ein bestimmter, dem menschlichen Leben fremder, auf einer tieferen Stufe aber normaler Lebenstypus geltend macht,“ [2]) entwickelt er: Der Mensch enthalte auf jeder Altersstufe seinem Prototyp gemäss Leibliches und Geistiges, Vegetatives und Animales, Individual- und Gattungsleben; jedoch so, dass im Kindesalter das Vegetative — Charakter der Weichthiere — vorwalte, im Knaben-

[1]) Oken Lehrbuch der Naturphilosophie 2te Auflage. Jena 1831. p. 388. §. 3063.

[2]) R. Hoffmann Vergleichende Idealpathologie. Stuttgart. 1839. p. 173.

alter dagegen die Animalität — Charakter der Wirbelthiere. Vor der Pubertät entwickelt sich hervorstechend das Individualthier, nach der Pubertätsperiode aber das Geschlechtsthier.

Diese progressiven Entwicklungszustände zeigen sich in der Metamorphose der Pflanzen und niedrigen Thiere in successiver Entfaltung; im Menschen dagegen sind sie gleichzeitig da, nur dass in der verschlungenen Entwicklung bald das Eine, bald das andere Moment die Hegemonie übernimmt. Aendert sich nun dieser normale Fortschritt in die abgesetzte Aufeinanderfolge, so entsteht für das höhere Individuum Krankheit. So ist, um Einiges anzuführen, die *Skrofelkrankheit* dadurch bedingt, dass sich das Individualthier aus der Idee des Geschlechtsthieres herausschlingt und schrankenlos waltend, dem Skrofulösen den Entwicklungstypus der Inseckten-*Larve* aufdrückt (S. 96). Dagegen besteht die *Bleichsucht* in der Herausschlingung des Geschlechtsthiers aus der Idee des Individualthiers, wie sich dieser Prozess in der *Verpuppung* darstellt (S. 126). In der *Rhachitis* zieht sich der vegetative Mensch, das *Weichthier*, aus der Idee des animalen heraus (S. 140); in der *Tuberkulose* überwiegt nach Art der *Monokarpen* der Protomensch über die Deuteromenschen (S. 298), so wie demselben in der *Phthise* der Charakter der *Sylphe* aufgedrückt ist (S. 302). *Hämorrhoiden* und *Gicht* stellen den Regenerationsprozess der Mauser dar; aber indem sich in beiden der Epimensch aus dem Entomenschen herausgeschlungen hat, so finden wir in jenen die *vegetative Gliedmauser*; in dieser die *animale Gelenkmauser* repräsentirt (S. 353.). Und so

ist denn der Verfasser bemüht, auf ebenso geistvolle als kenntnissreiche Weise noch an vielen Krankheitsprozessen den Satz nachzuweisen, dass die Krankheiten des Menschen Wiederholungen von Verhältnissen und Prozessen seien, welche niedern Geschöpfen normal zukommen, wodurch die Behauptung, dass der Mensch in seinen Krankheiten auf die Stufe *bestimmter, niederer, Wesen herabfalle*, ihre Begründung erhalten soll.

In dieser doppelten Metamorphose hat sich die Idee der naturphilosophischen Pathologie vollkommen entwickelt. Ihre Faktoren haben sich in den beiden bezeichneten Richtungen so folgerichtig ausgebildet, wie ihr Prototyp uns bereits in den zwei Systemen des *Paracelsus* und *Helmont* angedeutet erschien. Denn wenn wir in der durch Röschlaub - Stark - Jahn dargestellten Entwicklung besonders die Verhältnisse und Beziehungen des fremdartigen *Schmarotzerlebens* berücksichtigt sehen: was ist es denn anders, als die weitere Entfaltung des Paracelsischen Microcosmus microcosmi? Wenn dagegen die durch Kieser - Oken-Hoffmann repräsentirte Theorie nur auf die universelle dominirende Stellung des *Mutterorganism* achtet: entwickelt sie etwas anderes, als den Abfall von der archealischen Idee Helmonts? Es zeigt sich also auch auf dem Gebiete der Pathologie, wie richtig *Schulz* sah, als er die Naturphilosophie für eine Wiederholung und durch die Fortschritte der verschiedenen Wissenszweige in unserer Zeit unterstützte, weitere Entwicklung der Paracelsischen Idee erklärte. [1])

---

[1]) Schultz Grundriss der Physiologie. Berlin 1833. p. 59.

Dass gerade die *naturhistorische Schule* die Ausbildung jener in der Pathologie der Naturphilosophie implicite enthaltenen nosogenetischen Ansichten über sich nahm, ist nicht etwa zufällig, sondern steht in eben der nothwendigen Causalverbindung mit der Gesammtentwicklung der Wissenschaft, wie andere Phänomene. Denn die naturhistorische Schule (obgleich durch diese Bezeichnung in ihrer Bedeutung zu *enge* begränzt) ist wie wir anderwärts zu zeigen uns vorbehalten, nur die *naturphilosophische in zweiter Potenz*, ist die Erbin ihres Geistes und ihrer Tendenz. [1])

Auch wäre es durchaus falsch, zu glauben, diese beiden Richtungen hätten sich in strenger Abgeschlossenheit einander gegenüber entwickelt. Im Gegentheil! Schon *Stark* trotz alles Eifers für den Parasitism erklärt die Erkrankung für einen Rückfall des kranken Individuums auf die nächst niedere Lebensstufe der Animalität; [2]) indess auf der andern Seite auch *Kieser* der Parasitentheorie nicht durchaus abgeneigt ist. [3]) Eine eigentliche Vermittlung aber zwischen beiden Ansichten, wenn auch bisher nicht mit scientifischen Bewusstsein ausgesprochen, finden wir in *Eisenmann's* Monographien angestrebt. Denn wenn er auch bei Exponirung seiner nosologischen Ansichten die Krankheit für *Leben am Leben* und auf Kosten des Lebens erklärt, [4])

---

[1]) Häser (Archiv für die gesammte Medizin Bd. III. p. 30) sagt etwas zu demüthig, aber im Ganzen nicht unwahr: „Die Naturhistorische Schule ist die zur *That gewordene Reue* über die Verkehrtheiten der Naturphilosophie.“

[2]) Stark Pathologische Fragmente I. Bd. I. Art. §. 3.

[3]) Kieser System der Medizin I. Bd. p. 449 u. 450.

[4]) Eisenmann die vegetativen Krankheiten etc. Erlangen 1835. p. 88.

wenn er aus diesem Schmarotzerleben einen *pseudoplastischen Bildungsprozess* ableitet, welcher sich durch die manigfachsten Organismen charakterisirt; ja wenn er durch die Behauptung „die Natur kenne keine Krankheiten, sondern unbekümmert um den Aristokratism des Menschengeschlechtes, bloss Organismen der verschiedensten Entwicklungsstufen", diesen Afterorganismen sogar das Recht der *Selbstständigkeit* [1]) gewissermassen zugesteht: so versöhnt er die gegentheilige Ansicht durch die ausgesprochene Hoffnung, die Nosologie vermöge wohl noch dereinst nachzuweisen, dass die verschiedenen Krankheiten nichts anders sind, als *einseitige excessive Entwicklungen der verschiedenen organischen Elemente.* [2]) Obgleich Eisenmann in den Krankheiten eine Stufenleiter von dem kaum zu ermittelnden, „relativ-selbstständigen" Leben der Protorganismen bis zu der Erzeugung wahrer Insekten (in der Läusesucht) anerkennt: so weicht seine nosogenetische Theorie von der des Parasitismus deutlich darin ab, dass er die genetischen Prinzipien nicht in die *entfernten* Ursachen verlegt, welche dann durch einen Begattungsakt (!) den Parasiten, die *nächste* Ursache der Krankheit, erzeugen; sondern er hält es für den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft am passendsten, in der Prädisposition die entfernte Ursache, in der nächsten dagegen das wirklich erzeugende Moment der Krankheit zu erkennen. [3])

Noch weitere Spuren über diese Vermittlung

---

[1]) Eisenmann ibidem. p. 93 u. 94.

[2]) Eisenmann G. Orts p. 99.

[3]) Eisenmann ibidem p. 131.

enthalten die Abschnitte über die produktive und reaktive Seite der vegetativen Krankheiten; doch mag es genügen durch obige Stellen überhaupt nur für das Anstreben dieser Versöhnung verschiedenartiger, wenn auch im Grunde verwandter, Richtungen den Beweis geliefert zu haben.

Die naturhistorische Schule wird — eingedenk ihrer schon durch ihren Namen ausgedrückten Bedeutung — die vorurtheilsfreie Beobachtung der Natur nicht ausser Augen lassen. Auf diesem genetischen Wege aber muss sich die Ansicht immer mehr befestigen, dass die Gewinnung der *Wahrheit* nicht das *Resultat* eines *einseitigen Calkuls* sein könne. Mögen sich daher ihre Anhänger, wie *Häser* in ihrem Namen vor dem ärztlichen Deutschland erklären durfte, [1]) immerhin selbst zu *Empirikern* stempeln; mögen sie mit Verwerfung jeder spekulativen Richtung sich ihrer gemeinsamen Mutter, der Naturphilosophie, schämen — nie werden sie, so lange sie nicht die Naturanschauung gänzlich verläugnen, die Hoffnung hegen können, auf dem Wege der kahlen Empirie zur Einsicht in das Wesen der Nosogenie zu gelangen! nie würden sie — auch das geben wir zu — auf der Bahn formaler Construktion zur lebendigen Anschauung des Krankheitsprozesses kommen. Aber in der Vereinigung von beiden, in ihrer organischen Durchdringung — da liegt die Wahrheit! Nicht minder wird ihnen die

---

[1]) Häser. Ueber die parasitische Bedeutung der Krankheit und über die Beziehung dieses Begriffs zu den Tendenzen der sogenannten naturhistorischen Schule. Archiv der Medizin. III. Bd. p. 30.

genetische Methode, wie sie *Spiess* klar und treffend zur Gewinnung einer ächten *Pathophysiologie* angewendet wissen will, [1]) die Ueberzeugung begründen helfen, dass nur aus der innigsten Durchdringung der beiden bisher mehr oder minder einseitig entwickelten nosologischen Theorien die wahre, gültige hervorgehen könne. Der *Parasit* muss sich der geträumten Selbstständigkeit begeben, und zum relativen Lebensprozesse werden, wenn er überhaupt noch Gegenstand der Pathologie bleiben soll; der *abgefallene Lebensprozess* muss sich an einer Stelle fixiren, und organisiren, wenn das Individuum noch Raum zur Concentration des Heilbestrebens finden soll. So werden sich beide Stadien in einem Punkte berühren, auf welchem die Krankheit — so wie sie Helmont als Abfall der archei insiti angedeutet — sich als partielle Abweichung des menschlichen Lebensprozesses (Abfall) darstellt, welche eine Veränderung des Bildungsvorganges (Parasit) zur Folge hat. Und dieses ist die Identitätstufe der naturphilosophischen Pathologie.

Solch bevorstehender Ineinsbildung gegenüber hat der Parasitism, hiedurch in seinem Innersten, in seiner Existenz, bedroht, noch einmal seine ganze Streitmacht aufgeboten und von seinem Urausgange, von dem durch Röschlaub modifizirten Paracelsianism, hervorbrechend versucht, die schon wankende Herrschaft nochmals an sich zu reissen und für alle Zukunft zu befestigen. Den Ausdruck dieser, wenn auch nicht vorwärtsschreitenden *Reformation*, doch jeden-

---

[1]) Häser's Archiv für die gesammte Medizin. Bd. II. p. 63 u. 364.

falls reaktiven *Restauration* enthält das System der Medizin von *Ringseis* [1]).

Die darin vorgetragenen *Hauptlehren der Pathogenie* sind folgende: Der menschliche Körper, als Abbild des Universums, wird von der einwohnenden bildenden Seele durch Assimilation der Aussenwelt in seiner Individualität erhalten (§. 288). Da der Organism aber nicht vermag, alle äussern Dinge zu beherrschen, zu überwinden, und dadurch die Einheit zu erhalten, so resultirt daraus die Möglichkeit eines *Abfalles* organischer Theile durch *Entarten* und *Zurücksinken* (§. 289) von der höhern, menschlichen oder thierischen Stufe der Zusammensetzung auf eine niedrigere, minder kombinirte, sogar elementare (S. 190). Bis hieher geht alles sehr natürlich und unschuldig zu. Nachdem aber das Nichtassimilirte — denn es kann thätig sein oder nicht (§. 294) — sich zur Offensive entschlosen hat, nachdem es nach dieser Exposition sich äusserst dramatisch sogleich durch einen *organischen Ehebruch* (S. 190) in die Scene geführt hat: so verliert es, trunken durch die Lust zur Sünde, alle Zügel der Mässigung und motivirt in seinem Uebermuthe alle Verwicklungen der parasitischen Tragödie.

Sein erster Akt ist, dass sich seine partielle *Seele* — hoffärtig dem organischen Gesetze des Individuums widerstrebend (§. 295) — mehr oder weniger mate-

---

[1]) *System der Medizin.* Ein Handbuch der allgemeinen und speziellen Pathologie und Therapie; zugleich ein *Versuch zur Reformation und Restauration* der medizinischen Theorie und Praxis von Dr. J. N. v. Ringseis etc. Regensburg 1841. I. Bd.

rielle oder immaterielle, zum Abfall bereits disponirte (S. 199) Theile des Organism unterwirft (§. 294), sich also einen Leib baut, welcher stets ein relativ, im Vergleich mit dem Organism und seinen Theilen, niederes, minder zusammengesetzes, häufig elementares Wesen darstellt, und sich als dynamisch materielle Schlingpflanze, als dynamisch materieller, vielarmiger Polyp im erwählten Organism in verschiedener Qualität und Quantität ausbreitet (§. 305.).

Der also erzeugte *Parasit* beweist seine Widerspenstigkeit und Selbstständigkeit schon dadurch, dass er sich, obwohl natürlich, ja organisch, den physiologischen Gesetzen organischer Körper nicht fügt (S. 262), sondern als echter Rebell seine eigene Legislation — etwa das Martialgesetz — begehrt. Er hat sich aus dem anfänglich Nichtassimilirten, Pseudorganisirenden bereits zum *Pseudorganism* herangebildet und enthält die ganze, vollständige, vereinte Krankheitsursache (§. 331). So ausgerüstet eröffnet der Pseudorganism die Feindseligkeiten gegen den Organism durch eine Kränkung seiner Rechte (*Krankheit* §. 324) und dieser muss den angebotenen *Kampf* wohl annehmen (§. 321), wenn er sich retten und seine Ganzheit erhalten will (S. 249). Daraus folgt, dass wohl der Parasit und der Kranke leben, aber *nie* die Krankheit (§. 328), und sie gleicht insoferne der *Schwargerschaft* (§. 326).

Im dritten Akte finden wir den Pseudoplasten im Organism vollkommen eingerichtet. Er mag zoophytisch, korallenähnlich mit dem Organism verwachsen sein, oder sich selbstständig abgesondert haben (§. 309), er mag als Einsiedler hausen, oder mit mehreren Gesellen seines Gleichen, ja bis zur Volksmenge vermehrt, sich

zusammengethan haben (§. 372): er fällt unbarmherzig über den Organism her und martert ihn mit den manigfachsten *Passionen* (§. 395), den Folgen seiner heillosen Thätigkeit; denn der Parasit ist gefühllos — d. h. er empfindet wenigst keine unangenehmen Sensationen (§. 317). Ausser diesem Privatvergnügen leben die Pseudorganismen ganz nach ihrer Bequemlichkeit, wachsen, reifen, altern, pflanzen sich fort und hinterlassen Junge (§. 372), schlafen und wachen (§. 374) — kurz, treiben es wie eben andere Menschen auch.

Aber so gut wird es dem Parasiten nicht immer, ja, wie auch natürlich, nur ausnahmsweise; denn die reliquiae sanitatis bieten alles auf, die verlorne Herrschaft wieder zu erringen und locken den abtrünnigen Theil beständig zur Rückkehr und Unterwerfung an (§. 321). Dadurch werden von den lateralen Kräften der pseudorganischen Seele einerseits und der organischen anderseits nicht nur die sogenannten *diagonalen* Erscheinungen hervorgebracht (S. 265), sondern weil die Naturheilkraft den Pseudoplasten in all seinen Dimensionen (§. 356) verfolgt, so sieht sich dieser in seinem Besitze bedrängt, und wird nicht selten zum Aufgeben des gefassten Postens gezwungen. Sein immaterialer Antheil wandert dann oft allein durch den Körper, bis er einen andern bildsamen Stoff findet, den er verführe; oder er nimmt den materiellen mit und so entsteht die *Metastase* (S. 310). Auf diese Weise beginnt für den Parasiten ein wahres *Leiden*, eine neue Kränkung — wenn auch usurpirter Rechte; denn der Besitz heiligt — und diese zeigt sich durch eigenthümliche Symptome des Leidens des Pseudor-

ganischen (S. 270), welche um so deutlicher hervortreten, je kräftiger der Organism seine Vortheile verfolgt, so dass wir in den Reihen des Parasitenheeres, wie auf einem Schlachtfelde, Missgestaltete, Verwundete, Verstümmelte, Getödtete, Ausbeugende und Fliehende wahrnehmen (§. 321).

Für diese Unbilden rächt sich aber der Pseudoplast im letzten Akte dadurch, dass er sich an dem schon *getödteten Organism* mit übermüthiger Siegeslust nicht selten um so deutlicher entwickelt (§. 295), oder mit grimmigen Hohne den erlegten Feind noch zu automatischen Bewegungen reizt (S. 261), als wollte er sich an ihrer Vergeblichkeit weiden. —

Dieses sind die Grundlehren, zu deren Ausbildung der Verfasser ein gewisses Vorrecht in Anspruch nimmt, und von denen er schon die geringste Abweichung mit dem bittersten Tadel bezeichnet und selbst durch das Mikroskop der Animosität zu vergrössern sich bemüht.[1]) Wir können uns für entbunden halten, diese Ansprüche zu beleuchten, denn wir haben im Verlauf unserer historischen Untersuchung zu zeigen Gelegenheit gefunden, wo die erte und eigentliche Quelle dieser Doktrin sei und dürfen daher das Endurtheil über das wahre Anrecht getrost Jedem selbst überlassen. Wir glauben uns aber auch nicht minder der Mühe überhoben, die durch die vorliegenden Zuthaten gebotene Ausbildung dieser Doktrin kritisch zu beleuchten. *Die Geschichte hat dieselbe bereits in ihrer wahren Bedeutung für die Wissenschaft gewürdigt, und*

---

[1]) Ringseis G. O. III. Abthl. 10. Hauptstück. p. 342. Kritik der pathologischen Theorien.

was soll ein individuelles Urtheil neben dem universellen Spruch jener Weltrichterin?

Nur dieses Eine wollen wir den Verfasser fragen — denn die sonst überall bemerkbare Consequenz gibt uns ein gewisses Recht dazu — wie gedenkt er wohl die Behauptung einer *relativen Gesundheit* mit der Theorie des *Parasitism* zu vereinigen? Der Verfasser hält das gewiss für leicht; denn er darf ja nur die Schlagworte potentia — actus fallen lassen, so weiss man schon, woran man ist, und es findet sich die Möglichkeit ebenso schnell zur relativen Gesundheit, als sich die Wirklichkeit gegenüber der Krankheit aus jenen potentirt. Doch müssen wir, wenn wir auch dieser Definition im Allgemeinen nicht widersprechen wollen, dagegen einwenden, dass wir die *Grundursache der Möglichkeit zu erkranken*, also der relativen Gesundheit selbst nicht einsehen. Der Verfasser antwortet hierauf, dass die Krankheit und also auch die Möglichkeit zu erkranken mit allem Uebel gleichen Ursprung aus dem Sündenfalle genommen habe. Freilich könnten wir darauf erwiedern, dass der Verfasser, wenn er auch „vollkommenste Gesundheit“ im Paradiese statuirt, diese dennoch mit der „Möglichkeit der Trübung“ paart (§. 209), somit auch die paradisische Gesundheit schon zur relativen depotentirt. Aber wir lassen das bei Seite und halten uns an die Doktrin des Sündenfalles und die daraus resultirende relative Gesundheit. Und hier sind nur zwei Fälle zu statuiren: Entweder der Mensch ist *ganz gesund*, hat durchaus keinen krankhaften Keim in sich — und dann bedarf es allerdings eines Aeussern, feindlich Bewegenden, Eindringenden, eines *Parasiten*,

um ihn zu Fall zu bringen; oder aber der Mensch trägt bereits ein Prinzip in sich, welches nur auf die Gelegenheit zur Emanzipation wartet, um auch seinerseits der Herrschaft zu geniessen, und dann fällt dasselbe offenbar mit einem latenten Pseudorganism zusammen, denn die *Möglichkeit des Abfalls* wird nur durch bereits unmerklich eingeleitete *Pseudorganisation* bedingt. Der Punkt aber, an welchem sich die Möglichkeit der Krankheit und ihr wirkliches Auftreten berühren, ist absolut heuristisch und kann nur gedacht, und wir dürfen behaupten, nie nachgewiesen werden. Somit wäre der relativen Gesundheit gegenüber ein weiterer Parasit überflüssig, da er ja seiner Wirkung nach schon implicite mit jenem Begriffe ausgesprochen wird. Es liegt daher in der gleichzeitigen Annahme einer relativen Gesundheit, und einer Parasitischen Krankheitsursache ein direkter Widerspruch, indem die Erstere nur durch die Letztere bedingt sein kann, Letztere aber bei vorhandener Ersteren nicht mehr nothwendig erscheint. —

Schluss.

Nachdem wir so die Parasitentheorie durch die Geschichte der Medizin verfolgt, nachdem wir die Bedeutung dieser Doktrin zuerst negativ durch ihren Gegensatz mit der Pathogenie des Alterthumes, dann positiv durch Conkordanz mit der Zeitrichtung des Mittelalters und der gesammten europäisch-germanischen Culturepoche erforscht haben; nachdem wir sie endlich in ihren jüngsten Sprösslingen, in ihrer neuesten Entwicklung betrachteten: glauben wir in den Stand ge-

setzt zu sein, den Schluss mit Zuversicht an die Einleitung anknüpfen zu können.

Wir haben dort die Ansicht aufgestellt, Parasitentheorie und Homöopathie seien Einem Stamme entsprossen: und die Geschichte zeigt, dass Beide nothwendige Entwicklungen der idealen Entfaltungsepoche der Medizin waren. Wir haben dort die Meinung ausgesprochen, dass beide Doktrinen in sehr naher, innerer Beziehung zu einander stünden: und die Geschichte ihrer Entwicklung weist nach, dass sie Beide, allein stehend, nichts seien und die spezifike Methode nur für den Parasiten als Individuum Bedeutung habe, sowie der Pseudorganism nur dem Arcanum weicht. Wir haben die Behauptung gewagt — und die Thatsachen der allgemeinen Geschichte liessen uns schon dort mit einer gewissen Zuversicht reden — dass auch im Gebiete der intellektuellen Entfaltungen eine Naturheilkraft allen Einseitigkeiten begegne und durch entsprechende Gegensätze den Organism der Totalität zu erhalten wisse: und wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir diese, vielleicht sogenannte, Hypothese zu einiger Gewissheit erhoben zu haben hoffen.

Denn schon aus der allgemeinen Betrachtung resultirte die organische Wechselbeziehung, in welcher die Individualitätstheorie des Parasitism zum obersten Heilprinzipe der homöopathischen Methode stehe. Beide sind weitere Entwicklungen der durch *Paracelsus Reform* in der Medizin angefachten idealen Richtung und der aus dieser entsprungenen Grundsätze, nur mit dem Unterschiede, dass die Parasitentheorie des Reformators *pathologisches* Prinzip, die Homöo-

pathie dagegen allein seine *therapeutische* Grundansicht aufgefasst und weiter ausgebildet hat.

Wenn uns schon hiedurch die organische Ergänzung klar wird, welche beide Doktrinen einander gegenüber offenbaren, so entfaltet sich uns dieses Wechselverhältniss noch viel deutlicher, wenn wir sie in ihrer individuellen Gliederung selbst ins Auge fassen. Denn jede von ihnen strebt die ganze Medizin und ihre gesammte Entwicklung bis zu diesem Zeitpunkte auszudrücken. Keine will bloss das Paracelsische Element — obwohl dieses sichtlich vorherrscht — allein darstellen, sondern das durch den Hippokratism aus der frühern Epoche hereinragende reale Moment gleichfalls mit aufnehmen. Wenn wir daher *Hahnemann* in der *Therapie* den *reformativen* Grundsatz similia similibus verfolgen sehen, wenn die Isopathen, auf seinen Schultern stehend, diess Prinzip bereits durch die Verwandlung in aequalia aequalibus auf den Gipfel erhoben haben, dessen Anwendung direkt zur spezifiken Heilmethode führt und somit eine bestimmte Individualität des Krankheitsprocesses voraussetzt: müsste es uns nicht aufs höchste überraschen, ganz diesen Erwartungen entgegen auf eine *conservative Pathologie* nach den Ansichten der Galenisten zu stossen? Und wirklich! Wir suchen vergebens nach dem Organism, welchen die specifica angreifen, tödten sollen und finden nur einen losen Haufen von Symptomen, ein Aggregat von Phänomenen, welche freilich nicht aus den materiellen Qualitäten der Alten entspringen, aber, auch hierin der idealistischen Entwicklungsstufe entsprechend, nichts weiter sind, als dynamische Abnormitäten des in Kräfte aufgelösten Lebensprocesses.

Gegenüber sehen wir durch *Ringseis* das *reformative* Prinzip der Paracelsischen *Pathologie* fest gehalten; wir sehen es mit einer eisernen Consequenz durchgeführt, welche die ganze Disciplin in eine Parasitologie umzuwandeln droht, und laut nach einem Gegengift wider den Eindringling, den Todfeind des Organism begehrt. Ja wir finden selbst diese Ansprüche in ihrer Nothwendigkeit anerkannt und theoretische arcana postulirt; aber in der Anwendung sehen wir das hippokratische Prinzip der *conservativen* Physiatrik in vollster Thätigkeit, welche, wenn auch auf dieser Stufe nicht mehr rein mechanisch, dennoch den Grundsatz contraria contrariis zur Basis ihrer Heilnachbildungen macht.

So ergänzen sich denn diese beiden Doktrinen in schönem Wechselverhältniss auf allen Punkten: beide excentrisch im respektiven Haupttheile und daher retrograd im entsprechenden Nebentheile. Nicht nur aber, dass selbst jede einzeln durch Aufnahme der gegentheiligen Richtung in dem untergeordneten Zweige (bei der Homöopathie in der Pathologie, bei der Parasitentheorie in der Therapie) die Universalität anstrebt; sondern wir sehen diese Tendenz zur Totalität erst wirklich durch die absoluten und relativen Gegensätze, welche ihre Wechselbetrachtung ergibt, realisirt. Die idealistische Richtung der homöopathischen Therapie findet ihren absoluten Gegensatz in der realistischen Tendenz ihrer atomistischen Pathologie, den relativen dagegen in der Physiatrik und ihr completirendes Moment in der mit dieser verbundenen Parasitentheorie. Diese hinwieder hat zum direkten Antipoden die physiatrike Hypenantiose, zum relativen, die rea-

listische Symptomenmasse der Homöopathie und die individualisirende, spezifike Tendenz derselben zur Ergänzung.

Schon die Namen der Parasitentheorie und Homöopathie, welche diese beiden Tagesdoktrinen tragen, zeigen, dass in jener die *Pathologie*, in dieser dafür die *Therapie* das Uebergewicht besitze. Da nun gerade diese beiden Disciplinen diejenigen sind, in welchen die obigen Doktrinen den *reformativen Impuls* fortgepflanzt haben, so wird hieraus klar, dass wir uns zunächst noch nicht von jenen Entwicklungsformen losgemacht haben, in deren Ausführung der Prototyp der Reform sich realisiren musste, sondern dass wir uns vielmehr noch ganz in der von Paracelsus begründeten Periode bewegen. Es erhellt aber hieraus in gleicher Weise, dass *Paracelsus als wahrer Reformator* angesehen werden muss, indem sich die neuesten Systeme nur mit der, wenn auch excentrischen, Entwicklung *seiner* Ansichten beschäftigen; und wie recht der verkannte Genius daher hatte, als er im dritten Traktat seines Buches Paragrani „von der Alchimey" weissagend aussprach:

„Ich wil euchs dermassen erleuttern und für„halten, das biß in den letzten tag der Welt „meine Geschriften müssen bleiben und warhaff„tig . . . . Mehr will ich richten nach mein todt „wider euch, dann darvor. Und ob ihr schon mein „leib fressent . . . der Theophrastus wird mit euch „kriegen ohn den Leib."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quitzmann, Ernst Anton,

Geschichtliche Entwicklung der Parasiten-Theorie und ihre Bedeutung für
die Ausbildung der Pathogenie

München 1842

Path. 1007 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474080-5